

Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

19. Jahrgang Nr. 2 / 3 - April / Juli 1993



4050

Aufsätze

Edgar Lersch / Reinhold Viehoff
»Während der Blick aus dem Fenster schweift«.
Helmut Heißenbüttel und der Rundfunk Seite 57

Stefan Slaby
Die EG-Fernsehrichtlinie als Element
europäischer Rundfunkpolitik Seite 66

Dokumentation

Edgar Lersch / Reinhold Viehoff
Aus einem Gespräch mit Helmut Heißenbüttel Seite 73

Ansgar Diller
Rundfunk in Leipzig. Quellen und Darstellungen
zu seiner Geschichte. Teil 1: 1923 - 1945 Seite 86

Nachrichten und Informationen

24. Jahrestagung des Studienkreises in Leipzig 1993: Programm Seite 92

21. Doktoranden-Kolloquium des Studienkreises in Grünberg Seite 93

Eine Zuschrift an die Redaktion zum Grünberger Doktorandenkolloquium Seite 95

Wilhelm-Treue-Stipendium Seite 95

Schwarzes Brett

Klaus Berg. Neuer Intendant des HR Seite 96

Ingenieur, Erfinder, Schriftsteller, Journalist.

Eduard Rhein (1900 - 1993) Seite 97

Der Humorist als NS-Propagandist? Seite 101

Peter Paul Althaus (1892 - 1992) Seite 102

Rundfunktexte von Oscar Ludwig Brandt Seite 103

Medienarchiv der Programmdirektion Deutsches Fernsehen Seite 105

jetzt in der Universität Leipzig Seite 105

Stipendien zur Erforschung der DDR-Rundfunkgeschichte Seite 105

Ausstellung über die DDR-Medien Seite 106

Niederländisches Rundfunkmuseum Seite 106

Zeitungsforschung in Dortmund Seite 106

Bibliographie

Rundfunkbezogene Hochschulschriften, Lehrstuhl für Kommunikations-
und Politikwissenschaft der Universität Erlangen-Nürnberg Seite 107

Zeitschriftenlese 62 (1.1.-31.5.1993) Seite 109

Besprechungen Seite 113

Autoren der längeren Beiträge

Andrea Brunnen-Wagenführ, Redakteurin, Fernseh-Informationen, Hangstraße 44½, 82131 Gauting

Dr. Ansgar Diller, Leiter des Historischen Archivs der ARD, Deutsches Rundfunkarchiv, 60006 Frankfurt am Main

Dr. Edgar Lersch, Leiter des Historischen Archivs, Süddeutscher Rundfunk, Postfach 106040, 70049 Stuttgart

Stefan Slaby, Student, Kettelerstraße 37, 48147 Münster

Dr. phil. habil. Reinhold Viehoff, Vorstand des Instituts für Empirische Literatur- und Medienforschung, Universität Siegen, Hölderlinstraße 3, 57076 Siegen

Redaktionsanschrift

Dr. Arnulf Kutsch, Universität Leipzig, Fachbereich Kommunikations- und Medienwissenschaften, Augustusplatz 9, 04109 Leipzig - Danziger Straße 9, 48161 Münster-Roxel;

Bibliographie: Dr. Marianne Ravenstein, Institut für Publizistik der Universität Münster, Bispinghof 9 - 14, 48143 Münster;

Besprechungen: Dr. Ansgar Diller, Deutsches Rundfunkarchiv, Postfach 100644, 60006 Frankfurt am Main 1.

Hergestellt in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Rundfunkarchiv.

»Während der Blick aus dem Fenster schweift«, oder: Helmut Heißenbüttel und der Rundfunk

Im zweiten Abschnitt von Helmut Heißenbüttels »Fast eine einfache Geschichte« mit dem Titel »Die goldene Kuppel des Comes Arbogast oder Lichtenberg in Hamburg«¹ findet sich diese Passage »Während der Blick ...«.

Das kurze Zitat fixiert einen flüchtigen Augenblick im Leben des Erzählers jener - wie es im Untertitel heißt - fast einfachen Geschichte, in dem sich - kaum verhüllt - der Autor zu erkennen gibt. Dieser »literarische« Augenblick ist aus der Perspektive des Literatur- und Medienwissenschaftlers ebenfalls nur fast eine »einfache Geschichte«; denn er steht für den personal erlebten und gelebten lebensweltlichen Zusammenhang des Schriftstellers und Rundfunkredakteurs Helmut Heißenbüttel. Die systematische Erforschung solcher lebensweltlicher Zusammenhänge,² der Modifikationen der Redakteursrolle durch den »Schriftsteller H.H.« ebenso wie der Vermittlung von Rundfunkarbeit mit der literarischen Produktion ist das Ziel eines Projektes, das unter dem allgemeinen Thema »Schriftsteller und Rundfunk« von der Fachgruppe »Literatur« im Studienkreis Rundfunk und Geschichte betrieben wird.³

Im folgenden Beitrag wird nach einer kurzen biographischen Notiz zu Helmut Heißenbüttel in einem zweiten Abschnitt diskutiert, nach welchen systematischen Leitlinien eine solche Erforschung des Verhältnisses »Schriftsteller und Rundfunk« angelegt werden kann. Dieser zweite Abschnitt skizziert zugleich den Interpretationsrahmen für ein im dritten Abschnitt (in wesentlichen Auszügen) dokumentiertes und annotiertes Interview mit Helmut Heißenbüttel,⁴ das seine Rundfunkarbeit beim Süddeutschen Rundfunk in Stuttgart in den Mittelpunkt stellt.

1. Helmut Heißenbüttels »Doppelspur«

Harenbergs »Lexikon der Weltliteratur« von 1989 schreibt zu Helmut Heißenbüttel: »Deutscher Schriftsteller, * Rüstringen/Wilhelmshaven 21.6.1921. - Nach Kriegsteilnahme und schwerer Verwundung studierte H. 1942-45 Architektur, Kunstgeschichte und Germanistik in Dresden und Leipzig, ab 1946 an der Universität Hamburg. Von 1955 an arbeitete er als Lektor und Werbeleiter beim Claassen Verlag, bevor er 1957 freier Mitarbeiter des Süddeutschen Rundfunks in Stuttgart wurde. 1959-81 leitete er dort als Nachfolger von A. Andersch die Abteilung

>Radio-Essay« und lebt seit 1981 in Borsfleth/Glückstadt«.⁵

Heißenbüttel wird zurecht in dieser kurzen biographischen Vorbemerkung wie auch in dem gesamten Eintrag als »deutscher Schriftsteller« und als Leiter des »Radio-Essay« in seiner »Doppelung von poetischen und essayistisch-theoretischen Schriften«⁶ beschrieben. Diese »Doppelspur« - als Schrift-/»Hör«-steller⁷ und als Rundfunkredakteur - läßt sich auf einer sehr pragmatischen Ebene für fast alle seine Publikationen nachweisen. Zwar schreibt Armin Stein in der Vorbemerkung zu seiner Heißenbüttel-Bibliographie von 1981,⁸ daß »Hinweise auf Features von Heißenbüttel (...) unterbleiben«, weil sie so schwer zu beschaffen seien, was im Detail mit Blick auf den Stand der Archiverschlüssungen Anfang der achtziger Jahre vielleicht richtig ist, aber für Heißenbüttels Werk ein falsches Bild suggeriert. Um nur zwei Beispiele zu geben: Im Klappentext des berühmt gewordenen »Briefwechsel über Literatur«⁹ heißt es, daß dieses »Gespräch« zunächst »für den Westdeutschen Rundfunk niedergeschrieben wurde«, und im Nachwort seiner Textsammlung »Über Literatur«¹⁰ schreibt Heißenbüttel selbst: »Alle Aufsätze und Vorträge, die hier gesammelt sind, entstammen der praktischen Arbeit der Literaturkritik, in der ich seit 1955 für Rundfunkanstalten, Zeitschriften und Zeitungen geschrieben habe. Alle Aufsätze und Vorträge sind auf Auftrag, bei aktuellen Gelegenheiten und fast immer unter Terminzwang entstanden«.¹¹

Nun wäre es vielleicht voreilig, allein aus solchen situativen Kontexten der literarischen und literaturkritischen Produktivität des Autors Heißenbüttel auch dessen poetisch und poetologisch reflektierte - Vorliebe für die »kleine Form« abzuleiten, für die Abkürzungen, Sprach-Collagen, für gebrochene »Sprach-Stücke«, für Texte eben, und seine Abneigung gegen langsam sich entwickelnde und glatt sich fügende »Erzählungen«; aber solche intensiven Lebenserfahrungen, wie sie eine fast 25jährige Arbeit als termingetriebener und Sendeminuten kalkulierender Rundfunkredakteur an exponierter Stelle des »Literaturbetriebs« mit sich bringt, können auch nicht ohne Spuren für die literarische Produktivität bleiben.

Eine solche Spurensuche zum Thema »Schriftsteller und Rundfunk« am Beispiel Helmut Heißenbüttels zu versuchen, ist deshalb durch die gegebenen persönlichen Umstände

der Karriere Heißenbüttels in Literatur und Rundfunk wohl begründet.

2. Schriftsteller und Rundfunk: Einige systematische Überlegungen

Das Interesse richtet sich hier darauf, das Beziehungsfeld Schriftsteller und Rundfunk systematisch zu strukturieren, so daß alle aus handlungs- und systemtheoretischer Sicht relevanten Elemente und Organisationsmerkmale erfaßt und beschrieben werden können und eine literatur- und medienwissenschaftlich begründete Fragestellung und Problemexplikation möglich wird.

Das ist in einem ganz allgemeinen Sinne schon deshalb sinnvoll und nützlich, weil das ästhetische »Profil« der literarischen Produktionsrolle (Autor, Schriftsteller, Dichter usw.) durch die medialen Bedingungen der Kommunikation mit den Rezipienten immer schon und immer schon grundsätzlich und immer schon in seiner ganzen Struktur - also auch in ästhetischer Hinsicht - beeinflußt worden ist. Entsprechend bilden die besonderen Bedingungen und Folgen der medialen Erweiterungen solcher Kommunikationsmöglichkeiten durch den »Rundfunk« im 20. Jahrhundert für diese Handlungsrolle ein Forschungsfeld einer handlungsorientierten Literatur- und Medienwissenschaft.

Wir wissen (empirisch abgesichert) spätestens seit dem »Autorenreport« von Karla Fohrbeck und Andreas J. Wiesand von Beginn der siebziger Jahre,¹² daß der moderne literarische Autor aus ökonomischen Gründen für seine Produktionen zwischen den Medien und zwischen den Produzenten- und Kritiker-Rollen, zwischen dem Buch, dem Theater, Hörfunk, Fernsehen und Film »switched« wie der Zuschauer seit Erfindung der Fernbedienung zwischen den Programmen seines Kabel-TV.¹³ Für dieses moderne Verhalten der literarischen Autoren lassen sich Gründe anführen: Einerseits ökonomische natürlich, andererseits aber auch solche der Medienentwicklung und der Modernisierung der literarischen Ästhetiken.¹⁴ All dies - und anderes mehr - sind Momente eines systemischen literarischen Handlungszusammenhangs, den das Begriffspaar Schriftsteller und Rundfunk umfaßt.

Kommunikatives Handeln

a) Wenn man den literarischen Produktionsprozeß definiert als die von einem Autor literar-ästhetisch intendierte sprachliche Ausgestaltung

eines bestimmten Themas, Stoffs oder Sinnzusammenhangs zum Zwecke der Veröffentlichung und Aufführung/Lektüre, dann ist die quasi »innerliterarische«, d.h. im literarischen Text gestaltete und ästhetisch reflektierte Thematik »Rundfunk« ein erster, textanalytisch und hermeneutisch zu erschließender Aspekt des Zusammenhangs Schriftsteller und Rundfunk.

Die literarische Thematik »Rundfunk« kann natürlich so weit gespannt sein wie die Gedanken der Schriftsteller dazu. Das eher im Kammerton geschriebene »Dr. Murkes gesammeltes Schweigen« von Heinrich Böll gehört ebenso hierher wie die literarisch provozierende Skizze einer über elektronische Massenmedien anipulierten Gesellschaft in Orwells »1984«. Und daß Eduard in Heißenbüttels Roman »D'Alembert« ein Rundfunkredakteur des Bayerischen Rundfunks ist, müßte an dieser Stelle interpretiert werden. Im Kontext der klassischen literaturwissenschaftlichen Tätigkeitsfelder fällt die Beschäftigung mit diesem Aspekt des Beziehungsfeldes Schriftsteller und Rundfunk in die sogenannte Stoff- und Motivgeschichte.

Man kann die Analyse und Interpretation solcher rundfunkspezifischen thematischen Zusammenhänge in literarischen Texten jedoch kohärenter als selbstreflexive literarische Produktions-Handlung unter systemtheoretischen Prämissen¹⁵ begründen. Der Autor nimmt »selbstbezüglich«, nämlich bezogen auf seine eigenen literarischen Produktionsbedingungen, die medial veränderte Umwelt seines Handlungsbereichs zum thematischen Ausgangspunkt erzählter Handlungen und entwickelt sie entsprechend seiner subjektiv-reflexiven Auseinandersetzungen mit den »Medienerfahrungen« poetisch.

Die deshalb gegenüber stoff- und motivgeschichtlichen Ansätzen zu präferierende Ausgangshypothese von der »selbstbezüglichen kommunikativen Bedeutung« eben auch des Rundfunks für die Arbeit der modernen literarischen Autoren kann nun andererseits nicht von vornherein so verstanden werden, daß damit für den gesamten Motivzusammenhang - hier: Des Rundfunks als thematischem Moment der ästhetischen Kommunikation - eine eindeutige, d.h. eine erschöpfende Erklärungsperspektive gewonnen wäre; denn so wenig wir auch über die tatsächlichen psychologischen Dimensionen des literarischen Produzierens wissen, so wissen wir doch, daß es sich bei der Umsetzung bestimmter Motivationen des Schreibens in literarästhetische Intentionen um ein »mehrfaktorielles« Motivationsbündel handelt, die Behandlung eines bestimmten Themas also nur ein Moment unter vielen anderen für den Autor ist. Andererseits: Wenn man zumindest den Stellenwert eines

solchen »Faktors« genauer bestimmen kann, kann man langfristig auch darüber hinausreichende Forschungsfragen stellen.

Neben dieser quasi unmittelbaren selbstreflexiven Aufnahme des »Rundfunks« in die Literatur - nämlich als Thema und Stoff -, steht die mittelbare: Damit ist jene intermediale Beziehung angesprochen, die sich aufgrund der produktionsästhetischen Medien-Erfahrungen eines Autors einstellt und die nicht unbedingt den Inhalt, wohl aber formale Praktiken und Techniken des Erzählens betrifft.

Die Hypothese, daß durch eigene literarische Praxis in unterschiedlichen Medien, also durch, wie man es nennen kann, intermediale Produktions-Erfahrungen eines Autors auch eine erfahrungsgestützte Intermedialität der literarischen Produktion wahrscheinlich ist, ist unter lerntheoretischen Gesichtspunkten grundsätzlich plausibel und kann entsprechend als Leitfrage auch Einzelfallstudien zu literarischen Arbeiten in unterschiedlichen Medien orientieren.¹⁶ Der tatsächliche Nachweis einer gegenseitigen Beeinflussung unterschiedlicher Medienerfahrungen eines literarischen Produzenten ist jedoch schwierig: Es muß ja z.B. die Grammatik des Erzählens im Hörfunk oder Fernsehen mit der traditionellen der Narration in der Schrift verglichen werden, was - zumindest gegenwärtig - immer noch eine Rechnung mit mindestens einer Unbekannten bedeutet, denn es gibt eine solche Grammatik für das Erzählen im Rundfunk bisher nicht (oder nur in Ansätzen).¹⁷

b) Man kann den Kernbereich der literarischen Handlungsrolle »Produzent«, nämlich den (literarischen) Produktionsprozeß, aber auch als kommunikatives Problemlösungsverfahren beschreiben und in seinem Ablauf erklären. Unter diesem Gesichtspunkt dient das Medium »Rundfunk«¹⁸ dem Schriftsteller einmal als technisches (a), als ästhetisches (b) und als institutionelles (c) Instrument zur Lösung eines bestimmten »literarischen« Produktionsproblems. Dieses Produktionsproblem kann sich - neben dem primären Problem zum Beispiel beim »Hörspiel«, unter den technischen Bedingungen des Rundfunks ein originales Produkt herzustellen - auch sekundär darauf beziehen, eine originale Produktion aus einem anderen Träger-Medium in den Hörfunk oder das Fernsehen zu transformieren, d.h. unter veränderten kommunikativ-ästhetischen Bedingungen zu verarbeiten. In solchen Fällen ist der Rundfunk also direktes Produktionsmedium und von daher auch von direkter ästhetischer Bedeutung für die literarische Produktionshandlung. Heißenbüttels Collagen-technik bei dem im Interview erwähnten Hörspiel (s.u.) ist hier ebenso einzuordnen wie seine dramaturgischen Arbeiten bei Hörspielen ande-

rer Autoren (s.u.). Dabei liegt - wie Heißenbüttel im Interview ebenfalls selbst richtig einschätzt - der Schwerpunkt seiner literarischen Arbeiten in diesem Kernbereich in den ersten Jahren seiner Rundfunkarbeit. Später überwiegen völlig die vermittelnden Tätigkeiten der »nächsten« Handlungsebene.

Über diesen Kernbereich der kommunikativen Handlungsrolle »Produktion« hinaus kann der Rundfunk - entsprechend seiner massenmedialen Funktionen - von literarischen Autoren genutzt werden, um die Vermittlung, Verarbeitung und Rezeption ihrer Texte im weitesten Sinne zu »steuern«. Damit ist nun nicht in erster Linie gemeint, daß Autoren konkret als Literaturkritiker ihre eigenen Texte im Rundfunk popularisieren und bewerten,¹⁹ sondern vielmehr und eher ist damit das ganze Spektrum von »Autor- und Werkpräsentationen« angesprochen, das Hörfunk und Fernsehen in ihrer Programmentwicklung seit den zwanziger resp. fünfziger Jahren ausgebildet haben: Da diskutieren Autoren, seltener Autorinnen, allein mit einem Redakteur oder in der erlesenen Runde der Connaisseurs über die neuesten Moden in der Literatur, speziell über ihre eigenen; da stellen sich Autoren den »Was-will-der-Dichter-uns-damit-sagen« - Nachfragen von Schulklassen; da rekonstruieren Redakteure die Lebensgeschichten von Autoren und Autorinnen und stellen sie mit ihren Werken vor; da werden zwei Autoren zu einem Streitgespräch vor das Mikrophon oder ins Studio geholt; da lesen Autoren aus neuen, noch unveröffentlichten oder gerade im Erscheinen begriffenen Texten vor dem Mikrophon; da lassen sich Autoren interviewen, um etwas zu ihren eigenen oder den Werken Fremder zu sagen; da werden Autoren vor ihren Bücherwänden oder auf einsamen Waldwegen befragt, um über sich und die Welt Auskunft zu geben; Autoren werden zum Gegenstand von Ratespielen, indem kurze Passagen aus ihren Werken vorgelesen werden und zugeordnet werden müssen; Autoren werden zu Festrednern bei überregionalen literaturpolitischen Anlässen ebenso wie bei der Einweihung eines Denkmals für den verstorbenen Dichter der Heimatregion; sie werden zu Stadtschreibern ernannt und als Stadtschreiber interviewt; wenn Autoren - meist im Rahmen der Promotion für einen neuen Band ihrer Werke - eine Tournee als »vorlesende Dichter« unternehmen, ist dies häufig genug eine Kulturnachricht im Dritten Hörfunkprogramm wert; Autoren treffen sich in überregionalen oder regionalen Vereinigungen - die Bekannteste ist sicher der PEN - und manchmal kann sogar die »Tagesschau« eine Ecke freimachen für eine Nachricht darüber, auf jeden Fall, wenn wieder ein Nobelpreis vergeben worden ist; sie, die

Autoren, überreichen sich gegenseitig Preise mit feierlichen Reden, die auch prominent in Funk und Fernsehen übertragen werden,²⁰ für sie wird mit speziellen »Buchzeitschriften« geworben; ihre Namen erscheinen auf Bestsellerlisten in der Presse, im Funk und in den Buchläden; und manchmal blicken uns Autoren sogar von Litfaßsäulen und TV-Mattscheiben werbewirksam an, wenn die Verlage groß genug, der Einkaufspreis für das Manuskript hoch genug und der Werbeetat entsprechend gut genug ausgestattet ist.

In solchen medienspezifischen Handlungen und Handlungsspielen, wie wir sie hier gewiß nicht vollständig, sondern eher assoziativ aufgezählt haben, werden von literarischen Autoren die medialen Möglichkeiten des Rundfunks nicht direkt als »ästhetisches Produktionsmittel« genutzt, sondern dessen massenkommunikative Funktionen werden indirekt instrumentalisiert, um das gesellschaftliche Gespräch über Literatur aufrechtzuerhalten und womöglich auch - tendenziell, also in bestimmter Absicht - zu beeinflussen. In diesen Kommunikationssituationen und -konstellationen ist der Autor nicht notwendig das »Subjekt« der Handlung, er kann durchaus auch deren »Objekt« sein; denn es handelt sich nicht um literarische Handlungen im engeren Sinne,²¹ wohl aber um literaturbezogene Handlungen, deren gemeinsamer Nenner die thematische, persönliche oder sonst begründete notwendige kommunikative Beziehung zum (dominanten) literarischen Handlungssystem ist und die medientechnische und institutionelle Anbindung an den Rundfunk.

Solche Handlungen sollen in Bezug auf unsere Thematik »Schriftsteller und Rundfunk« Handlungsspiele zweiten Grades heißen - im Gegensatz zu den zuerst erläuterten primär ästhetischen Handlungen der literarästhetischen Produktion als den Handlungsspielen ersten Grades. Auf dieser Ebene ist die Vermittlungsrolle Helmut Heißenbüttels als Redakteur einer für den Literaturbetrieb der sechziger und siebziger Jahre orientierenden Rundfunksendung anzusiedeln. Ganz sicher hat Heißenbüttel, durch den Kontakt zum Kreis um Max Bense (s.u.) angeregt und verstärkt, in dieser Rolle wesentlich dazu beigetragen, »konkrete Poesie«, oder besser die »Poesie der Sprachspiele« (Vormweg) über den Kreis derjenigen hinaus bekannt zu machen, die diese Sprachspiele betreiben.

Schließlich können wir diesen Kreis der forschungsrelevanten Handlungen so weit ziehen, daß auch noch kommunikative Handlungsspiele dritten Grades systematisch eingefangen werden können. Das gilt zum Beispiel für eine Beziehung des Schriftstellers zum Rundfunk, bei der Litera-

tur (im Sinne von »Text« und/oder von »Handlungssystem«) weder direkt noch indirekt, also als literaturbezogenes gesellschaftliches Gespräch, von Bedeutung ist, sondern deren einziger Berührungspunkt zum uns interessierenden Handlungszusammenhang darin besteht, daß ein bestimmter Autor deshalb zum Gegenstand einer nicht-literarischen Sendung (vom Interview bis zur mehr oder weniger stummen Ablichtung bei Sitzblockaden in Mutlangen oder Mahnwachen in Mölln) wird, weil er in seiner Rolle als literarischer Schriftsteller, Literaturkritiker und Stückeschreiber von allgemeinem öffentlichen Interesse geworden ist, zu einer Person des öffentlichen Lebens.

Uns allen gegenwärtige, und zwar als politische Ereignisse gegenwärtige, konkrete Beispiele solcher literarischen Aura sind etwa die Wahlkampfauftritte von Schriftstellern zur Unterstützung der Kanzlerkandidatur Willy Brandts in den siebziger Jahren oder - später - die politischen Diffamierungen Heinrich Bölls als RAF-Sympatisant durch die Springer-Presse und entsprechend politisch eingebundene und motivierte Rundfunksendungen darüber. In diese Beschreibungsebene gehören auch öffentliche Reden von Schriftstellern bei Massendemonstrationen der Friedensbewegung, bei Schweigemärschen und Lichterketten gegen neonazistische Umtriebe, die dann im Radio oder Fernsehen dokumentiert und nicht selten von politischen Kommentatoren wieder als »Aufhänger« genutzt werden; und manchmal, wie wir inzwischen (mehr als zweihundert Jahre nach den letzten Hexenverbrennungen) erfahren mußten, werden Autoren auch von religiösen Fanatikern und Fundamentalisten zum Freiwild erklärt, auf das (nicht nur mit spitzen Federn) geschossen werden darf. Auch darüber wird dann in »Auslandsjournalen« und anderen politischen Sendungen von Radio und Fernsehen berichtet, so wie schon früher über die viel harmloseren Beschimpfungen der bundesrepublikanischen Schriftsteller als »Pinscher« berichtet wurde.

Unter systemtheoretischen Gesichtspunkten, die wir hier nicht weiter in ihrem Begründungszusammenhang vertiefen,²² lassen sich die drei Ebenen der Beziehung zwischen »Schriftsteller und Rundfunk« auch so einordnen:

- die Handlungen ersten Grades sind basale Handlungen innerhalb des Handlungssystems Literatur, sie sind Elemente dieses Handlungssystems;
- die Handlungen zweiten Grades sind innerhalb dieses Handlungssystems Literatur »Meta-Handlungen«, weil sie sich zwar notwendig reflexiv auf die basalen Handlungen beziehen, selbst aber nicht unter den gleichen rigiden kon-

ventionellen literarästhetischen Anforderungen stehen wie diese basalen Handlungen;

- Handlungen dritten Grades schließlich sind Handlungen außerhalb des Handlungssystems Literatur, deren direkter oder indirekter Bezug zu diesem Handlungssystem aber für die Handlung insgesamt konstitutiv ist, unabhängig davon, daß sie organisiert und motiviert werden durch Entscheidungen in und anhand von Ressourcen aus anderen Handlungssystemen: Politik zum Beispiel, oder Wirtschaft oder Religion. Sie sind also (theoriebautechnisch) Elemente nichtliterarischer Handlungssysteme, sie bleiben aber - durch ihren (immanenten/expliciten) Bezug auf das Literatursystem - unter Aspekten der intersystemischen Beziehungen zwischen Literatursystem und diesen anderen gesellschaftlichen Handlungssystemen von literaturwissenschaftlichem Interesse und deshalb auch wert, im Beziehungsfeld zwischen Literatur und Rundfunk analysiert zu werden.²³

Soziales Handeln

Bisher ist das Handlungsfeld »Schriftsteller und Rundfunk« lediglich am Beispiel kommunikativer Handlungen strukturiert worden, also - wenn man ein wenig die Perspektive der Beschreibung wechselt - am Rundfunkprogramm. Neben diesen »kommunikativen« Handlungen spielen aber auch Handlungen eine bedeutende, d.h. konstitutive Rolle, die man im allgemeinen soziologischen Sinne soziales Handeln nennen kann. Die Unterscheidung zwischen sozialem und kommunikativem Handeln meint hier, daß alle Handlungen von Schriftstellern in Bezug auf den Rundfunk und alle Handlungen von Rundfunkmitarbeitern in Bezug auf Literatur und Schriftsteller zu dieser Klasse gehören, wenn sie die Funktion haben, die Beziehung zwischen Schriftstellern und Rundfunk institutionell zu integrieren.²⁴ Sie dienen also nicht unmittelbar dem »Diskurs Literatur« noch dem »Diskurs über Literatur«, soweit er als Rundfunkprogramm öffentlich wird, sondern »lediglich« dessen institutioneller sozialer Absicherung.

Eine solche institutionelle Absicherung ist aber nicht ein beliebiges oder gar überflüssiges Ornament dieses Handlungsspiels, sondern sie ist in einem ganz pragmatischen Sinne in dieser sozialen Welt die *conditio sine qua non* für alle literarische Kommunikation, die zum Rundfunkprogramm werden soll. Das gilt in geichem Maße auch für die ökonomisch-technische Integrations- und Innovationsleistung des Rundfunks, durch die von Beginn des Rundfunks in Deutschland an in einem ganz unmittelbaren Sinn die Beziehung zur Literatur und ihren Autoren bestimmt worden ist, spätere technische

Innovationen - Einführung der Stereophonie, des Kunstkopfs, der MAZ, der permanenten Erhöhung der Zeilendichte auf dem Bildschirm usw. - haben immer wieder diese Bedingungen qualitativ verändert.

Klaus Schöning hat dazu einmal mit Blick auf das Hörspiel, aber durchaus verallgemeinerbar, für den Rundfunk von dessen »synthetischer Geburt« gesprochen, und ähnlich wie Brecht, der das Radio eine der »Erfindungen, die nicht bestellt« waren, nannte, damit deutlich gemacht, daß der Rundfunk durch seine ästhetischen Möglichkeiten bestimmte akustische und audiovisuelle Liteatur erst geschaffen hat. So ist zum Beispiel das, was in den sechziger und siebziger Jahren als experimentelle Literatur aus dem Stuttgarter Kreis um Max Bense hervorgegangen ist - Harig, Heißenbüttel, Mon, Gappmeyer - in unmittelbarer Verbindung mit Hörspielarbeiten dieser Autoren entstanden, in denen z.B. die Techniken der Permutation, angeregt zuerst durch die neuen technischen Möglichkeiten der Stereophonie, in einzelnen Hörfunkarbeiten ausgeweitet, erprobt und dann wieder an das sehr viel »sprödere« Buchmedium zurückgebunden worden sind.²⁵

Prinzipiell von dieser ökonomisch-technischen Funktionsleistung des Rundfunkapparates als »Kommunikationsmedium« zu unterscheiden sind die sozialen Funktionen, die der Rundfunk als gesellschaftlich-soziale Organisation, als sozio-ökonomischer »Kulturfaktor« für das Literatursystem erbringt. In der klassischen Rundfunkforschung werden diese Funktionen gemeinhin als die mäzenatische Funktion des Rundfunks zusammengefaßt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wären die Schriftsteller in Deutschland »arm dran« gewesen, wenn sie nicht die Chance erhalten hätten, für den Rundfunk zu arbeiten und durch diese Arbeit soviel Geld zu verdienen, daß sie überleben konnten. Der Rundfunk als Mäzen konnte, wie exemplarisch am Fall der »Gruppe 47« nachzuweisen ist, so eine ganze »literarische Generation« am Leben erhalten, popularisieren, kritisieren.²⁶

Es wäre zu kurz gegriffen, wenn man dieses Mäzenatentum des Rundfunks ökonomisch einseitig auslegen würde, so als ob die Rundfunkanstalten nach dem Krieg und womöglich bis heute verlorene Stipendien an hoffnungsvolle junge Autoren vergeben hätten; denn faktisch sichert sich der Rundfunk mit dieser Förderung (junger) literarischer Autoren deren aktive Mitarbeit am Programm,²⁷ damit die Möglichkeit des authentischen Berichtens über Literatur als Kultur, wodurch unter anderem gerade jene kommunikativ dichte Atmosphäre der kulturellen »Dritten Programme« erzeugt worden ist, die dem nichteingeweihten Hörer - wie wir aus zahl-

reichen Infratest-Untersuchungen wissen - den Eindruck des Elitären, den Eingeweihten aber das Gefühl vermitteln (können), Teilnehmer eines literarischen Salons zu sein.

Die Rundfunkanstalten haben nach dem Krieg nicht nur literarische Autoren durch freie Auftragsarbeiten an sich gebunden und sie zugleich ernährt,²⁸ sie haben darüber hinaus prominente Autoren zur festen Mitarbeit gewonnen: Vom Intendanten, vom Verwaltungsratsmitglied bis zur Mitarbeit in der Programmplanung und bis zum Bereichs-Redakteur gibt es kaum eine Position in der Rundfunkhierarchie, die nach 1945 nicht auch einmal von einem aus der Gruppe der »Dichter« besetzt worden wäre: Ernst Schnabel, Fritz Walter Bischoff, Ernst Hardt, Alfred Andersch, Martin Walser, Alfred Döblin, Hermann Kasack, Günter Eich, Hans Magnus Enzensberger und eben auch Helmut Heißenbüttel.

Für beide Gruppen, also für die freien Mitarbeiter ebenso wie für die festangestellten Redakteure und Hierarchen, hat sich bisher die Rundfunkarbeit insofern meist als »kultur- und literaturfreundlich« erwiesen, als sie entweder nicht die gesamte Arbeitskraft erforderte und entsprechend kreative Freiräume ließ für literarische Produktionen, oder weil sie erlaubte, primär literarische Produktions-Interessen unmittelbar mit der Arbeit für die Rundfunkanstalten zu verbinden: Ob man nun wie Helmut Heißenbüttel als festangestellter Redakteur des Süddeutschen Rundfunks einen Roman wie »d'Alemberts Ende« neben der Rundfunkarbeit in wenigen Ferienwochen niederschrieb oder ob man wie Ludwig Harig beim Saarländischen Rundfunk die entstehenden Partien eines Romans wie »Ordnung ist das ganze Leben« in Form von Reisefeatures umkomponiert und zugleich die Recherchen für diese Reisefeatures wieder zur Materialgewinnung für den Roman benutzt, oder schließlich wie der junge Martin Walser beim Rundfunk als Reporter arbeitet oder als Regisseur, um das Geld zu verdienen, das einem das Leben als Schriftsteller ermöglicht; immer lassen sich in neuerer Zeit solche symbiotischen Modelle zwischen Schriftsteller und Rundfunk finden, die eines gemeinsam haben: Die mäzenatische Funktion für die literarischen Produzenten.

Sehr präzise besteht diese mäzenatische Funktion darin, daß literarische Autoren einen »ökonomisch gesicherten« Handlungs(frei)raum gewinnen, den sie für literarische Produktionen nutzen können, die nicht unmittelbar dem Rundfunk - der Institution wie dem Programm - im Sinne einer Kosten-Nutzen-Rechnung zugute kommen. Heißenbüttel hat in seiner Rolle als Redakteur die Möglichkeiten des Mäzenaten

tums sehr bewußt und sehr gezielt genutzt. Bis zuletzt hat er immer wieder versucht, junge Schriftsteller²⁹ durch die Mitarbeit am Rundfunkprogramm und durch bestimmte Auftragsarbeiten finanziell anzusichern, um ihnen so die Chance für andere, vom »Broterwerbszwang« freie Beschäftigungen zu ermöglichen.

Diese Beobachtung ist nicht neu, aber geeignet, mit aller Deutlichkeit klar zu machen, daß sich die »klassische« Schriftstellerkarriere heute nicht mehr ausschließlich oder in erster Linie entlang der Textproduktion für den Büchermarkt, also durch Buchveröffentlichungen entwickelt, sondern entlang einer Textproduktion für die elektronischen Medien, allenfalls für einen Medienverbund, in dem auch das Buch einen Platz hat. Wenn dies so ist, dann ist auch eine literarische Produktionsästhetik, die sich allein auf Schreiben (und Lesen) richtet, für diese Sachlage zunehmend unangemessen: Sie steht unter einem starken Veränderungsdruck, und dieser Druck ist bei jenen literarischen Autoren am stärksten, die tatsächlich ihre literarische Karriere dem Rundfunk (mit)verdanken. Heißenbüttel hat dies sehr klar gesehen und in zahlreichen Essays behandelt.³⁰

Modernes »Schreiben« - oder besser: Literarisches Produzieren - kann deshalb nur noch angemessen mit Bezug auf die intermedialen Wechselwirkungen zwischen den Medien expliziert und analysiert werden, deren sich der Autor nacheinander oder parallel bedient. Deshalb ist es auch theoretisch notwendig, gerade die »Karrieren« solcher Schriftsteller zu erforschen, die wie Helmut Heißenbüttel als »Doppelgänger« in beiden Bereichen, der Literatur wie dem Rundfunk, gearbeitet haben. Für fast alle der hier ausgegliederten Handlungsaspekte des Beziehungsfeldes Schriftsteller und Rundfunk bietet das folgende Interview »verbale Daten« an, die am Beispiel Helmut Heißenbüttels Einblicke in die Strukturbeziehungen bieten, die es zwischen Schriftsteller und Rundfunk zu analysieren gibt.

3. Das Interview: Versuch einer Rekonstruktion

Persönliche, an einem Leitfaden orientierte Interviews wie die hier dokumentierten können als eine erste Stufe der Erforschung des Beziehungsfeldes »Schriftsteller und Rundfunk« genutzt werden. Unter methodenkritischen Gesichtspunkten sind solche Interviews, die René König einmal als den »Königsweg« der Sozialforschung bezeichnet hat, in ihrem Forschungswert als »oral history« vor allem danach zu beurteilen, wie sie die unhintergebar subjektive Perspek-

tive des historischen Zeitzeugen, der interviewt wird, in zwei zentralen Dimensionen »kontrollieren«:

- einmal in der rhetorisch-ästhetischen Dimension der narrativen Konstruktion der eigenen Lebensgeschichte und bestimmter »wichtiger« Episoden,
- zum anderen in der Dimension der »Tatsächlichkeit« erinnelter und berichteter Ereignisse, Namen, Daten, d.h. in der Referenz auf die objektivierbare Wirklichkeit.

Wir haben in dem hier zur Verfügung stehenden Rahmen versucht, beide Aspekte durch ausführliche Annotate zu dem ansonsten (außer einigen Kürzungen) unverändert wiedergegebenen Interview zu berücksichtigen. Nur dann, so glauben wir, ist die Dokumentation solcher Gespräche literaturwissenschaftlich und rundfunkgeschichtlich produktiv und für die weitere Forschung hilfreich.

In dem am 24. Januar 1992 mit Helmut Heißenbüttel geführten Interview³² hat er, anders als bei dem gut zehn Jahre zuvor geführten und sehr auf die Profession konzentrierten Gespräch, auch einige Anmerkungen zu seinen ersten Erfahrungen mit dem Medium »Rundfunk« gemacht. Diese Bemerkungen seien hier vorangestellt:

HH.: Mein Vater war ein begeisterter Reichstagsanhörer, und er hatte einen Nachbarn, der war Maschinist bei der Handelsmarine, und die haben dann zusammen Radio gehört. Das ist eigentlich mein erstes Zusammentreffen mit dem Medium (...) die Reichstagsreden. Eine der ersten Sendungen, an die ich mich noch genau erinnern kann, war allerdings eine Ballade von Heine, vertont von Schumann, über die französische Grenadiere (...) »Die zwei Grenadiere« (...) Das war in der »guten« Stube, und ich bin hineingegangen und habe mir das angehört. (...) Wenn Adolf Hitler redete, dann hatten alle Leute ihr Radio im Fenster stehen und die Fenster aufgemacht, und man konnte durch die ganze Stadt gehen und von einem Fenster zum anderen die Rede verfolgen. Das haben sie mit Absicht gemacht, damit man es hören kann, damit niemand denkt, sie würden es vielleicht nicht hören. Das war die allgemeine Stimmung. Für mich war das nachträglich, wenn ich die Stimme gehört habe, dieses Bild, diese vielen geöffneten Fenster mit den Radios und dieses Herausdringen der Stimme.³³

Anmerkungen

¹ Helmut Heißenbüttel: *Die Goldene Kuppel des Comes Arbogast oder Lichtenberg in Hamburg. Fast eine einfache Geschichte.* Stuttgart 1980, S. 23.

- ² Es ist praktisch nicht möglich, einen solchen individuellen lebensweltlichen Zusammenhang vollständig und in seinen ganzen Bezügen systematisch soziologisch und psychologisch zu erforschen; insofern haben alle analytischen Versuche in den Humanities entsprechende methodologische Begründungsverfahren entwickelt, um den Erkenntnisgewinn zu sichern, der mit ihren distanzierenden Verfahren und Vorgehensweisen für die jeweilige Theorie angestrebt wird.
- ³ Vgl. dazu Reinhold Viehoff: *Schriftsteller und Rundfunk.* In: *Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte* 14. Jg. (1988), Nr. 3, S. 230-231; Reinhold Viehoff: *Ludwig Harig - Schrift-Hör-Steller. Über die Bedingungen der Hörspielarbeit in den sechziger Jahren.* In: *Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte* 16. Jg. (1990), Nr. 4, S. 280-314.
- ⁴ Das hier dokumentierte Interview wurde von Edgar Lersch am 28.8.1981 beim Süddeutschen Rundfunk in Stuttgart durchgeführt, kurz vor und aus Anlaß von Heißenbüttels Abschied vom SDR. Am 24.1.1992 besuchten S. Schiller-Lerg, J. Hucklenbroich und R. Viehoff von der Fachgruppe »Literatur« H. Heißenbüttel in seinem Haus in Borsfleth und führten ein weiteres Interview mit ihm zum Komplex »Schriftsteller und Rundfunk«. Soweit Passagen aus diesem zweiten Interview hier von quellenkritischem Interesse sind und/oder über das von E. Lersch geführte hinausgehen, wird darauf in den Fußnoten hingewiesen.
- ⁵ *Harenbergs Lexikon der Weltliteratur.* Autoren, Werke, Begriffe. Dortmund 1989, Band 3, S. 1302-1393, hier 1302.
- ⁶ Ebenda, S. 1302.
- ⁷ Heißenbüttel erhielt 1969 den »Georg-Büchner-Preis« der Darmstädter Akademie für Sprache und Dichtung und 1970/71 den Hörspielpreis der Kriegsblinden; vgl. H. Heißenbüttel: *Wer hat die Macht über das Programm? Dankrede zum Hörspielpreis der Kriegsblinden 1970.* In: *Süddeutsche Zeitung*, 22./23. Mai 1971.
- ⁸ Armin Stein: *Auswahlbibliographie.* In: *Text und Kritik: Helmut Heißenbüttel*, hrsg. von H.L. Arnold. München: text+kritik (Januar) 1981, H. 69/70, S. 110-124. Die als Auswahlbibliographie überschriebene Übersicht zur Primär- und Sekundärliteratur umfaßt bei der Primärliteratur 36 Buchpublikationen Heißenbüttels, 22 Texte und Gelegenheitsgedichte in Zeitungen, Zeitschriften und Anthologien, 230 Reden, Vor- und Nachworte, Aufsätze, Rezensionen und Statements, 5 Tondokumente (Schallplatten), 9 Interviews und Diskussionen und 10 Editionen. Unter diesen gesamten Titeln werden lediglich 3 (in Worten: drei) als vorgängige Rundfunkmanuskripte verzeichnet.
- ⁹ Helmut Heißenbüttel/Heinrich Vormweg: *Briefwechsel über Literatur.* Neuwied und Berlin 1969.
- ¹⁰ Helmut Heißenbüttel: *Über Literatur.* Freiburg/Brsg. 1966.

- 11 Ebenda, S. 237f.
- 12 Karla Fohrbeck/Andreas J. Wiesand: Autorenreport. Reinbek bei Hamburg 1972; vgl. auch Karla Fohrbeck/Andreas Wiesand: Der TV-Schreiber. Ein »Stück Rundfunkfreiheit«? Zur Soziologie der Fernsehautoren in der BRD. In: Christian Longolius (Hrsg.): Fernsehen in Deutschland. Macht und Ohnmacht der Autoren. Mainz 1973, S. 225-267.
- 13 So schreibt etwa Heinz Seyfahrt, um nur ein Beispiel zu bringen für die »Multifunktionalität« heutiger Autoren, über Helmut Heißenbüttel aus Anlaß von dessen 70. Geburtstag: »Heißenbüttel ist bald jeder renommierte Literaturpreis im deutschen Sprachbereich verliehen worden, aber kein Kritikerpreis, obgleich seine Leistungen als Rezensent in Tageszeitungen, Zeitschriften und im Rundfunk kaum weniger bedeutend und quantitativ umfangreicher (über 200 Titel) sind als seine Dichtungen«. Heinz Seyfahrt: Über die Kunstkommentare Helmut Heißenbüttels. In: Christina Weiß (Hrsg.): Schrift écriture geschrieben gelesen. Stuttgart 1991, S. 93-99, hier 93.
- 14 Vgl. dazu Helmut Heißenbüttel: Zur Tradition der Moderne. Aufsätze und Anmerkungen. Darmstadt und Neuwied 1972 (= Sammlung Luchterhand, Bd. 51).
- 15 Vgl. dazu Reinhold Viehoff: Selbstbezügliches Handeln? Überlegungen zu innerliterarischen Sozialisationsmodellen im Roman seit dem 18. Jahrhundert. In: Siegfried Schmidt (Hrsg.): Literaturwissenschaft und Systemtheorie? Opladen 1993, S. 219-258.
- 16 Gerade bei Heißenbüttel muß neben poetologischen und ästhetiktheoretischen Gründen auch in Rechnung gestellt werden, daß er seine literarische Produktion in einem Milieu geschrieben hat, das per Profession auf kurze Formen, Schnelligkeit der Abläufe, beliebige Reproduzierbarkeit von Sequenzen, Collagierung usw. orientiert ist. Es wäre deshalb wichtig, entsprechenden Hinweisen, die Heißenbüttel auf diese Zusammenhänge im u.a. Interview gibt, genauer nachzugehen.
- 17 Vgl. dazu etwa die frühen Arbeiten von Friedrich Knilli und seinen Schülern, ausgehend von Friedrich Knilli: Deutsche Lautsprecher. Versuche zu einer Semiotik des Radios. Stuttgart 1970.
- 18 Rundfunk hier und immer als Oberbegriff für Hörfunk und Fernsehen.
- 19 Das ist allein schon deshalb nicht notwendig, weil der Zirkel der Autoren und Kritiker im Literaturbetrieb der BRD überschaubar genug strukturiert ist, so daß der kritische Diskurs relativ überraschungsfrei und beinahe kalkulierbar ist - jedenfalls für alle, die innerhalb des Zirkels agieren.
- 20 Zum Beispiel die Reden zum »Friedenspreis des Deutschen Buchhandels« in Frankfurt oder die Reden zur Verleihung des Bühnenerpreises in Darmstadt werden regelmäßig - zumindest im Kulturprogramm des Hessischen Rundfunks - aufgenommen und verbreitet.
- 21 Bei »literarischen Handlungen im engeren Sinne«, also Handlungen »Ersten Grades«, wie sie hier genannt werden, ist es allerdings eine notwendige Bedingung, daß der jeweils literarisch Handelnde auch verantwortliches »Subjekt« der Handlung ist, also selbst(bestimmt) über Ablauf und Ziel der Handlung entscheidet.
- 22 Vgl. dazu Achim Bartsch: Handlungsebenen des Literatursystems. In: SPIEL. Siegener Periodicum zur Internationalen Empirischen Literaturwissenschaft 11. Jg. (1992), H.1, S. 1 - 23; Gebhard Rutsch: Zur Systemtheorie und Phänomenologie von Literatur. Eine holistische Perspektive. In: SPIEL. Siegener Periodicum zur Internationalen Empirischen Literaturwissenschaft 10. Jg. (1991), H. 2, S. 305 - 339; Reinhold Viehoff: Annotationen zur empirischen Literaturwissenschaft. In: ders. (Hrsg.): Alternative Traditionen. Aspekte einer Forschungsgeschichte der Empirischen Literaturwissenschaft. Braunschweig/Wiesbaden 1990 (= Konzeption Empirische Literaturwissenschaft, Bd.8), 7-29.
- 23 Eines der Probleme, das bei einer handlungstheoretisch begründeten Systemtheorie auftritt, ist ja dies, daß als Elemente des Systems theoretisch nur Handlungen (von Menschen in sozialen Situationen usw.) auftreten können. Nun sind - wie durch die Klammer angedeutet - aber Handlungen eben immer Handlungen von Menschen, die über ein meist recht reichhaltiges Repertoire von Handlungen und Handlungsmöglichkeiten verfügen, deren jeweilige situative Ausgestaltung sich (erstens) durchaus nicht an den wissenschaftlichen Interessen eines »sauberen« Theoriebaus orientiert und sich (zweitens) durchaus in analytisch nicht auflösbarer Verklammerung unterschiedlichster Motive, Ziele, Absichten usw. sozial darstellt und sich (drittens) häufig zu »Rollenspielen« sozial und psychisch verdichtet hat, deren soziale und psychische »Reichweite« über den handlungstheoretisch allein »relevanten« Aspekt weit hinausgeht, die also »mitinterpretiert« werden müßten, wenn man diesen Aspekt isolieren und aus einem solchen »Rollenspiel« herauslösen will. Es scheint aber für eine handlungstheoretische Literaturwissenschaft, deren Konzepte empirisch gehaltvoll sein sollen, sinnvoller, eine Lösung dieser Probleme im Anschluß an die empirisch-kritische Sozialforschung (z.B. Rollentheorie) zu suchen als durch den Rückgriff auf eine »empiriefreudliche« Sozialphilosophie etwa Niklas Luhmanns. Das oben angesprochene Problem, daß Elemente aus anderen Handlungssystemen dennoch relevant für die Analyse des »Literatursystems« sind, ist - so vermute ich - auf der Aggregationsebene sozialer Rollen besser zu lösen als auf der Ebene sozialer (Teil-)Handlungssysteme. Der Vorschlag, literaturwissenschaftlich interessante »Handlungen« auf verschiedenen »Ebenen« anzusiedeln, ist als Versuch in dieser Richtung gedacht.
- 24 Vgl. dazu Viehoff (wie Anm. 15), wo unter Rückgriff auf die Handlungstheorie von Habermas diese

- sozial-integrative Dimension in der Leistung sozialer Handlungssysteme ausführlich diskutiert wird.
- 25 Ludwig Harig hat z.B. daraufhingewiesen, daß sein Roman »Sprechstunden für die deutsch-französische Verständigung und die Mitglieder des gemeinsamen Marktes« ohne die zur Niederschrift parallel laufenden Hörspielarbeiten nicht entstanden wäre.
- 26 Vgl. dazu etwa Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.): Die Gruppe 47. Ein kritischer Grundriß. Sonderband: Text und Kritik, München 1980, besonders S. 171 - 250; Tamara Auer-Krafka: Die Entwicklung des westdeutschen Rundfunkfeatures von den Anfängen bis zur Gegenwart. Wien 1980; Christa Huelsebus-Wagner: Feature und Radio-Essay. Hörfunkformen von Autoren der Gruppe 47 und ihrem Umkreis. Aachen 1983; vgl. auch Helmut Heißenbüttel: Nachruf auf die Gruppe 47. In: Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.): Literaturbetrieb in Deutschland. München 1971, S. 33 - 38.
- 27 Die Entwicklung von neuen »Genres« der Rundfunkberichterstattung resp. der Rundfunkkunst - Hörspiel, Hörbild, Feature - geht wesentlich auf solche (jungen) literarischen Autoren zurück, so daß es sich sehr wohl um gezielte Programminvestitionen handelte, die mit der Förderung junger Autoren verbunden war.
- 28 Ein Beispiel für eine solche »Rundfunkkarriere« als freier Mitarbeiter ist Ludwig Harig. Er hat durch die Mitarbeit am Rundfunk die Gelegenheit gefunden, sich 1957 aus dem Lehrerberuf zu lösen und freiberuflich tätig zu werden. Er hat immer wieder und praktisch ohne Unterbrechung seit den fünfziger Jahren für den Rundfunk (für Literaturkritik, Dichterlesungen, Features, Hörspiele, Kommentare) gearbeitet, ohne aber »Rundfunkredakteur« zu werden; vgl. Viehoff (wie Anm. 3).
- 29 Im Interview vom 24.1.1992 hat Helmut Heißenbüttel in diesem Zusammenhang ausdrücklich auf seine - wie er es nannte - »letzte Entdeckung« hingewiesen, den Hamburger Schriftsteller Daniel Dubbe, dem er gerade so geholfen habe. Dubbe schreibt dazu (In: Aus Wörtern eine Welt. Zu Helmut Heißenbüttel. Hg. von Hanns Grössel, Hans-Jürgen Hinrichs, Klaus Schöning und Heinrich Vormweg, Frankfurt am Main - Mainz - Paris 1981, S. 25): »Heißenbüttel habe ich 1975 kennengelernt. Ich hatte danach Gelegenheit, (sic!) für sein Studio für Neue Literatur beim Süddeutschen Rundfunk Sendungen über Artaud, Henry Miller, R.D. Brinkmann, Henri Michaux, Godard und Tanner zu machen. Der Vorteil bei Heißenbüttel war, daß er einem freie Bahn ließ. (...) Heißenbüttel hatte die nette Angewohnheit, mich zweimal im Jahr zu besuchen. Er setzte sich hin, plauderte und am Schluß notierte er meine Sendepäne in ein Notizbuch von äußerster Winzigkeit. Fürs Radio zu arbeiten war damals für mich phänomenal, hatte ich doch vorher mein Geld als Lastwagenfahrer zusammengekratzt«.
- 30 Diese Problematik zieht sich von seinen frühesten theoretisch-essayistischen Arbeiten (Helmut Heißenbüttel: Über Literatur. Olten - Freiburg 1966) über »Zur Tradition der Moderne. Aufsätze und Anmerkungen« (Neuwied - Berlin 1972) bis zu »Konvention und Innovation. eine Abschweifung« (In: Kontext 1. Geschichte und Subjektivität. München 1978, S. 42-48).
- 31 Vgl. dazu Anmerkung 4.
- 32 Interview mit Helmut Heißenbüttel vom 28.8.1981.

Die EG-Fernsehrichtlinie als Element europäischer Rundfunkpolitik

Einer Studie der Prognos AG aus dem Jahre 1989 zufolge sollen im Jahr 1992 mindestens 92 Fernsehprogramme in 18 westeuropäischen Ländern über 250 Millionen Zuschauer erreichen. Die Kommission der Europäischen Gemeinschaft (EG) verband mit dieser Entwicklung die Hoffnung, daß im Jahr 1992 ein europaweites Fernsehen ohne Grenzen zum Alltag der Bürger in einem europäischen Binnenmarkt gehören sollte. Insbesondere im Zuge des europäischen Einigungsprozesses mit der entscheidenden Wegmarke des Binnenmarktes entstehen mehr und mehr länderübergreifende Strukturen. Technische Neuerungen wie Satellitenfernsehen und die Internationalisierung der Medienwirtschaft tragen zusätzlich dazu bei, daß selbst die Rundfunksysteme einzelner Länder kaum noch ohne die Berücksichtigung ihrer internationalen Einbettung zu beschreiben sind. Aber nicht erst Anfang der 90er, sondern bereits Anfang der 80er Jahre begann die europäische Medienpolitik, getragen von EG-Kommission und Europarat, deren Intentionen nachfolgend bilanziert und mögliche Konsequenzen beschrieben werden.

Die EG-Medienpolitik begann mit Initiativen des Kulturausschusses des Europäischen Parlaments. Im Zentrum der Diskussionen von Europaparlamentariern standen Bemühungen um ein »Europäisches Fernsehen«. Für die Abgeordneten standen noch nicht ökonomische sondern politische Aspekte der Medienlandschaft im Vordergrund: Zukünftige europäische Medien sollten als integrative Kraft wirken und auch die kulturelle Einigung der EG vorantreiben. Die Merkantilisierung der Medienlandschaft, deren bedrohliche Dimensionen sich heute abzeichnen, schien zu dieser Zeit ausgeschlossen. So postulierte der Sozialist Johan van Minnen: »Dieser offene Informationsmarkt darf nicht beinhalten, daß Sendungen über Satellit als kommerzielle Handelsware unbegrenzt die Gemeinschaft überfluten.«¹ Johan van Minnen sprach freilich nur für die Gruppe der sozialistischen und sozialdemokratischen Politiker. Konservative Parteien forderten seit Ende der siebziger Jahre eine kommerzielle Öffnung der Medien, die von den Mitgliedsstaaten der EG, allen voran Italien, auch forciert wurde. Auf Europäischer Ebene wurde die EG-Kommission vom europäischen Parlament aufgefordert, einen Medienbericht anzufertigen - immer noch unter kulturellen Prämissen.²

Die EG-Kommission gab allerdings der Medienpolitik 1984 mit der Vorlage ihres »Grün-

buches über die Errichtung des Gemeinsamen Marktes für den Rundfunk, insbesondere über Kabel und Satellit« eine völlig neue Richtung. Integrative und kulturelle Gesichtspunkte waren zurückgedrängt worden. Nunmehr standen juristische und wirtschaftliche Zielsetzungen im Vordergrund. Mit der Vorlage des »Grünbuches« ging die medienpolitische Initiative vom Europäischen Parlament auf die EG-Kommission über.³

Die Entstehung der Richtlinie

Im »Grünbuch« der EG-Kommission wurde die Veranstaltung von Rundfunk unter dem Aspekt der Freiheit des Dienstleistungsverkehrs gesehen. Erklärtes Ziel war es, die Grenzen für nationale Programme zu öffnen, wobei diese Rahmenordnung gleichermaßen auf öffentlich-rechtliche und private Anbieter angewendet werden sollte.⁴

In der Logik der EG-Kommission sind Rundfunkprogramme Dienstleistungen, weswegen Rundfunkveranstalter gleich welcher Organisationsform wie Presseunternehmen behandelt werden. Am 29. April 1986 unterbreitete die EG-Kommission auf der Basis des »Grünbuches« dann einen ersten Richtlinienentwurf über die Koordinierung von Rechts- und Verwaltungsvorschriften im Rundfunkbereich.⁵ Der Regelungsentwurf umfaßte die Bereiche Werbung, Sponsoring und Jugendschutz. Sendungen, die den Vorschriften der Richtlinie entsprechen, sollten in allen Mitgliedsstaaten der EG frei empfangen werden können.⁶

Das Europäische Parlament, dem der Richtlinienentwurf zur Beratung vorgelegt worden war, brachte nach Bearbeitung durch die Ausschüsse einige Änderungsvorschläge an. Auf dieser Grundlage legte die EG-Kommission am 21. März 1988 eine überarbeitete Fassung des Richtlinienentwurfs vor.⁷

Die abschließende Beratung der Richtlinie verzögerte sich, da eine Medienkonvention des Europarates, die über mehrere Jahre vielerorts gefordert worden war, inzwischen Gestalt angenommen hatte. Mit der Konvention verband sich auch die Hoffnung, der raschen Ökonomisierung des Mediensektors noch Einhalt gebieten zu können. Das breitere Forum des Europarates mit der Transparenz kleinerer Staaten schien bessere Voraussetzungen für kulturelle Belange

zu bieten, als die Gemeinschaft der »Krämerseelen« in Brüssel.⁸ Freilich erwies sich die Hoffnung als verfrüht.

Eine Alternative zum EG-Marktmodell ist aus der Europaratskonvention von 1988 nicht erwachsen. Der Entwurf paßte sich vielmehr der EG-Richtlinie an. Dem Konzept des »free flow of information« hatte sich die Konvention weitgehend angeschlossen und die public-service-Idee blieb nur in Ansätzen erhalten.⁹ Juristische Verbindlichkeit bestand ohnehin nur in Bezug auf die EG-Richtlinie: Bei der Richtlinie sind die Mitgliedstaaten verpflichtet, diese in nationales Recht umzusetzen, bei der Europaratskonvention nicht! Europaratskonventionen lassen Platz für nationalen Spielraum, sie tragen föderalistischen Rundfunkverfassungen eher Rechnung. Der EG-Ministerrat nahm den Vorschlag der EG-Kommission am 3. Oktober 1989 an, gegen die Stimmen Belgiens und Dänemarks. Durch die Bekanntgabe an die Mitgliedsstaaten nach Art. 27 der Richtlinie wurde diese wirksam.¹⁰

Bestimmungen und Struktur der EG-Fernsehrichtlinie

Die EG-Fernsehrichtlinie 89/552 EWG bezieht sich in ihrem Gegenstand nur auf Fernsehsendungen. Sie untergliedert sich in sieben Kapitel. Im ersten Kapitel werden verschiedene Begriffe definiert. Kapitel 2 enthält Verpflichtungen und allgemeine Bestimmungen zur Gewährleistung des freien Empfangs aus den Mitgliedstaaten. In Kapitel 3 wird auf die umstrittene Quotenregelung für europäische Produktionen eingegangen. Kapitel 4 bezieht sich auf Fernsehwerbung und Sponsoring. Kapitel 5 enthält Vorschriften über den Schutz von Minderjährigen. Das Recht auf Gegendarstellung und Schlußbestimmungen sind Gegenstände von Kapitel 6 und 7.¹¹

Regelungslücken weist die EG-Richtlinie beim freien Zugang für die Berichterstattung über Ereignisse von öffentlichem Interesse auf.¹² Die Richtlinie stützt sich auf den Vertrag zur Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, im Besonderen auf die Artikel 57 Abs. 2 und Artikel 66 des EWG-Vertrags (EWGV). So heißt es in Artikel 57 Abs. 2 EWGV: »Um die Aufnahme und Ausübung selbständiger Tätigkeiten zu erleichtern, erläßt der Rat (...) Richtlinien zur Koordinierung der Rechts- und Verwaltungsvorschriften der Mitgliedstaaten über die Aufnahme und Ausübung selbständiger Tätigkeiten.«¹³ Artikel 66 EWGV erklärt schließlich Artikel 57 EWGV auch auf Dienstleistungen für anwendbar, als welche Rundfunksendungen in der Richtlinie gesehen werden.¹⁴

Die Mitgliedsstaaten der EG verpflichten sich in Art. 2 der Richtlinie, daß alle Fernsehsendungen ihrer nationalen Anbieter dem nationalen, an die Richtlinie anzupassenden Recht entsprechen. Nur bei Verstößen gegen den Schutz von Minderjährigen dürfen die Mitgliedsstaaten ausnahmsweise die Weiterverbreitung von Fernsehsendungen verhindern. Hierbei wird der EG-Kommission eine Überwachungsfunktion zugeschrieben.¹⁵ In Art. 3 wird den nationalen Regierungen erlaubt, für ihre Veranstalter strengere Vorschriften zu erlassen. Gleichzeitig dürfen Sendungen aus anderen Mitgliedstaaten mit weniger strengen Vorschriften aber nicht in ihrer Ausstrahlung behindert werden (Art. 2). Dadurch kann, bei Erlassung von Vorschriften im nationalen Bereich, die Position der nationalen Fernsehveranstalter gegenüber ihren ausländischen Konkurrenten beeinträchtigt werden. Art. 19 weist nun den öffentlich-rechtlichen Anbietern die Trägerschaft von Information, Bildung und Kultur zu. So werden sich nationale Vorschriften, besonders in Bezug auf die Werbung, hauptsächlich auf diese Anbietergruppe auswirken. Das bedeutet eine langfristige Schwächung der Wettbewerbsposition der Public-Service-Anbieter gegenüber den Privaten.¹⁶

Kapitel 3, Art. 4-6 89/552/EWG soll Anteile europäischer Produktionen im Programm festlegen. Im Vordergrund stand dabei das Bestreben, die europäische Film- und Fernsehindustrie vor der US-Konkurrenz zu schützen. Ökonomischer Hintergrund war der ungebrochene Export von US-Fernsehprogrammen nach Europa, z.B. in die Bundesrepublik im Werte von 151 Mio. \$ im Jahre 1988.¹⁷ Die Mitgliedstaaten der EG tragen, »im Rahmen des praktisch Durchführbaren und mit angemessenen Mitteln Sorge dafür, daß die Fernsehveranstalter den Hauptteil ihrer Sendezeit (...) der Sendung von europäischen Werken im Sinne von Artikel 6 vorbehalten.«¹⁸

Nicht quotenrelevant sind Nachrichten, Sportberichte, Spielshows, Werbe- und Videotextleistungen. Zwar soll der Anteil europäischer Werke schrittweise erreicht werden, er darf jedoch nicht niedriger sein als der Anteil, der 1988 in dem betreffenden Mitgliedstaat festgestellt wurde.¹⁹ Innerhalb der Gemeinschaft lagen unterschiedliche Positionen zur Höhe der Quote vor. Während Frankreich, mit Blick auf die eigenen Veranstalter, der Anteil noch zu niedrig erschien, wandten sich die Bundesrepublik Deutschland und Großbritannien gegen die Quotenregelung.²⁰

Handelspolitisch läßt sich der Streit um die »Quotenregelung« der EG-Fernsehrichtlinie freilich noch auf der Ebene des Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommens (GATT) weiterverfol-

gen. So enthält die 8. GATT-Runde (»Uruguay-Runde«) in der Erklärung von Punta del Este einen ehrgeizigen Verhandlungskatalog, in den auch das sehr komplexe Gebiet der Regelungen und Normen bezüglich des Handels mit Dienstleistungen aufgenommen wurde.²¹

Jedenfalls sahen die USA in der »Quotenregelung« eine Beeinträchtigung ihrer Filmwirtschaft und versuchten, unter Hinweis auf das GATT-Abkommen die Regelung zu verhindern. Die US-Handelsdeligierte Carla Hills unterstrich den protektionistischen Charakter der EG-Direktive und kündigte eine Klage der USA vor den GATT-Gremien an.²²

Die Kontrolle über die Ausführung der Bestimmungen obliegt nach Art. 4 Abs. 3 89/552/EWG der EG-Kommission. Die Mitgliedstaaten übersenden hierfür der Kommission alle zwei Jahre einen Bericht über die Durchführung der Maßnahmen. Der Versuch der EG-Kommission, den Begriff des europäischen Werkes auf Werke der EG-Mitgliedstaaten zu beschränken, mißlang dagegen. Auf Druck des Europarats und unter Hinweis auf die Europaratskonvention sind unter europäischen Werken nunmehr Werke aus Mitgliedstaaten der EG sowie Werke aus europäischen Drittländern zu verstehen, die Vertragsparteien der Europaratskonvention sind.²³

Weiteres Kernstück der Richtlinie ist die Regelung von Werbevorschriften. Die Richtlinie zählt als Werbung nur entgeltpflichtige Äußerungen zur Absatzförderung von Waren- und Dienstleistungen, weswegen Teleshopping nicht zur Werbung gehört. Die Werbedauer wird auf 15 v.H. der täglichen Sendezeit und 12 Minuten pro Stunde beschränkt. Unterbrecherwerbung ist zulässig, wenn auch jedem Staat freigestellt wird, eigene striktere Regelungen zu treffen. Gänzlich verboten wurden die Werbung für Tabakerzeugnisse, rezeptpflichtige Arzneimittel und Schleichwerbung. Alkoholwerbung ist unter strengen Auflagen erlaubt. »Sponsoring« ist bei Nennung des Sponsors, unter Ausnahme von Nachrichten- und politischen Sendungen, ebenfalls gestattet.²⁴

Konkrete Regelungen finden sich in der Richtlinie ebenfalls zum Schutz von Minderjährigen. Sinnlose Gewaltdarstellung und Pornographie bleiben ganz verboten, für Minderjährige »ungeeignete« Filme dürfen erst zu späten Sendezeiten ausgestrahlt werden. Für die Überwachung der Einhaltung der EG-Richtlinie wurde keine besondere Instanz vorgesehen, vielmehr hielt man das allgemeine Instrumentarium für ausreichend.²⁵

Kompetenzfragen und Umsetzungsprobleme. Kompetenzherleitung der EG

Die EG leitet ihre Kompetenzen im Medienbereich aus Art. 57 Abs. 2 und Art. 66 EWGV ab. Gemäß Art. 189 Abs. 1 EWGV sind Rat und Kommission nach Maßgabe dieses Vertrages zum Erlaß von Rechtshandlungen ermächtigt worden. Rat und Kommission könne jedoch nur in den Fällen rechtsetzend tätig werden, die die Verträge ausdrücklich vorsehen (Prinzip der begrenzten Ermächtigung).²⁶ Die Einheitliche Europäische Akte vom Februar 1986 hält zwar die Idee einer politischen Union wach, schafft diese aber noch nicht. Die wesentlichen Funktionen zur Bildung der Einheit liegen weiter bei den Staaten. Hoffmann-Riem²⁷ folgert daraus, daß die EG keine Regelungskompetenz im Medienbereich hat. Der EWG-Vertrag weist den Organen ausdrücklich vier gemeinsame Politiken für Landwirtschaft, Verkehr, Außenhandel und Berufsausbildung zu. Daneben bestehen fünf Politiken der Gemeinschaft für Binnenmarkt, Wettbewerb, wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhalt, Forschung und technologische Entwicklung, sowie Umwelt. Die Kulturpolitik gehört dagegen nicht zu den Politiken der EG. Dem wird entgegengehalten, daß die Ausübung der der Gemeinschaft übertragenen Befugnisse nicht eingeschränkt ist, auch wenn sich diese Ausübung auf die Kulturpolitik auswirkt.²⁸

Indem sie den Rundfunk als Dienstleistung einordnet, hat es die EG-Kommission verstanden, Kompetenzen im Medienbereich an sich zu ziehen. Dieser Kompetenzaneignung stand der Europäische Gerichtshof (EuGH) nicht entgegen. Im Gegenteil: Die Struktur der Kompetenznormen wurde in der Vergangenheit dynamisch interpretiert. Der EuGH ging bei der Auslegung des Gemeinschaftsrechts über das hinaus, was die Vertragsparteien ursprünglich gewollt haben (integration by jurisprudence).

Bei allen Bedenken bleibt festzuhalten, daß die Mitgliedstaaten den EuGH als ein Hauptorgan der EG geschaffen und mit umfangreichen Kompetenzen ausgestattet haben. Der EuGH hat bereits mehrfach festgestellt, daß Rundfunk als »Dienstleistung« anzusehen ist und daher unter Art. 57 EWGV fällt. Vom Standpunkt des EuGH steht damit fest, daß der Gemeinschaft Kompetenzen im Bereich des Medienrechts zustehen.²⁹

Zur Position von ARD und ZDF

ARD und ZDF³⁰ gaben mehrfach ihrer Befürchtung Ausdruck, daß die vorrangig wirtschaftspolitisch orientierten EG-Medienregelungen den Auftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks beeinträchtigen könnten. Befürchtet wird auch, daß die EG zukünftig in weitere Bereiche, namentlich im Kartellrecht, in der Satellitentechnik und im Urheberrecht, regelnd eingreift. Grundsätzlich kritisieren ARD und ZDF, daß Rundfunk in der Richtlinie als Dienstleistung und somit als »marktrelevanter Faktor« gesehen wird. Dabei sei der kulturelle und gesellschaftspolitische Auftrag des Rundfunks ignoriert worden. ARD und ZDF werfen der EG-Kommission vor, den in der Bundesrepublik verfassungsrechtlichen Grundversorgungsauftrag umgestalten zu wollen. Sie wehren sich gegen die einseitige Funktionszuweisung durch die EG-Kommission und beanspruchen neben Information und Bildung auch den Unterhaltungssektor. Die EG-Kommission gehe von einer Dualität aus, die den Privaten Veranstalter die Unterhaltung zuweist und den Public-Service-Anbieter die Bildung überläßt.

In diesem Zusammenhang beklagen die öffentlich-rechtlichen Anbieter die fehlende rundfunkverfassungsrechtliche Grundlage der EG-Richtlinie. Im Gegensatz dazu werde die Rundfunkordnung in der Bundesrepublik Deutschland durch das Verfassungsrecht ausgestaltet und begrenzt. Eine marktorientierte Betrachtung des Rundfunks ist nach deutschem Verfassungsrecht ausgeschlossen. Ein weiteres Beispiel zeige sich in der Quotenregelung, die einen massiven Eingriff in die Programmgestaltungsfreiheit der Anbieter darstelle. ARD und ZDF sehen die Gefahr, daß die wirtschaftszentrierte Sicht der EG-Kommission auf Dauer Konzentrationstendenzen auf dem audiovisuellen Markt fördern wird.

Entscheidungen der EG-Kommission auf medienpolitischem Gebiet werden auch konkret genannt und angegriffen: Als Beispiel sei hier das Verfahren der EG-Kommission wegen des Ankaufs eines Filmpakets von MGM/UA durch die ARD-Landesrundfunkanstalten genannt. Der ARD war es 1984 gelungen, unter Umgehung des Filmhändlers Leo Kirch eine größere Anzahl von Filmrechten von MGM/UA zu erwerben. Der Filmpaketkauf wurde von der EG-Kommission als angebliche EG-Kartellrechtswidrigkeit angeprangert. Die Argumentation der EG-Kommission, der Kauf des Filmpakets gehe zu Lasten der privaten Anbieter, wird von ARD und ZDF mit dem Argument zurückgewiesen, öffentlich-rechtliche Anbieter fielen angesichts ihres verfassungsrechtlichen Auftrags nicht unter die Wettbewerbsbestimmungen des EWG-Vertrages. Abgesehen davon hatte die EG-Kommis-

sion beim Kauf des größten Filmpakets der Fernsehgeschichte durch Pro7 im Jahr 1990 keine Probleme gesehen.³¹

Zur Umsetzungsproblematik in der Bundesrepublik Deutschland

In der Bundesrepublik Deutschland hat die Umsetzung der EG-Fernsehrichtlinie auch eine verfassungsrechtliche Seite. Ausgangspunkt für derartige Überlegungen ist Art. 24 Abs. 1 GG, wonach der Bund Hoheitsrechte auf zwischenstaatliche Einrichtungen übertragen kann. Davon sind auch Gebiete betroffen, auf denen die Länder ausschließlich für die Gesetzgebung zuständig sind. Das Bundesverfassungsgericht hatte stets betont, daß bei den Übertragungsmöglichkeiten nach Art. 24 Abs. 1 GG auch Grenzen bestehen.³² Danach sollte Gemeinschaftsrecht am Maßstab des bundesdeutschen Grundrechtskatalogs gemessen werden. Von dieser Auffassung nahm das Bundesverfassungsgericht 1986 Abschied. Das Gemeinschaftsrecht wurde nun für so ausgestaltet gehalten, daß eine Überprüfung an deutschen Normen nicht mehr notwendig erschien.³³

Trotzdem lehnten der Bundesrat und die Ministerpräsidenten der Länder die Richtlinie aus grundsätzlichen Erwägungen ab. Sie stellten die Regelungskompetenz der EG in Frage. Bayern präzierte seine Einwände im März 1989 in einem Antrag beim Bundesverfassungsgericht, der der Bundesregierung durch einstweilige Anordnung die Zustimmung zur EG-Richtlinie untersagen sollte. Die Bayerische Staatsregierung war der Ansicht, daß der Bundesregierung nicht das Recht zusteht, auf EG-Ebene über die den Ländern zustehende Rundfunkhoheit zu verfügen. Das Bundesverfassungsgericht wog in seiner Entscheidung wie gewohnt Vor- und Nachteile ab und wies den Antrag aus Bayern im Eilverfahren zurück. Es folgte damit seiner Linie, der Bundesregierung in internationalen Angelegenheiten nicht mit Eilentscheidungen ins Ruder zu greifen. Für die Zukunft wird es aber die Aufgabe des Verfassungsgerichtes sein, die Schranken des Art. 24 Abs. 1 GG näher zu bestimmen und so einer Aushöhlung der Länderkompetenzen durch EG-Recht zu begegnen.³⁴

Auch der Versuch, die Richtlinie unter Beachtung des Subsidiaritätsprinzips in ihrer Rechtmäßigkeit anzuzweifeln, muß erfolglos bleiben. Der Grundgedanke des Subsidiaritätsprinzips ist stets, der oberen Einheit ein Eingreifen in von unteren Einheiten wahrgenommenen Aufgaben erst zu gestatten, wenn diese zu ihrer Erfüllung nicht mehr im Stande sind. Nun kommt der Begriff der Subsidiarität im EG-Primärrecht nicht

vor. Das Prinzip lag aber in einer bestimmten Ausprägung schon vor. Ansatzpunkt ist, daß das Gemeinschaftsrecht stets einen grenzüberschreitenden Tatbestand für sein Eingreifen voraussetzt. Nun wurde speziell durch den Satellitenempfang grenzüberschreitendes Fernsehen Realität, abgesehen vom latent vorhandenen Overspill des terrestrischen Empfangs. Vor diesem Hintergrund kann eine Regelungskompetenz der EG - rechtlich - kaum ernsthaft angefochten werden.³⁵

Die Umsetzung

Die Fernsehrichtlinie der EG wurde im Oktober 1991 durch den Rundfunkstaatsvertrag der Länder in deutsches Recht umgesetzt. Unabhängig vom deutschen Verfassungsrecht ergibt sich aus dem EWG-Vertrag selbst eine Begrenzung ihrer Tragweite. Die Gemeinschaft hat nur dann Kompetenz zum Erlaß einer Richtlinie nach Art. 57 Abs. 2 i.V.m. Art. 66 EWGV, wenn Regeln über Erbringung und Empfang von Dienstleistungen harmonisiert werden. Der Harmonisierung unterliegen nur grenzüberschreitende, nicht innerstaatliche Sachverhalte. Mögliche Beteiligte sind dabei die Fernsehveranstalter, der Kabelbetreiber, der Rezipient und der Werbekunde.

Eine Leistung zwischen diesen Beteiligten ist nur dann grenzüberschreitend, wenn der Leistungserbringer in einem anderen Staat ansässig ist als der Leistungsempfänger. Nur wenn innerhalb dieser grenzüberschreitenden Leistungsbeziehung auch das Merkmal der Entgeltlichkeit verwirklicht wird, liegt eine Dienstleistung nach Art. 59 Abs. 1 EWGV vor. Das bedeutet in der Praxis, daß eine Reihe von Fernsehveranstaltern von der Richtlinie nicht notwendig betroffen sind. Es bleibt, zumindestens rechtlich formal (!), bei der grundsätzlichen Kompetenz der Einzelstaaten für ihre Kulturpolitik.³⁶

Kulturrecht vs. Wirtschaftsrecht?

In dieser Darstellung ist deutlich geworden, daß die EG eine Wandlung der Auffassung vom Rundfunk als Kulturfaktor hin zum Wirtschaftsfaktor angestoßen hat. Diese Entwicklung wurde durch die Evolution der Satellitentechnik entscheidend beschleunigt. Sendungen aller Art können nun in großem Umfang die Grenze überschreiten. Technisch ist der »Außenhandel« mit Rundfunk nahezu unbegrenzt möglich. Ausländische Sender erlangen erhebliches publizistisches und ökonomisches Gewicht auf dem deutschen Rundfunkmarkt. Die EG-Kommission nimmt hauptsächlich diese ökonomische Di-

mension des Rundfunks wahr. Sie geht von der Annahme aus, daß mit der Öffnung der Binnengrenzen ein größerer Markt entsteht und damit der »Wohlstand« in allen Mitgliedstaaten steigt.³⁷

Damit ist ein Grundproblem der Fenseh-Politik angesprochen, die irgendwo im Grenzbereich zwischen Kultur und Dienstleistung angesiedelt ist. Lassen sich mit Marktgesetzen kulturell anspruchsvolle Programme überhaupt erhalten, führt die »Marktverherrlichung« im Kulturbereich zur Kreation eines schwer verdaulichen »Europuddings«, von dem sich die Zuschauer eher angeekelt abwenden?

Bei der einseitig wirtschaftlichen Ausrichtung der EG-Fernsehrichtlinie vergaß EG-Kommissionspräsident Jaques Delors offenbar seine eigenen Worte: »Kultur ist kein Gut wie jedes andere. Wir können mit ihr nicht umgehen wie mit Kühlschränken oder Autos.«³⁸

Ausblick

Mit der EG-Fernsehrichtlinie wurde die rechtliche Grundlage für weitere Interventionen der EG in die Medienpolitik geschaffen. In Zukunft wird die EG Vorschriften ausarbeiten, die in verschiedene Bereiche der Medien regelnd eingreifen. Urheberrechtlich soll sichergestellt werden, daß Autoren, Komponisten, Darsteller und Autoren für die Erweiterung ihres Zuschauerkreises eine finanzielle Vergütung erhalten. Noch »behindern« nationale Urhebergesetze den freien Programmverkehr.

Bei aller wirtschaftlichen Liberalisierung wird auch die EG-Kommission vor den wachsenden Konzentrationstendenzen nicht die Augen verschließen. Der daraus resultierenden Gefährdung der Meinungsfreiheit und des Pluralismus muß kartellrechtlich gegengesteuert werden. Hier sind Regelungen auf EG-Ebene erwünscht.

Die europäische Programmindustrie kann in Zukunft ohne Fördermittel im Wettbewerb mit den US-amerikanischen Produzenten kaum bestehen. Das Förderprogramm »MEDIA«, ausgestattet mit 200 Millionen ECU über eine Laufzeit von fünf Jahren, soll den Produzenten Schubkraft geben und auch die nationale Zersplitterung der Märkte überwinden helfen. Schließlich hat sich die Gemeinschaft verpflichtet, Rahmenbedingungen für eine Vereinheitlichung auf technologischem Gebiet zu schaffen. Im Zentrum steht die Förderung des hochauflösenden Fernsehens (HDTV).³⁹

Es ist derzeit noch völlig ungewiß, wie weit die Merkantilisierung der Medienordnung die Programme beeinflussen wird. Fest steht, daß die Handelspolitik auch im Bereich der Programm-

produktion mit harten Bandagen kämpft. Die Eskalation des Handelskonflikts mit den USA und die Stagnation der GATT-Verhandlungen werden ihre Wirkungen auf die Programmindustrien beiderseits des Atlantiks nicht verfehlen. Auf der Jagd nach Einschaltquoten und Werbeeinahmen werden die Programme weiter verflachen. Die Veranstalter müssen im verschärften Wettbewerb des Binnenmarktes scharf kalkulieren. Arbeitsplatzabbau kann die Folge sein. Auch das sind - bei nüchterner Betrachtung - die Folgen der EG-Fernsehrichtlinie.

Anmerkungen

- 1 Zitiert nach Hans J. Kleinsteuber: Europäische Medienpolitik am Beispiel der EG-Fernsehrichtlinie. In: Ders. (Hrsg.): EG-Medienpolitik. Fernsehen in Europa zwischen Kultur und Kommerz. Berlin 1990, S. 36.
- 2 Ebenda, S. 36 und 44.
- 3 Ebenda
- 4 Vgl. Sabine Astheimer: Ordnungen für einen europäischen Rundfunk. In: Hans-Bredow-Institut (Hrsg.): Internationales Handbuch für Hörfunk und Fernsehen 1992/93. Baden-Baden 1992, S. D3.
- 5 Vgl. Jürgen Betz: Die EG-Fernsehrichtlinie. Ein Schritt zum europäischen Fernsehen? In: Media Perspektiven 1989, Nr. 10, S. 677.
- 6 Vgl. Astheimer (wie Anm. 4), S. D4.
- 7 Vgl. Betz (wie Anm. 5), S. 677.
- 8 Vgl. Martin Stock: Europäisches Medienrecht im Werden - Probleme und Chancen. In: Rundfunk und Fernsehen 37. Jg. (1989), Nr. 2-3, S. 192ff.
- 9 Ebenda
- 10 Vgl. Betz (wie Anm. 5), S. 678.
- 11 Ebenda
- 12 Vgl. Klaus Wenger: Euro-Fernsehen oder Euro-Flimmern? Zur Debatte über die Europäische Medienordnung. In: Europa Archiv 44. Jg. (1989), Folge 18, S. 548.
- 13 Zitiert nach Astheimer (wie Anm. 4), S. D 3.
- 14 Vgl. Ebenda.
- 15 Vgl. Richtlinie des Rates vom 3. Oktober 1989 (89/552/EWG). In: Ring. Medienrecht IV, S. 1-14. (Stand März 1992) sowie Betz (wie Anm. 5), S. 679ff.
- 16 Vgl. Betz (wie Anm. 5), S. 679.
- 17 Vgl. Astheimer (wie Anm. 4), S. D 10.
- 18 89/552/EWG (wie Anmerkung 15), S. 7.
- 19 Ebenda.
- 20 Vgl. Betz (wie Anm. 5), S. 680.
- 21 Vgl. Deutsche Bundesbank (Hrsg.): Internationale Organisationen und Gremien im Bereich der Wirtschaft und Währung. (Sonderdrucke der Deutschen Bundesbank, Nr. 3), Frankfurt/Main 1992.
- 22 Vgl. Betz (wie Anm. 5), S. 680.
- 23 Ebenda, S. 681.
- 24 Vgl. 89/552/EWG, Art. 10 bis Art.21 (wie Anm. 15).
- 25 Vgl. Astheimer (wie Anm. 4), S. D 12.
- 26 Vgl. Dieter Dörr: Medien im vereinten Deutschland. Europäische Perspektiven und Probleme. In: Walter Mahle (Hrsg.): Medien im vereinten Deutschland. Nationale und internationale Perspektiven. München 1991, S. 192-193.
- 27 Vgl. Wolfgang Hoffmann-Riem: Europäisierung des Rundfunks - aber ohne Kommunikationsverfassung? In: Rundfunk und Fernsehen 36. Jg. (1988), Nr. 1, S. 8ff.
- 28 Vgl. Astheimer (wie Anm 4), S. D 3.
- 29 Vgl. Dörr (wie Anm. 26), S. 193.
- 30 Vgl. ARD/ZDF: Stellungnahme von ARD und ZDF zu dem beim Bundesverfassungsgericht anhängigen Verfahren der Bayerischen Staatsregierung und weiterer Landesregierungen gegen die Bundesregierung zur EG-Fernsehrichtlinie. In: Media Perspektiven. Dokumentation II/1991, S. 75-94.
- 31 Der Langmut der EG-Kommission ist speziell in Bezug auf die Aktivitäten Kirchs in jeder Hinsicht überraschend, verfügt die Kirch-Gruppe doch mittlerweile über Anteile bei SAT 1, Tele 5 und dem Kabelkanal, ganz zu schweigen von umfangreichen Filmrechten im deutschsprachigen Raum.
- 32 Vgl. Dörr (wie Anm. 26), S. 193-194.
- 33 Vgl. Martin Kutscha: Demokratischer Zentralismus? In: Kritische Justiz 23. Jg. (1990), Nr. 4, S.425-435.
- 34 Vgl. Gerhard Memminger: Bedeutung des Verfassungsrechtsstreits zur EG-Rundfunkrichtlinie. In: Die öffentliche Verwaltung 42. Jg. (1989), Nr. 19, S. 846-850.
- 35 Vgl. Matthias Pechstein: Subsidiarität der EG-Medienpolitik? In: Die öffentliche Verwaltung 44. Jg. (1991), Nr. 13, S. 535-543.
- 36 Vgl. Dieter Kugelmann: Die Grenzen des Anwendungsbereich der EG-Fernsehrichtlinie. In: Die Verwaltung 25. Jg. (1992), Nr. 4, S. 513-530.
- 37 Vgl. Christoph Engel: Außenhandel mit Rundfunk. Rundfunkrichtlinie der Europäischen Gemeinschaft versus Fernsehkonvention des Europarates. In: Rundfunk und Fernsehen 37. Jg. (1989), Nr. 2-3, S. 205-206. Engel vertritt eine recht idealistische Sicht der EG-Kommission. Neben dem Wohlstand der Europäer haben die EG-Kommissare in nicht geringem Maße den Gewinn der Unternehmer im Auge, die sich denn auch vehement für die Einführung des Binnenmarktes einsetzen.

- 38 Zitiert nach Dieter Schinzel: Grenzbereich zwischen Dienstleistung und Kultur. Pläne und Ziele der europäischen Medienpolitik. In: Das Parlament 41. Jg. (1991), Nr. 17 (19.4), S. 1-2.
- 39 Vgl. Xavier Troussard: Freier Programmverkehr. In: Das Parlament 41. Jg. (1991), Nr. 17 (19.4.), S. 2.

Aus einem Gespräch mit Helmut Heißenbüttel

E.L.: Sprechen wir erst über die Hintergründe des Überwechselns von Alfred Andersch nach Stuttgart. Fritz Eberhard¹ hat ihn nach Stuttgart geholt. Aber Andersch hatte doch auch ein großes Interesse nach Stuttgart zu kommen.

H.H.: Ich weiß natürlich die Hintergründe nicht genau. Es sind zwei Dinge zusammengekommen. Einmal das Unbehagen von Andersch in Hamburg beim NDR, wo er die Feature-Abteilung damals erhalten hatte nach dem Weggang von Herrn Proske,² und andererseits Dinge, die hier und eben auch vom Intendanten Eberhard gewünscht wurden. Dazu ist es vielleicht ganz gut, wenn man sagt, daß hier so etwas wie ein Nachtprogramm oder Abendstudio nicht existiert hat.³ Es hat dann eine gewisse Gruppierung, die zum Feature führte, gegeben mit Jedele,⁴ Huber,⁵ Gottschalk⁶ und Walser,⁷ die dann alle zum Fernsehen übergegangen sind.⁸ Und meine Erinnerung ist so, daß Dr. Eberhard einerseits dort etwas hinsetzen wollte, was diese verschiedenen Bestrebungen zusammenfaßte, auf der anderen Seite Andersch schon aus Hamburg weg wollte. Ich würde also annehmen, daß das eher in der Mitte liegt, weder der eine noch der andere den letzten Ausschlag gegeben hat. Und Andersch ist dann hergekommen mit festen Programmvorstellungen. Das ist auch aus den Unterlagen ersichtlich. Die betrafen eine Abendstudiosendung, eine Feature-Sendung, eine Buchbesprechungsreihe und im Abendstudio auch Hörspiel. Ich glaube, das Studiohörspiel war die einzige Bedingung, die er gestellt hat. Daß es dann Radio-Essay hieß, lag daran, daß es sich unterscheiden sollte.⁹ Ich habe in der Zeit der Kooperation¹⁰ immerhin halben Widerstand geleistet für den Namen. Ich würde allerdings in der jetzigen Situation eher wieder umgekehrt plädieren und sagen, warum nicht Abendstudio Baden-Baden, Abendstudio Saarbrücken und Abendstudio Stuttgart.

E.L.: Aber Andersch hat mit dieser Struktur, mit dieser Aufteilung, das Radio-Essay bis zum Ende Ihrer Zeit auch beeinflußt.

H.H.: Nun war es so, daß es eine Sendezeit war, in der alles untergebracht war, literarische Sendungen, literarische Essays, literarische Gespräche, Diskussionen, geisteswissenschaftliche und am Rande auch politische, das Studiohörspiel. Abgesetzt davon war das Feature, das in einer früheren Abendzeit lief, und die Viertelstunde »Ein Buch und eine Meinung«, die Andersch sich auch ausbedungen hatte. Er ist 1955 hierher gekommen und hat 1956 das reguläre

Programm angefangen. Und er hat dann Hans Magnus Enzensberger, der zuletzt, so viel ich weiß, bei Reader's Digest gearbeitet hatte, geholt.¹¹ Herr Enzensberger hatte ja noch überhaupt keine Publikation, überhaupt keine...¹²

E.L.: Also er war unbekannt zu dieser Zeit...

H.H.: Er war völlig unbekannt. Er ist im Herbst 1955 zum ersten Mal bei der »Gruppe 47« gewesen und hat dort zum ersten Mal Gedichte vorgetragen, die aber mäßig aufgenommen worden sind, während Klaus Roehler¹³ zu dem Zeitpunkt viel mehr Eindruck machte. Andersch hat einen Unbekannten geholt mit Enzensberger.

E.L.: Hat er denn mit Enzensberger ein Talent entdeckt und auch bewußt gefördert?

H.H.: Ja, Enzensberger war seinerseits bestrebt, Publizität zu erringen und sich auch ein bißchen in den Vordergrund zu schieben.

E.L.: Und hat bereits zum März 1957 diese Position wieder aufgegeben.

H.H.: Das war schon absehbar im Herbst 1956, als ich mit Enzensberger bekannt wurde und Enzensberger mich auch fragte nach Sendungen, worauf ich damals negativ reagiert habe.¹⁴

E.L.: Also nach Sendungen fragte, die Sie schreiben sollten?

H.H.: Ja, er wollte eine Gertrude-Stein-Sendung von mir haben. Ich hatte aber keine Lust, dies für den Rundfunk zu schreiben, weil mir das zu komplex und zu schwierig schien, damals. Andersch suchte dann seit Oktober 1956 nach einem Nachfolger für Enzensberger, der zugleich geeignet sein sollte, auf die Dauer ihn zu ersetzen, weil Andersch schon damals Absetzbewegungen seinerseits vom Süddeutschen Rundfunk hatte, ohne die Verbindung ganz aufzugeben. Soweit mir bekannt ist, hat er außer mir Wolfdietch Schnurre und Franz Schonauer gefragt. Schnurre hatte zugesagt, konnte sich aber nicht entschließen, aus Berlin wegzugehen, während Schonauer zu hohe Geldforderungen stellte.¹⁵ Ich kannte Andersch außer als Autor persönlich vom Claassen-Verlag, wo zu der Zeit, als ich dort arbeitete, noch die »Kirschen der Freiheit« lieferbar waren. Damals gab es Abwicklungsverhandlungen. Dann habe ich ihn 1955 bei der »Gruppe 47« auch kennengelernt und damals mit den beiden Anderschs geredet. Ich bin dann (Ende) 1956 in Stuttgart gewesen und besuchte damals Max Bense,¹⁶ mit dem ich in Kontakt war wegen der Zeitschrift, die Bense herausgab (>Der Augenblick<). Wir haben uns in Benses Wohnung in der Pischekstraße getrof-

fen. Andersch kam dazu, und während dieses Gesprächs fragte er mich irgendwann: »Würden Sie auch Rundfunk machen?«, und ich habe gesagt: »Ich würde alles machen, wenn ich vom Verlag wegkomme.« Das beantwortet jetzt eigentlich die andere Frage, warum ich hierher gekommen war. Ich bin einerseits hierhergekommen, weil es tatsächlich der bessere Job war. Ich wollte auch von Hamburg weg, damals. Die andere Seite war, daß ich in Hamburg angefangen hatte für den Funk zu schreiben, für Herrn Schüddekopf.¹⁷ Dabei habe ich gemerkt, daß die akustische Vermittlung mir einen gewissen Spaß machte. Zum allerersten Mal habe ich 1954 hier gesprochen, da war ich eher verblüfft, wie wenig Schwierigkeiten das macht, im Studio zu sitzen und zu reden oder vorzulesen. Und das hat sich so ein wenig ausgebaut in Hamburg in der Zusammenarbeit mit Schüddekopf, mit dem ich sechs oder acht Sendungen gemacht habe¹⁸ und mit dem ich auch reden konnte, der auch Sinn hatte für Interessen, wie ich sie hatte.

Das war das eine. Die andere Seite, die auch eine gewisse Rolle gespielt hat, war, daß ich eben in der Zeit, als ich in Hamburg studiert habe, sehr häufig das Dritte Programm gehört habe, das Musikprogramm und auch das Wortprogramm. Die Chance, das Programm zu machen, was ich selber immer am liebsten gehört habe, war natürlich eine Verlockung. Und ich bin auch, das muß ich von heute aus sagen, mit einer Reihe von Vorstellungen, die sich gebildet haben am alten Nachtprogramm in Hamburg, hierhergekommen, und auch mit Dingen, die in den verschiedenen Abendstudios in der Bundesrepublik von BBC 3 herüber gekommen sind. Es gab um diese Zeit einen Sammelband mit Grundsatzserklärungen, Anleitungen, Programmserklärungen, aber auch mit einer Anthologie von Sendungen, die in der BBC 3 gemacht worden sind.¹⁹ Das war am Anfang so eine Art Leitfaden für mich.

E.L.: Der hatte also auch für andere Sender grundlegende Bedeutung für den Aufbau dieser Programme.

H.H.: Dem Schema nach, ja. Daß die alle das jetzt wörtlich genommen haben, was da in der BBC gesagt worden ist, glaube ich nicht, das war ja je nach Redakteur verschieden. Andersch in gewisser Weise, ja. Sein Nachfolger im Hessischen Rundfunk, Heinz Friedrich,²⁰ weniger, der viel mehr auf »Verfeaturierung«, Hörbild usw. ausgerichtet war, also weniger speziell literarisch. In Hamburg hatte Schüddekopf wieder andere Interessen, das war manchmal ein bißchen abgelegen. Er hatte wiederum lange Zeit als Feature-Mann Siegfried Lenz, was vergessen

ist. Lenz hat viele Jahre lang Feature für das Hamburger Dritte Programm geschrieben.²¹

E.L.: Und dann waren Sie also ab 1. April 1957 bei Andersch.²²

H.H.: Meine erste Aufgabe war, ein Theaterstück von Günter Grass zu bearbeiten, »Hochwasser«,²³ das Martin Walser dann produzierte. Walser hat alle meine Bearbeitungen weggestrichen, als erstes. Also, ich habe sofort voll gearbeitet. Mein erster Besuch war in Köln, um eine Sendung mit Stockhausen zu verabreden, das war, glaube ich noch im Mai 1957, was zu einer eher herzlichen Verständigung mit Stockhausen führte. Dann haben wir eine Sendung von Hamburg übernommen, die dann von der Musikabteilung kritisiert wurde, weil sie zu hochmütig gesprochen worden wäre.²⁴ Dann habe ich auch sehr früh an diesen Gesprächen, die Andersch immer veranstaltet hat, teilgenommen, nicht als Diskussions Teilnehmer sondern als Redakteur.²⁵ Die meisten dieser Gespräche waren angeregt durch den damaligen Redakteur bei der »Deutschen Wirtschaftszeitung«, Georg Boese.²⁶ Und ich war bei dem ersten, das stattfand, dabei, das war mit dem damaligen Theaterleiter von Darmstadt und Kunstkritiker Albert Schulze Vellinghausen, das haben wir in Heidelberg aufgenommen.²⁷ Bei der Gelegenheit habe ich dann Arno Schmidt besucht. Auch die Verabredungen mit Arno Schmidt habe ich von Mai 1957 an schon voll und ganz übernommen.²⁸

E.L.: Das ist dann der Anfang der Betreuung Arno Schmidts durch das Radio-Essay?

H.H.: Bei Arno Schmidt war es so, daß er mir einmal im Jahr eine umfangreiche Vorschlagsliste schickte, über die wir dann verhandelten, und daß wir eigentlich im Prinzip alle halbe Jahre mindestens eine Sendung gemacht haben. Das war ihm auch garantiert, denn er lebte ja damals davon. Ich bin dann, ich glaube 1961 war es das letzte Mal, in Bargfeld gewesen und habe dort mit Schmidt Sendungen verabredet. Die letzten waren über Joyce und »Finnegans Wake«.²⁹ Und dann kam eine Zeit, in der er es auch nicht mehr nötig hatte, Geld beim Funk zu verdienen. Denn nun hatten seine Bücher höhere Auflagen. Dann kam auch nicht mehr so viel. Und der andere Fall, den ich übernommen hatte, war Wolfgang Koeppen, den hat aber Andersch noch längere Zeit für sich behalten.

Ich habe das damals sogenannte Spätprogramm, das eigentliche Radio-Essay, ab 1. April 1957 vollständig und vollverantwortlich gemacht. Das ist nur gelegentlich mit Andersch besprochen worden, er hat auch Vorschläge gehabt, es hat auch Einwände gegeben. Ich habe 1958 ein Manuskript einer Sade-Sendung von dem Lyriker und Psychiater Dieter Wyss gehabt.

Es gibt noch eine Aktennotiz: Die Sendung wollte Andersch nicht, sie ist aber dann gesendet worden, etwas später.³⁰ Und Andersch hatte während der ganzen Zeit Pläne, ins Ausland zu ziehen, das sollte zuerst Schweden sein. Anderschs hatten also, wie ich kam, umfangreiche Erkundungen über Schwedenhäuser gemacht. Es wurde dann zu teuer, und dann begann Anderschs Verbindung zum Walter-Verlag. Über den Leiter, Herrn Rast, kam er an ein Haus in Berzona im Tessin, das ab Winterende 1958 umgebaut wurde. Andersch ist praktisch ab 1. April, also ein Jahr, nachdem ich hierhergekommen war, umgezogen, hatte aber noch einen mehrjährigen Vertrag laufen.³¹

E.L.: Aber er war doch noch formell der Leiter?

H.H.: Er war es noch formell. Der Vertrag wurde umgewandelt in einen Beratervertrag, das hat noch Intendant Eberhard gemacht. Die Sache war ein bißchen kippelig, als Eberhard wegging und der jetzige Intendant³² kam. Wir haben damals auch den einzigen Zwischenfall gehabt, das wissen Sie sicher.

E.L.: Ja, diese Böll-Affäre.

H.H.: Die im Grunde aus übertriebenem Mißtrauen überhaupt zu einer Affäre geworden ist.

E.L.: Dies ist wohl verständlich aus der Situation, daß der Intendant neu war.

H.H. Daß er neu war und daß die Sendung eigentlich viel früher angesetzt war. Die fiel in die zweite Woche seiner Amtszeit, und er sah alles, glaube ich, ein bißchen als Provokation an, was überhaupt nicht der Fall war, und ich habe das auch zu erklären versucht. Er hat es mit dem Rundfunkrat besprochen, die Sendung ist verschoben worden, und dann hat er's mit Böll besprochen, und daraufhin ist es überhaupt zurückgezogen worden.³³ Und während dieser Zeit war noch nicht klar, ob ich hier bleibe. Meine Frau und ich sind im August in Berzona gewesen, um das rückzubesprechen, was ich hier mit Dr. Kehm³⁴ besprochen hatte, daß Andersch einen Berater-Vertrag kriegt. Da war aber noch nicht geklärt, ob ich die Leitung behalte, ist aber dann, ich glaube im Oktober, geklärt worden, und ich habe jetzt beim Aufräumen gesehen, daß ich kurz hintereinander zwei Anstellungsverträge gehabt habe, der erste ab 1. Januar 1959 mit einem niedrigeren Gehalt und im Lauf von 1959 einen zweiten mit der Angleichung an das, was Andersch damals gekriegt hat.³⁵

E.L.: Das führt nochmals darauf zurück, was Sie eben von der Beziehung Koeppen-Andersch sagten. Wieweit hat sich denn Andersch nach seinem Ausscheiden auf der Basis dieses Beratervertrages in Ihre Arbeit eingemischt? Wieweit hat er noch Funktionen gehabt?

H.H.: Das war von vorneherein klar getrennt. Andersch war zuständig für das Feature-Programm und machte dieses Feature-Programm völlig nach eigenem Ermessen. Ich habe nie Einspruch erhoben. Es ist aber ein- oder zweimal vorgekommen, daß keine Sendung da war. Dann bin ich eingesprungen. Es war also meine Aufgabe, eine gewisse Reserve anzusammeln für alle Fälle. Und das ist einmal schwierig gewesen, weil Koeppen zwar pünktlich gereist ist, aber nicht so pünktlich mit der Sendung war. Der hatte immer große Schwierigkeiten, das dann richtig in Gang zu bringen, und ich weiß noch, daß wir einmal ganz arg in Verzug geraten waren und vierzehn Tage vor der Sendung noch nichts hatten, und daß er dann gesagt hatte: »Ich kann's doch gleich auf Matrize schreiben.«

E.L.: Andersch hat dann diese großen Koeppen-Reiseberichte betreut, die einige Berühmtheit erlangt haben?

H.H.: Die hat er persönlich betreut bis zu dem Amerika-Bericht.³⁶ Das hat Andersch auch persönlich mit Visa und Empfehlungen und was damals in den USA möglich war, alles selbst besorgt. Die Betreuung Koeppens machte Andersch so lange, bis er keine Verlängerung seines Vertrages kriegte. Der erste Vertrag lief aus und man wollte ihn erst nicht fortsetzen; er ist dann doch verlängert worden, sogar erhöht worden, wenn ich mich recht erinnere. Eines Tages sagte dann Dr. Kehm zu mir: »Sie müssen jetzt hinfahren und ihm beibringen, daß wir das nicht weitermachen.« Und das habe ich getan, und das hatte dann einen Ausbruch von Andersch zur Folge.³⁷ Und eine gewisse Frostigkeit auch direkt, die sich dann aber wieder gegeben hat. Mein Verhältnis zu Andersch hat sich über Verlagsangelegenheiten später abgekühlt, die mit dem Ausscheiden von Otto Walter, dem Sohn des Verlagsgründers, der da als Lektor tätig war, zusammenhingen, mit dem wiederum Andersch eine Kontroverse hatte.³⁸ Und ich hatte mich damals auf die Seite von Walter gestellt, und das führte dann zur Entfremdung, die war aber dann auch nur temporär, es hat sich nachher ausgeglichen.

Wenn man es von dieser Seite sieht, dann betrifft das natürlich alles einen Zustand, in dem das Radio-Essay als ein Extrabrocken für Intellektuelle im Programm steckte und daneben ein literarisches Feature hatte, das in gewisser Weise formal extrem war: Eine Stimme, ein Monolog. Und als Pendant noch ein politisches Feature, das Herr Hirschfeld³⁹ betreute und es heute noch betreut. Das Radio-Essay hatte anfangs einen gewissen Zusammenhang damit, der sich dann aber immer weiter verlor. Und dieses Featureprogramm war, als Andersch im Programm nicht mehr mitwirkte, für mich viel

schwerer zu füllen als das andere Programm, denn die eine Seite war, jetzt auf »Normal-Feature« zu gehen, also »verfeaturete« Stoffe, wofür es eine ganze Reihe von Autoren gab, auch Autoren, die regelmäßig kamen und lange Listen hatten mit Vorschlägen. Das schien mir immer etwas langweilig. Ich habe mich an dieses alte Konzept von Andersch gehalten und habe versucht, die Idee des Reise-Features und auch des literarisch-soziologischen Features weiter zu verfolgen. Und dafür noch ein Punkt: Das was ich mit Hubert Fichte gemacht habe, der in Griechenland war, in den Banlieues von Paris. Wir haben mehrere solche Dinge gemacht,⁴⁰ die aber dann wieder aufhörten. Das war alles nicht so recht befriedigend, und daraufhin habe ich etwas aufgegriffen, was auch längere Zeit im Gespräch war, nämlich eine Form im Rundfunk zu kultivieren, die zwischen Hörbild, Feature und Hörspiel steht. Das war der Dialog. Den Dialog habe ich an die Stelle des Features gesetzt, mit Vorgespräch bei Dr. Kehm. Die Idee war einerseits, historische, literarisch fixierte Dialoge für den Funk neu zu beleben, andererseits Autoren für diese Form zu gewinnen. Das eine war, würde ich sagen, relativ erfolgreich, wir haben sämtliche Dialoge von Diderot gesendet.

E.L.: Also der historische Dialog?

H.H.: Wir haben den größten Erfolg eigentlich mit den Renaissance-Dialogen gehabt. Wir haben auch viele Dinge dabei entdeckt, und das ging ja noch bis Ende der sechziger Jahre. Die Anregung für lebende Autoren, so was zu schreiben, hat nicht viel gefruchtet. Und dabei bin ich wirklich viel herumgereist von einem zum anderen und habe gefragt, aber da war kein großes Interesse.

E.L.: Aber es ist doch erstaunlich gewesen, daß diese doch fürs Lesen ausformulierten Dialoge sich so über das Medium verbreiten ließen?

H.H.: Na ja, das war ein Versuch, und das war eine Frage, die hing immer ab von den Schauspielern, ob die jetzt ablesen oder ob die auch ein bißchen spielen. Und da haben wir bessere und schlechtere Lösungen gehabt. Also, diesen Dialog von Matthias Claudius über den Besuch beim Kaiser von Japan, das war schon fast ein Hörspiel.⁴¹ Aber die Leitung des Hauses war mit dieser Lösung nicht zufrieden. Die Dialoge sind von Kehm abgesetzt worden, ohne Ersatz.

E.L.: Kommen wir doch noch einmal zu Ihrem Umgang mit den Autoren des Radio-Essay.

H.H.: Ich habe mich nicht um die Berühmtheiten, sondern mehr um die jüngeren Autoren bemüht. Und vier der jüngeren Autoren, die damals Programm gemacht haben, waren Peter Härtling, Ludwig Harig, Reinhard Baumgart und Jürgen Becker. Ich habe immer darauf geachtet,

junge, neue Leute heranzuziehen, neue Namen ins Gespräch zu bringen. Und dann veränderte sich das Angebot an Sendungen des Radio-Essay dadurch, daß ich von der Programmdirektion das Angebot für das »Studio für Neue Literatur« erhielt.

E.L.: Das war nicht Ihre Idee?

H.H.: Nein! Ich habe schon einmal gesagt, das wäre ganz schön, weil man dann besser verteilen könnte, aber das Angebot kam eindeutig von Kehm. Und das war damals so ein erster Punkt in Bezug auf eine Programmveränderung.⁴² Und bei dem »Studio für Neue Literatur« spielt ein bißchen eine Rolle der erste Band mit Essays, der von mir veröffentlicht worden ist,⁴³ über Literatur. Den hatte Dr. Kehm gelesen und hat auch, soweit ich mich erinnere, wörtlich gesagt, so stelle er sich eine besondere Betrachtung der Neuen Literatur vor. Ich habe dann den endgültigen Bescheid erst sehr spät bekommen, und ich mußte aus der Hand arbeiten und habe dann rasch ein Vierteljahr füllen müssen. Das hat zu einer gewissen Verstimmung bei Dr. Kehm geführt.⁴⁴ Ich habe damals mit Butor⁴⁵ angefangen, da war der »nouveau roman« noch etwas Umstrittenes. Es sollte ein wenig mehr pädagogisch sein. Das haben wir später nachgeholt als Frau Gerhardt⁴⁶ schon mit gearbeitet hat an den Reihen über erste Beispiele der Neuen Literatur: Wo hat das angefangen? Was sind die ersten extremen Punkte? Und in der Reihe über Trivialliteratur, mit der sozusagen das Feld ein wenig abgegrenzt wurde nach der systematischen Seite hin. Die Folge davon war, daß die literarischen Themen aus dem Radio-Essay mehr oder weniger verschwanden. Das bedeutete, daß das Radio-Essay mehr soziologisch, psychoanalytisch, literaturwissenschaftlich usw. ausgerichtet war, auch einfach reine Essays. Eines der Musterbeispiele dafür wurde dann allmählich Améry.

Jean Améry⁴⁷ habe ich 1964 kennengelernt. Wir haben dann Ende 1964 die ersten Essays von ihm gesendet.⁴⁸ Und es sind über zwanzig geworden im ganzen. Da ist es natürlich schwer zu sagen, gehört es jetzt in die Kategorie oder die Kategorie. Es war jedenfalls etwas, was nicht gut im »Studio für Neue Literatur« laufen konnte, weil es darüber hinaus ging, und dafür war dann der gegebene Platz das Radio-Essay. Von da an hat es eine andere Verteilung gegeben. Da war sozusagen die literarische Sparte da, und das andere da. Später ist dann auch ohne Ersatz die Buchbesprechungsreihe gestrichen worden.⁴⁹ Ab 1971 kam dann das Angebot der »Autorenmusik«.

E.L.: Auch die ist, wie man annehmen könnte, nicht Ihre Idee?

H.H.: Nein, nur die Idee, sie so auszufüllen, stammt von mir. Die Frage war die, daß wir immer eine große Gesamtzeit hatten: Wir hatten, als ich hierher kam, 90 Minuten, und die Regelung zu der Zeit war so, daß wir im äußersten Fall diese 90 Minuten benutzen durften. Aber nicht in der Regel, sondern normalerweise nur 60 Minuten, und daß die Restzeit dann an die Musikabteilung gemeldet wurde, die dann Dinge, die sonst nicht unterzubringen waren, d.h. irgendetwas, wo sie einen Sondertermin brauchten, dort reinsteckten. Das ist z.T. direkt mit Dr. Gaessler⁵⁰ verabredet worden, und es hat schon 1957, als ich hierher kam, Verhandlungen darüber gegeben, ob wir das in eigener Regie machen können. Andersch hatte die Idee, Henze⁵¹ als Redakteur außer Hause, also als Planer einzustellen, und Herrn Berendt⁵² gelegentlich für Jazz-Musik heranzuziehen. Es gab damals Besprechungen mit Dr. Eberhard und Herrn Müller-Kray,⁵³ aber das Vorhaben von Andersch hat Müller-Kray kategorisch abgelehnt, und Gaessler übrigens auch.

Und das ging dann immer so weiter, bis nach der großen Programmreform Ende der sechziger Jahre diese große Kooperationszeit von 20.20 bis 22.00 Uhr entstand.⁵⁴ Und da war eben am Anfang die Diskussion darüber, wie kann man das überhaupt füllen. Der Saarländische Rundfunk ist ja lange Zeit dageblieben, ein gemischtes Feature-Programm anzubieten mit verschiedenen Teilen. Beim Südwestfunk wechselte das, und bei uns griffen Dr. Kehm und Schultz⁵⁵ beide diese Idee auf, die wir schon einmal hatten. Ich bin dann gefragt worden, und ich habe das dann mit Frau Gerhardt vierzehn Tage bis drei Wochen beredet, und die Entscheidung gab dann schließlich ein Punkt, der sich auf das bezog, was zum Vorbild wurde, nämlich die NDR-Reihe »Der Autor als Diskjockey«, und für die ich mehrere Male auch mitgearbeitet habe. Frau Gerhardt und ich waren uns einig, daß das zu eng ist: Disjockey ist Pop, Jazz usw., umfaßt also nur den U-Sektor. Wir wollten es aber weiter haben. Dann war die Frage, daß es eben Autoren sein sollten. Und dann haben wir uns gesagt, wenn wir jetzt die beiden Begriffe »Autor« und »Musik« zusammenkoppeln, dann haben wir ganz etwas Weites, vielleicht auch Mißverständliches, aber wir können so viel wie möglich hineinpacken.

E.L.: Und wenn jemand den Auftrag bekam, konnte er...

H.H.: ... machen, was er wollte. Extremfälle waren Leute, die selbst eine Art Musik gemacht haben. Wir haben Johannes Vetter⁵⁶ mit seiner japanischen Freundin hier im Studio gehabt, die beide mit der Blockflöte sich sozusagen gegenseitig anschrien: Dazwischen habe ich mich un-

terhalten, um zu fragen, wie das eigentlich gemeint ist, und da haben wir dieses Zwischending zwischen Sprechen und Musikmachen herauszufinden versucht. Etwas anderes war eine großes Montage von Fichte, die nur, glaube ich, fünf Minuten Wort enthielt.⁵⁷ Peter Hamm hat damals ziemlich am Anfang eine lange Eisler-Sendung gemacht, bei der also Darstellung und Interpretation den Hauptraum einnahmen.⁵⁸

E.L.: Also praktisch ein Essay und Beispiele dazu?

H.H.: Mit Beispielen. Wir hatten auch früher schon solche längeren Essays mit Musikbeispielen kulturhistorischer Art. Nur mußten das ja immer Themen sein, die nicht rein musikalisch waren. Und es war auch in der Anfangszeit schwieriger, also mit Adorno z.B. über die »Missa solemnis«.⁵⁹ Das ist vor den Rundfunkrat gekommen und wurde dort eifrigst diskutiert, warum wir das nicht der Musikabteilung überlassen. Worauf wir nur sagen konnten: Die Musikabteilung macht es ja nicht. Und das verlief dann immer so. Wir haben auch mehrere Musikgespräche zwischen Adorno und Rudolph Stephan gemacht,⁶⁰ eins auch mit Enzensberger, das ist leider gelöscht worden.

Meine Verbindung zur Musikabteilung in diesen Dingen ging über Clytus Gottwald,⁶¹ mit dem ich in ein engeres Verhältnis gekommen bin.⁶² Hinzu kommt, daß in einer bestimmten Phase eine Blockzeit am Freitag war, in der August Langenbeck,⁶³ Clytus Gottwald und ich in einer Gesamtzeit steckten mit variablen Abgrenzungen. Und das ist für uns alle drei immer eine sehr angenehme Erinnerung, diese Zusammenarbeit, weil das wirkliche Teamarbeit war, weil wir nie irgendwelche Schwierigkeiten hatten, auch mit der Abstimmung nicht.

E.L.: Wir haben jetzt alle Sendereihen Revue passieren lassen. Woran haben Sie die angenehmsten Erinnerungen?

H.H.: Generell würde ich sagen, hing das Engagement teils mit Themen und teils mit Autoren zusammen; ich müßte es eigentlich ehrlicher Weise auch umgekehrt sagen. Es gab Autoren, mit denen habe ich sehr gerne zusammengearbeitet. Das fing früh an mit Arno Schmidt, da habe ich sehr viel Spaß daran gehabt. Das ging aber auch mit den doch relativ vielen Sendungen, die wir mit Fritz Sternberg⁶⁴ gemacht haben, weil das noch eine völlig andere Generation war. Da kamen auch ganz andere Dinge zur Sprache. Aber dann später auch mit Améry oder in der letzten Zeit mit Uwe Schweikert⁶⁵ z.B. Das war die eine Seite.

Die andere Seite hing an den Themen: Hier hat mir immer daran gelegen, sozusagen nicht den »mainstream« der Literatur zu beachten und auch der Geisteswissenschaft, sondern das et-

was Extremere, etwas Herausfallende, etwas Exponierte. Also: Lieber Joyce als Günter Grass. Max Bense war natürlich in der Zeit für mich auch ein wirklich persönliches Engagement, und die Zusammenarbeit mit ihm vielfältig und fruchtbar.⁶⁶ Auch in der Zwischenzeit mit Hubert Fichte z.B. Und ich muß auch ganz ehrlich sein, daß ich immer am wenigsten gerne das Feature gemacht habe und daher auch völlig Frau Gerhardt überlassen habe. Zuletzt war mein Engagement am stärksten bei der Autorenmusik, weil das halt zwei verschiedene Gebiete betraf, und weil ich im Lauf der Zeit immer mehr Lust gekriegt habe, mit Musik und Wort zu arbeiten. Ich wäre, wenn ich die Vorbildung dazu hätte, lieber Musikredakteur geworden als Wortredakteur. Im übrigen habe ich für mich im Laufe der Jahre beim Abhören immer wieder festgestellt, daß ich akustisch beweglicher bin und auf schwierige Dinge eingehen kann als auf Anrieb vom Blatt. Und daß ich auch immer gesagt habe, ich will nicht generell nur schwierige Dinge machen, aber ganz gelegentlich auch mal eine Spitze haben, wo es schwieriger wird. Damit hängt auch zusammen, daß man in solchen Sendungen, sowohl im Radio-Essay wie auch im »Studio für neue Literatur« hin und wieder die Möglichkeit hat, ganz neue akustische Dinge auszuprobieren, die auch schwierig sind.

E.L.: Als akustische Phänomene?

H.H.: Ja, als akustische Erfindungen und Konstruktionen usw. Das war in den siebziger Jahren zunehmend etwas, woran ich sehr stark interessiert und engagiert gewesen bin und wobei ich vor allem mit den Spielleitern Kirste, Villingen und Guben⁶⁷ eng zusammengearbeitet habe, wenn sie Ideen hatten. Ein Extremfall war das, was ich mit dem WDR zusammen gemacht habe, diese große Cage-Sendung »Roaratorio«, die dann ja auch als Autorenmusik gelaufen ist,⁶⁸ als große Autorenmusik. Das kam noch am Schluß dazu, daß ich gesehen habe, daß man gelegentlich z.B. musiksoziologische Themen oder Globalthemen mit Musik und Wort - sozusagen als Experimentierfeld - hernimmt, wo man ausprobieren kann, was man sonst doch nicht tut. Was ich von Anfang an immer bedauert habe: Es gibt kein Feld, wo man Bänder machen kann mit erstklassigen Kräften und mit Musik, die nicht unbedingt zur Sendung kommen sollen. Ich kann nicht Schauspieler engagieren und sagen: »Wir probieren jetzt mal eine Sendung aus, ich weiß aber gar nicht, ob sie gesendet werden kann. Es gibt in der Villa Berg immer noch das alte Elektronikstudio, das ist vollkommen verrottet. Und wenn solche Dinge, die dort vorgesehen waren, gemacht werden, muß man zu Herrn Dauner⁶⁹ in sein Privatstudio gehen. Ende der sechziger Jahre und Anfang der sieb-

ziger Jahre ist mir immer stärker klar geworden, daß der Zwang, immer bei jeder Aufnahme und bei jedem Manuskript auch eine Sendung produzieren zu müssen, auch einen Druck darstellt.

E.L.: Der also Kreativität verhindert?

H.H.: Ja, jedenfalls einen gewissen Zwang ausübt, den man erst von sich abschütteln muß, eh man locker wird. Und schon lange Produktionszeiten. Beim Hörspiel hat es sich so eingestellt, daß sie u.U. keine Rücksicht darauf nehmen. Das ist aber dann auch wieder ein Privileg des Hörspiels, was heute auch nicht mehr ganz so sicher hingenommen wird.

E.L.: Sie sind, was den Einsatz von Sprechern anging, unterschiedlich verfahren: Z.T. haben Sie Autoren sprechen lassen, wenn es möglich war...

H.H.: Das war mein Entschluß, wohingegen Wilimzig⁷⁰ eher gegen das Sprechen der Autoren war, der war für ausgebildete Stimmen. Das ist eine Entscheidungsfrage von Fall zu Fall, manchmal wird sie grundsätzlich entschieden, manchmal je nach dem. Es gibt Redakteure, die wollen nur von Autoren gesprochen haben, und es gibt Redakteure, die Autoren überhaupt ablehnen. Ich habe einen Musterfall gehabt in der ersten Sendung mit Améry, die mit dem Schauspieler Charles Regnier aufgenommen worden war. Da war aus Versehen eine Doppelplanung eingetreten. Ich hatte eine Gefälligkeitsaufnahme in Brüssel mit Améry selbst beantragt, die auch gemacht worden ist, während auf der anderen Seite das Manuskript schon in den normalen, bis dahin üblichen Produktionsablauf gegangen war und Wilimzig eine Produktion gemacht hatte. Ich habe mich dann aber für die Version mit Améry selbst entschieden, weil ich die für das Überzeugendere hielt.⁷¹ Und das war eigentlich immer ausschlaggebend, wenn ich das Gefühl hatte oder der Meinung war, daß ein Manuskript jetzt von dem auch vertreten werden muß - akustisch -, der es auch geschrieben hat. Ich habe immer Scheu gehabt vor der Mischung »Autor-Sprecher«, weil da ein Abfall kommt. Und weil man den Sprecher nicht beeinflussen kann als Autor, das kann nur der Spielleiter.

E.L.: Hat Sie Ihre Tätigkeit im Rundfunk belastet, behindert, vom Literaturschreiben abgehalten?

H.H.: Ich glaube nicht, daß es so schwierig ist. Es wird schwierig, wenn es ein Zeitproblem wird, wenn man also sehr dicke Romane schreibt. Wie Günter Grass beim Schreiben von Romanen noch nebenbei einen vollen Job hätte ausführen können, das weiß ich nicht. Aber andererseits macht er ja andere Dinge. Die Frage des Jobs ist eine Frage des Büros, wieviel Zeit man im Büro verbringen muß und wozu die gut ist. Ich habe, solange ich nur kürzere Sachen gemacht ha-

be, mich nie bedrängt gefühlt. Im Gegenteil, das Büro war immer von Nutzen, weil es so etwas wie ein sicherer Stuhl war, auf dem ich saß. Es ist eine Frage, wieweit man Dinge, die man selber schreibt, im Kopf hat, und inwieweit man in der Lage ist, das sozusagen »auf Lager zu halten«. Beides habe ich immer gemacht, und mache es noch. Ich kann also sagen, daß von meinem Temperament als Selbstschreibender her gerade dieser Beruf geeignet war und daß ich Glück hatte, daß ich da in diesen Beruf hineingekommen bin.

Dazu kam, daß ich seit 1958, also als ich ein Jahr hier war, unregelmäßig, manchmal doch auch über längere Strecken ganz regelmäßig für Zeitungen und Zeitschriften gearbeitet habe. Und für das wirkte der Funk nur anregend. Für Themen und Diskussionsstandpunkte usw. habe ich immer auch aus dem Funk Anregungen bezogen und auch umgekehrt. Das ist auch wohl anerkannt worden. Es ist immer ein bißchen schwierig, wenn man hier sitzt und schreibt dann auch in Zeitungen, ob das sich vereinbaren läßt. Und das ist auch ein paar Mal mit dem Programmleiter und dem Intendanten besprochen worden. Ich habe dann einen generellen, wie soll man sagen, Absolutionsbrief von Bausch erhalten.⁷² Ich habe mich dann nicht weiter darum gekümmert, ich habe es so gemacht, wie es kam. Das hat nie überhand genommen.

Ich habe am Anfang, wie ich hierher kam, also noch bis ungefähr 1961, abends und nachts gearbeitet. Das habe ich endgültig aufgegeben, als ich das Rauchen aufgab, das war 1961. Ich habe ohne Zigaretten überhaupt nicht mehr nachts gearbeitet, weil das einen Überhang gibt, der sich fortsetzt. Wenn man dann erst um drei ins Bett geht, hat man etwas in die Maschine geschrieben, muß morgens aber zu einer bestimmten Zeit wieder raus, kommt müde nach Hause, hängt rum, putscht sich wieder auf, und das geht dann immer so weiter, das führt zu nichts. Diese Methode habe ich nie praktiziert. Das andere ist eben, daß man, was aber jeder weiß, der ins Büro muß, seine Möglichkeit finden muß, den Tag einzuteilen und über den Tag zu kommen. Ich glaube, das hat sich mit den freien Arbeiten ganz gut ergänzt. Im Zweifelsfall ist mir auch das Glück zuhelfe gekommen, daß ich also noch einen Rest Urlaub hatte oder wirklich dann sehr fix gearbeitet habe. Ich habe ja dieses dicke Buch geschrieben, »D'Alemberts Ende«.⁷³ Da habe ich eben in acht Wochen ungefähr 1000 Schreibmaschinenseiten voll geschrieben und es dann erst einmal liegen lassen. Aber das ging eben. Da habe ich Urlaub gehabt, und es hat geklappt.

E.L.: Und physisch haben Sie das auch durchgestanden?

H.H.: Im Gegenteil, es ging mir physisch eigentlich schlechter davor, als ich noch studierte. Es ist eine gewisse Ökonomie. Diese Ökonomie lernt man beherrschen, je älter man wird. Man muß halt wissen, wo die Grenzen sind, wie weit man gehen kann. Für mich war Andersch ein negatives Beispiel, weil Andersch überhaupt nicht umschalten konnte. Er mußte dann das eine machen, dann das andere. Und das war, solange er hier war: Roman schreiben, Redaktion machen, Zeitschrift redigieren. Das hieß aber, daß soundsoviele Stunden am Tag für das Eine, dann für das Andere und dann für das Dritte da waren. In diesen Stunden mußte er das aber auch tun, sonst blieb er gleich stecken. Und damit hat er sich ziemlich kaputtgemacht. Andersch war, als er hier wegging, auch physisch ziemlich am Ende. Und ich glaube, die Krankheit, die ja dann zunahm, je mehr er sich verbissen hat in etwas, hat da angefangen. Er hat irgendwann zu viel gemacht, und das hat sich nie wieder ganz ausgeglichen.

E.L.: Und der Funk hat dann ja auch für Sie, zumindest in einer bestimmten Phase, eine literarische Anregung bedeutet, das ist ja zeitlich fixierbar auf Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre mit »d'Alembert« und Ihrem Hörspiel.

H.H.: . . . Also »D'Alemberts Ende« ist es nur am Rande, das ist nur so, weil ich meine Stellvertreterfigur, den Eduard, da zum Rundfunkredakteur mache. Er spielt sozusagen im Milieu, aber im ganzen ist ja lauter Fremdzitatstoff reingenommen worden. Mein Hörspiel war eher eine Ausnahme. »Was sollen wir überhaupt senden?«⁷⁴ war eine Frucht meines Ärgers. Alles, was ich auf den Diskussionen in den Programmsitzungen zusammengesammelt habe, habe ich aufgeschrieben und habe es dann in so ein Zufallsschema gebracht und habe es dann auf Sprecher verteilt und dazwischen Programmteile gestellt, die aber im realisierten Hörspiel eigentlich von Guben stammen, die konkreten Programmteile mit dem...

E.L.: Mit dem Landfunk...⁷⁵

H.H.: Das war das Lustigste, ja. Ich bin über diese Geschichte zum Hörspiel gekommen und habe eine Weile Hörspiele geschrieben aus formalen Gründen, auch indem ich mir überlegt habe, was kann man jetzt im Funk formal machen. Das hat sich dann auch wieder gegeben. Das letzte war: »Warzen und alles«⁷⁶, wo ich noch versucht habe, so mit Entwicklungsketten, rein mechanischen und inhaltlich gemischten Dialogketten zu arbeiten. Danach habe ich nichts mehr gemacht, und die Pläne, die ich gehabt habe in den siebziger Jahren, die haben sich eben alle nicht realisiert. Ich habe seit dem Einzug hier ins Haus einen Plan gehabt, der hatte

den Arbeitstitel »Der Chef, der seinen treuesten Hund abschießt«. Und da war etwas drin von der neuen Situation hier im Hause.⁷⁷ Das ist aber nicht weitergekommen. Ob das nun kommt, das muß man jetzt sehen, im Abstand.

E.L.: Gibt es denn einen inneren Bezug Ihrer literarischen Arbeit zum Redigieren: Was bei Ihnen »durchgelaufen« ist in den Jahren muß ja eine ungeheure Menge sein. Ich denke z.B. an den »D'Alembert«, wo auch das Gerede auf allen Ebenen ad absurdum geführt wird.

H.H.: Das war einfach auch die Absicht dabei, Stücke von dem Gerede in zufälliger Zusammensetzung, im zufälligen Mosaik zu fixieren und immer wieder neue Durchläufe, die ja in sich dann wieder nicht so groß sind, herzustellen, um so eine Mühle abzurollen. Das hat aber keinen Bezug zum Programm. Es ist nicht so, daß das Programm für mich auch solche Mühle geworden wäre, sondern es hat immer interessante und weniger interessante Sachen gegeben, mit denen ich mich mehr oder weniger aufmerksam beschäftigt habe. Andersch war ein Mensch, der im Grunde den äußersten Widerwillen dagegen hatte, in einen fremden Text überhaupt einzugreifen. Er war der textgläubigste Mensch unter Schriftstellern, den ich je gekannt habe. Und ich habe davon gelernt damals, das war wirklich etwas, was ich gelernt habe von ihm, Spielraum zu lassen und mir zuerst einmal zu überlegen, soll ich hier ein greifen, kann ich das jetzt nach einem bestimmten Muster beurteilen und infolgedessen lange Sätze zu kurzen machen usw. oder Fremdwörter um jeden Preis verbessern, oder muß ich erst mal abschätzen, ob sich bei diesem Autor sozusagen ein bestimmter Kontur ergibt.

Wenn ich auf der anderen Seite sehe, was man ja auch relativ rasch beurteilen kann, daß ein Autor noch ein bißchen unbeholfen ist, daß er dazu neigt, sich falsch auszudrücken, daß er vor allen Dingen seine eigenen Gedanken nicht so klar formuliert, da muß man nachhelfen. Und es hat ein halbes Dutzend Manuskripte gegeben, die ich mehr oder weniger ganz umgeschrieben habe, Satz für Satz - auch noch bis in die letzte Zeit. Und das ist natürlich ein anderer Punkt. Es gibt auch Redakteure, die dann sagen: Weg damit, soll er neu schreiben, oder es geht nicht. Und das habe ich wiederum sehr selten gemacht. Im Grunde nur in zwei Fällen. Ich habe mir gesagt, ich habe das ja vorbesprochen, und ich bin in der Vorbesprechung der Meinung gewesen, daß das ganz interessant ist, was der sagt, jetzt kann ich es nicht einfach zurückschicken. Da bin ich selbst dafür verantwortlich, das so hinzuredigieren, daß es sendbar ist. Nicht immer sind da gute sendbare Manuskripte herausgekommen. Aber das ist ein Spiel-

raum, glaube ich, den man einhalten muß, und daran habe ich mich auch immer gehalten. Es kommt auch noch dazu, wenn man einen Autor dann besser kennt und weiß, der hat Eigentümlichkeiten, dann überlegt man gar nicht, dann liest man die sowieso mit und sagt: Na ja, der schreibt halt so.

E.L.: Wie haben Sie sich denn orientiert, geistig orientiert? Denn wenn man heute so die Sendungen Revue passieren läßt, dann haben Sie ja Anfang der sechziger Jahre vieles gemacht, was dann Ende des Jahrzehnts in der Studentenbewegung hochkam? Woher kam das?

H.H.: Das ist einfach eine Frage, wie man im Betrieb steckt, wie weit man Verbindungen hat. Es ist eine Frage des Herumreisens gewesen, reden mit dem und jenem, auch eine Frage, ob man das aufgreift, was man hört. Oder ob man sich ausschließt. Ich habe immer versucht, alles Mögliche aufzugreifen. Außerdem las ich natürlich immer soundsoviele Tageszeitungen und Wochenzeitungen, Zeitschriften etc., nur habe ich mich nie darin festgebissen. Allerdings habe ich dann vieles, was mich interessierte, mit nach Hause genommen und dort abends gelesen. Fernsehen haben wir erst seit 1970, und ich sehe es auch jetzt nur sehr unregelmäßig. Es ist das Problem, daß man abends im Stoff bleibt sozusagen. Und wenn man fernsieht oder Radio hört, ob man dann auch in der Richtung bleibt. Schon eh ich hier war, war ich ebenso an Bildender Kunst und an Musik interessiert. Und ich bin ein exzessiver Schallplattenhörer. Wenn Gottwald mit ausgefallenen Sachen kommt - wenn er z.B. eine Sendung über Harry Partch⁷⁸ macht, den hier keiner kennt -, so kann ich sagen: Aber ich habe zwei Schallplatten von ihm, weil ich die als Kuriositäten einmal gekauft habe. Wenn man an einer Stelle anfängt, dann ergeben sich an anderer Stelle mehrere Punkte, die offen sind. Und wenn man da weitergeht, ergeben sich wieder welche. Die Frage ist, ob man sich darin beruhigt oder ob man weitergeht. Und ich würde auch heute sagen: Für einen Redakteur gleich welcher Sparte würde ich es als die allererste Pflicht ansehen, daß er nicht ruht und rastet, sondern seine Informationsquellen bis zum letzten ausschöpft und nicht irgendwo Halt macht.

E.L.: Was gängig ist, was alle bringen...

H.H. Ja, das spielt in meinem Verhältnis speziell zur allgemeinen literarischen Abteilung eine Rolle, weil dort mehr das schon Bekannte oder sattsam Bekannte gemacht wird und ich da auch keine Überschneidungen gehabt habe. In der letzten Zeit war's weniger, aber früher mit Schwedhelm⁷⁹ habe ich mich regelmäßig unterhalten, und wir haben das abgesteckt. Ge-

nauso gut mit dem Hörspiel: Die ausgefalleneren und interessanteren Dinge, die im Rundfunk gesendet worden sind, passierten lange Zeit auch im Hörspiel. Es war im Hörspiel immer mehr zu spüren von dem, also was Sie sagen mit '68, was so unerschwinglich war. Es ist eine Frage, ob man da Verbindung hat: Ich habe immer viele Verbindungen zu den Hörspieldramaturgen gehabt.

Anmerkungen

- 1 Dr. Fritz Eberhard, 2.10.1896-29.3.1982, war von September 1949 bis August 1958 Intendant des Süddeutschen Rundfunks in Stuttgart. Eine Analyse und Bewertung seiner Tätigkeit als Rundfunkintendant fehlt bisher. Vgl. zum angesprochenen Sachverhalt auch Stephan Reinhardt: Alfred Andersch. Eine Biographie. Zürich 1990, S. 242. - Ich danke meinem Mitarbeiter Dr. Jörg Hucklenbroich für vielfältige Unterstützung bei der Erstellung der endgültigen Textfassung dieses Gesprächs sowie der Annotationen.
- 2 Vgl. dazu Reinhardt (wie Anm. 1), S. 197ff.
- 3 Das von Hans Sattler (bis 1951), Dr. Oskar Jancke (1951-1954) und Karl Schwedhelm (seit 1955) betreute literarische Programm des SDR konnte den durch das »Abendstudio Frankfurt« sowie das »Spätprogramm Hamburg« gesetzten Maßstäben hinsichtlich der Themen und der Autoren nicht standhalten. Auch hier gilt: Eine systematische Analyse und Bewertung fehlt bisher.
- 4 Dr. Helmut Jedele, geb. 31.10.1920, war seit Oktober 1945 als freier Mitarbeiter »Radio Stuttgart«, später dem Süddeutschen Rundfunk und seiner literarischen Abteilung eng verbunden. Ihm ist die wichtige hörspielgeschichtliche Retrospektive des SDR »Pioniere des Hörspiels« 1950ff., zu verdanken. Bis zu seiner Ernennung zum Fernsehbeauftragten des SDR im September 1953 war Jedele Kopf der sogenannten »Genietruppe«. Zum 1.1.1958 zum Fernsehdirektor des SDR ernannt, wechselte er zum 1.8.1959 als Geschäftsführer zur neugegründeten BAVARIA Atelier GmbH. Diese Position gab er Anfang 1979 auf.
- 5 Heinz Huber, 17.6.1922 -8.2.1968, seit 1952 in der Hörspieldramaturgie des SDR tätig, 1953 Leiter der Featureredaktion und seit 1954 Redakteur für kulturelle und dokumentarische Sendungen des SDR-Fernsehens. Huber hat maßgeblichen Anteil am Aufstieg der sog. »Stuttgarter Schule« des Fernsehdokumentarismus (»Zeichen der Zeit«). Vgl. zu seinen frühen Fernsehproduktionen die Magisterarbeit von Martin Emele: Heiße Eisen. Politik im Fernsehen des Süddeutschen Rundfunks 1954-1958. Universität Tübingen 1989.
- 6 Hans Gottschalk, geb. 31.7.1926, war seit 1949 Mitarbeiter des SDR für literarische und aktuelle Aufgaben, 1952 dramaturgischer Mitarbeiter in der Hörspielabteilung, seit Oktober 1953 verantwortlicher Dramaturg des SDR-Fernsehens und bis Ende Juli 1959 Chef des Fernsehspiels beim SDR-Fernsehen. Er ging mit Jedele zur BAVARIA und wurde dort Produktionschef. Er schied dort 1973 aus und ist seit 1977 Chef einer eigenen Produktionsfirma.
- 7 Der Schriftsteller Martin Walser, geb. 24.3.1927, war seit 1949 Mitarbeiter in verschiedenen Redaktionen des SDR, zunächst als Reporter, dann als Autor und Regisseur. Walser war mit Jedele seit 1953 maßgeblich beteiligt am Aufbau des SDR-Fernsehens.
- 8 Im Zusammenhang mit literaturwissenschaftlichen Arbeiten zur Entwicklung des Feature etc. ist die »Genietruppe« um Helmut Jedele und Martin Walser immer wieder thematisiert worden. Vgl. etwa Anthony Wayne: Literatur und Radio nach dem Krieg - ein Porträt des Süddeutschen Rundfunks. In: Mitteilungen StRuG 13. Jg. (1987), S.122-146. Diese wie andere Arbeiten lassen eine Einordnung anspruchsvoller und literarisch ambitionierter Rundfunkarbeit in den institutionellen Gesamtzusammenhang vermissen und behandeln sehr einseitig die Verbindungslinien von relativ kleinen Programmausschnitten zu kulturellen Feldern außerhalb des Rundfunks. Das gilt in einem gewissen Maße auch für das »Radio-Essay«.
- 9 Die Frage, inwieweit der »Radio-Essay« Stuttgarter Provenienz sich von den Abendstudios anderer Rundfunkanstalten in Form und Inhalt gravierend unterschied, soll hier auf sich beruhen. Vgl. zu den Abgrenzungsbemühungen von Andersch Matthias Liebe: Alfred Andersch und sein »Radio-Essay«. Frankfurt/Bern/New York/Paris 1990, S. 43ff mit einigen Definitionsversuchen von Andersch, der auch in einem Brief an Eberhard vom 13.5.1955 ausdrücklich die Bezeichnung »Funkessay« ablehnt: SDR/HA H03/07-19/12493. Die vorgenannte Signatur bezeichnet die Ablage des »Radio-Essay« im Historischen Archiv des SDR (SDR/HA), die die Arbeit von Alfred Andersch und Helmut Heißenbüttel in Stuttgart in denkbar vollständigster Weise dokumentiert. Eine Aufstellung der verschiedenen Sendereihen und der Veränderungen im Senderhythmus sowie der Sendezeiten findet sich in der Magisterarbeit von Jürgen Klette: »Radio-Essay« im Südfunk Stuttgart 1956 bis 1970. Literatur im Nachtprogramm des Hörfunks. Freie Universität Berlin 1976, S. 51.
- 10 H. spricht damit die seit 1.1.1968 zwischen SDR und SWF eingeführte Kooperation der »Radio-Essay«- Sendungen und des »Abendstudio Baden-Baden« an, die den Senderhythmus des »Radio-Essay« auf vierzehn Tage ausdehnte. Als der Saarländische Rundfunk im Frühjahr 1972 in die erweiterte Kooperation der drei südwestdeutschen Rundfunkanstalten einbezogen wurde, hatte das »Radio-Essay« nur noch alle drei Wochen einen Sendetermin.
- 11 Vgl. Reinhardt (wie Anm. 1), S. 250f.

- 12 Enzensberger hatte zu diesem Zeitpunkt lediglich seine Dissertation über Clemens Brentano publiziert. Ein erster Gedichtband, »verteidigung der wölfe«, erschien 1957 bei Suhrkamp.
- 13 Klaus Roehler, geb. 25.10.1929, Schriftsteller, seit 1955 Mitglied der »Gruppe 47«.
- 14 Die Tätigkeit Enzensbergers als Mitarbeiter von Andersch ist dokumentiert in der Korrespondenz-Serie der Assistenten von Andersch (also von Enzensberger und Heißenbüttel), SDR/HA »Radio-Essay« (H07/03 - 19/12458 bis 19/12463). Eine Anfrage Enzensbergers bei Heißenbüttel ist dort aber nicht enthalten.
- 15 Reinhardt (wie Anm. 1), S. 273. Wolfdieter Schnurre, 22.8.1920-9.6.1989 gehörte von Beginn an zur »Gruppe 47«. Zum hier angesprochenen Zeitpunkt war Schnurre bekannt als engagierter Satiriker, der auch die Kultur- und Literaturkritik literarisch kritisierte. Dem breiteren Publikum wurde Schnurre bekannt durch seine Kurzgeschichten. Franz Schonauer, 1920-1989, Literaturkritiker und Essayist für Zeitungen und Zeitschriften sowie den Rundfunk. Mitglied der »Gruppe 47« und des PEN-Clubs. Schnurre und Schonauer waren häufiger Autoren des »Radio-Essay«.
- 16 Max Bense, 7.2.1910 - 29.4.1990, Professor für Philosophie an der Universität Stuttgart, Nestor der »Stuttgarter Gruppe« mit Heißenbüttel, Goring, Mon, Döhl, Jandl, Rot und Schäuffelen.
- 17 Jürgen Schüddekopf, Begründer des Nachtprogramms beim NWDR im Sommer 1947. In dem Interview vom 24.1.1992 hat Heißenbüttel in dem Zusammenhang von seiner ersten »Enttäuschung« gesprochen, weil ein Hörspiel, das er geschrieben hatte, vom NDR abgelehnt worden war: »Das war ursprünglich eine Geschichte gewesen, eine Kurzgeschichte, die habe ich viel geschrieben zu der Zeit. Die habe ich dann umgeschrieben als Dialog, oder auch Monolog, und war der Meinung, ich hätte es ganz richtig gemacht, und war dann überrascht, wie der damalige Gesprächspartner vom Rundfunk zu mir sagte: »Wir haben einen neuen Mann hier, Herrn Schwitzke, und der ist der Meinung, diese Dinge gehören nicht mehr hierher. Wir müssen was anderes machen.« Und darüber war ich enttäuscht, weil ich gerade der Meinung war, daß ich es richtig gemacht hatte, vom Thema und von der Form her.«
- 18 Das Schallarchiv des NDR konnte mir keine Sendungen von Heißenbüttel aus der Zeit vor 1957 nachweisen. Recherchen in schriftlichen Unterlagen sind beim NDR nicht möglich, da die einem Historischen Archiv vergleichbare Einrichtung der Anstalt nicht besetzt ist.
- 19 Es handelt sich um J. Morris: From the Third Programme: A Ten Year's Anthology. London 1956.
- 20 Heinz Friedrich, geb. 14.2.1922. Verleger und Lyriker, 1949-1956 Leiter des Abendstudios des Hessischen Rundfunks.
- 21 Laut Mitteilung des NDR-Schallarchivs: Die Insel der Resignation. Sardinische Augenblicke, Sendung am 8.3.1954; Der hilflose Diktator Konsument, zusammen mit Erich Kuby. Drei Folgen, Aufnahmedatum 25.5.1955; Der Hafen ist voller Geheimnisse, Sendung am 11.1.1956; Fortsetzung folgt. Die Entstehungsgeschichte eines illustriertenromans, Sendung am 9.7.1956; Die neuen Stützen der Gesellschaft, Sendung am 27.11.1956; Was bleibt ist die Chance. Die Gesichter des Glückspiels, Sendung am 23.7.1957; Im Rücken des Siegers. Auch der Sport hat seine Geschichte, Sendung am 23.6.1959; Im Rücken des Siegers. Spiel und Rekord, Sendung am 02.7.1959.
- 22 Die Briefwechsel Andersch-Heißenbüttel zum Überwechseln nach Stuttgart in SDR/HA H07/03-19/12955. Dort ist auch die im folgenden angesprochene erste Arbeit von Heißenbüttel, das Redigieren von »Hochwasser«, Gegenstand der Korrespondenz.
- 23 Sendung am 8.11.1957, Manuskript in SDR/HA H03/07-19/12517 (ab jetzt immer Verweis »MS«, wenn ein Manuskript in der Ablage des »Radio-Essay« vorhanden ist. Ein Manuskript-Katalog der Sendungen des »Radio-Essay« ist in Arbeit); siehe auch SDR/Schallarchiv 60/3103.
- 24 Sendung am 10.5.1957 unter dem Titel: Strukturelle Musik. Eine Einführung in fünf Klavierstücken (MS). Auch Schallarchiv/ SDR 60/3124-5.
- 25 Die Sendungen können hier nicht im einzelnen aufgeführt werden; hingewiesen werden soll auf: Ist die Reform versandet? Ein sorgenvolles Gespräch über die Situation der deutschen Universität mit Max Bense, Arwed Blomeyer, Eva Heilmann, Dieter Wellershoff und Hans Magnus Enzensberger, Sendung am 13.1.1956 (gelöscht); Steht der Geist noch links? mit Georg Boese, Alfred Andersch, Friedrich Sieburg, Wilhelm Emanuel Süskind, Sendung am 11.7.1956, SDR/Schallarchiv 60/3069-70; Die Spezialisten der Gewalt I: Zur Sozialpsychologie des Militärs mit Adelbert Weinstein, Erich Franzen, Hans Weber; Spezialisten der Gewalt II: Grundsätzliches über Militär und Demokratie mit Adelbert Weinstein, Thilo Graf von Werthern-Beichlingen und Dr. Fritz Malburg, Sendungen am 11. und 18.1.1957 (gelöscht); Erkennen und Gestalten. Ein Gespräch zwischen Max Bense, Heinz Friedrich sowie Albrecht und Volker Merz, Sendung am 15.2.1957 (gelöscht); Literatur und Konversion. Ein Gespräch zwischen Hans-Egon Holthausen, Georg Boese, Martin Walser und Alfred Andersch, Sendung am 10.1.1958, SDR Schallarchiv 60/3140-1.
- 26 Über Georg Boese waren keine weiteren Angaben auffindbar.
- 27 Das war Gustav Rudolf Sellner, 25.5.1905-8.5.1990, von 1951 bis 1961 Intendant am Landestheater in Darmstadt und dort bekannt für seine Klassiker-Inszenierungen; seit 1961 Intendant der Städtischen Oper Berlin. Albert Schulze Vellinghausen, Kunstkritiker und Journalist, 30.

- Mai 1905 - 23. Mai 1967, seit 1953 Kulturreferent für die Frankfurter Allgemeine Zeitung in Nordrhein-Westfalen. Die Sendung fand am 10.5.1957 statt unter dem Titel: Theaterregie gegen das saturierte Publikum, SDR/Schallarchiv 60/3096-7.
- 28 Andererseits pflegte Andersch trotz der Betreuung durch Heißenbüttel weiterhin einen recht intensiven Briefwechsel mit Arno Schmidt, der in dem Band von Bernd Rauschenbach (Hrsg.): Arno Schmidt. Der Briefwechsel mit Alfred Andersch. Zürich 1985 ediert ist. Auch einige Briefe von Heißenbüttel sind dort abgedruckt.
- 29 Vgl. Sendung am 18.11.1960: »Das Geheimnis von Finnegans Wake« (MS) und am 10.11.1961: »Der Triton mit den Sonnenschirm« (MS).
- 30 Dieter Wyss, geb. 20.12.1923, Professor für Psychotherapie und Medizinische Psychologie in Würzburg. Die Sendung wurde am 10.4.1959 unter dem Titel: »Angeklagter Marquis de Sade« ausgestrahlt. Die erwähnte Aktennotiz konnte in der Ablage des »Radio-Essay« nicht gefunden werden.
- 31 Andersch erhielt auch mit Rücksicht auf seine angegriffene Gesundheit (Diabetes) eine Befreiung von der Präsenzpflicht bis April 1959, danach war ihm ein Beratervertrag zugesagt worden, der bis zum 30.4.1963 lief. Das Ende ist annotiert in der Hauszeitschrift »Südfunk-Kurier«, Nr.23/1963. Vgl. auch Reinhardt (wie Anm. 1), S. 302, 307, 316.
- 32 Dr. Hans Bausch, geb. 23.12.1921-23.11.1991, von September 1958 bis Dezember 1989 Intendant des Süddeutschen Rundfunks.
- 33 Heinrich Bölls satirischer »Brief an einen jungen Katholiken«, dessen Sendung für den 9.9.1958 (also eine Woche nach Dienstantritt des neuen Intendanten) vorgesehen war, kritisierte das Verhalten der Katholischen Kirche im Dritten Reich, ihre Nähe zur CDU in der Bundesrepublik und ihre Doppelmoral im Bereich des Sexuellen. Mit Rückendeckung des Rundfunkrats hat Bausch die Sendung zurückgezogen. Nach dem Tode Heinrich Bölls ist sie am 16.07.1985 in einer neuproduzierten Fassung gesendet worden: SDR/Schallarchiv, 00010566. Vgl. auch Reinhardt (wie Anm. 1), S. 313f sowie ebd. Anm. 39 mit Briefzitierten von Heißenbüttel und Bausch an R.
- 34 Dr. Peter Kehm, geb. 20.8.1920, war der Hörfunk-Programmdirektor des SDR von 1947-1984. Zu Andersch vgl. auch die Lebenserinnerungen von Peter Kehm: Vorübergehend lebenslänglich... Ganz persönliche Erinnerungen aus 40 Jahren Rundfunkjahren - und einigen davor. Stuttgart 1990, S. 143f.
- 35 Die beiden Aktenbände SDR/HA H07/03 - 19/12497/8 enthalten die Korrespondenz zwischen Heißenbüttel und Andersch zwischen 1958 und 1963 mit den redaktionellen Absprachen, von denen Heißenbüttel im folgenden spricht. Die Auflösung des Vertragsverhältnisses ist nur knapp angesprochen.
- 36 Die Reiseberichte sind publiziert unter dem Titel: Nach Rußland und anderswohin, 1. Auflage, Stuttgart 1958; Amerikafahrt, Stuttgart 1959; Reisen nach Frankreich, Stuttgart 1961. Vgl. als Sekundärliteratur zur literaturwissenschaftlichen Einordnung Almut Todorow: Publizistische Reiseprosa als Kunstform: Wolfgang Koeppen. In: Deutsche Vierteljahresschrift 1. Jg (1986), S.136-165.
- 37 Zu den Vorgängen Reinhardt (wie Anm. 1); S. 342; Korrespondenz mit Verwaltungsdirektor Müller siehe auch SDR HA V01/01-40/09576. Vgl. ferner Anm. 35.
- 38 Vgl. Reinhardt (wie Anm. 1), S. 343 et passim.
- 39 Oswald Hirschfeld, geb.26.1.1917, 1946-1982 Redakteur in der politischen Redaktion (Hörfunk) des SDR, bis 1976 stellvertretender Chefredakteur und langjähriger Betreuer des politischen Features bis zu seiner Pensionierung.
- 40 Sendung am 5.6.1966: Guide bleu - Athen (MS); 15.1.1967: Guide bleu - Herakleion (MS); 7.5.1967: Die Bidonvilles von Paris (MS).
- 41 Sendung: 4.6.1968 »Audienz des Wandsbecker Boten beim Kaiser vom Japan« (MS), Schallarchiv des SDR 60/008823.
- 42 Ein schriftlicher Beleg für diese Sitzung ließ sich nicht finden.
- 43 Helmut Heißenbüttel: Über Literatur. Aufsätze und Frankfurter Vorlesungen. Olten und Freiburg 1966.
- 44 Über die Gespräche zwischen Kehm und Heißenbüttel finden sich in der Redaktionsablage des »Radio-Essay« keine weiteren schriftlichen Hinweise und Belege.
- 45 Sendung am 6.10.1967 unter dem Titel: Die Literatur, das Ohr und das Auge (MS), SDR/Schallarchiv, 60/8100.
- 46 Dr. Marlis Gerhardt, seit 1975 Kulturredakteurin beim SDR.
- 47 Jean Améry, 30.10.1912-17.10.1978, Schriftsteller, Essayist und Publizist; war Autor von 34 Sendungen in den knapp fünfzehn Jahren der Zusammenarbeit mit Helmut Heißenbüttel im »Radio-Essay«. Wegen des Umfangs der Mitwirkung können hier nicht alle Einzelnachweise aufgeführt werden.
- 48 Sendung am 19.10.1964: An den Grenzen des Geistes (MS).
- 49 Am 16.7.1976 war die letzte Buchbesprechung, die aber schon vorher in der Sendezeit des »Radio-Essay« untergebracht werden mußte. Am 18.2.1976 schrieb Heißenbüttel an Dr. Kehm, daß längere Essays die Sendezeit des »Radio-Essay« völlig ausfüllten und somit keine Zeit mehr für Buchbesprechungen bliebe (SDR/HA H03/07-19/12502). 1976 sind auch nur noch drei Nachweise für Buchbesprechungen zu finden, zur Jah-

- resmitte wurden sie dann ganz eingestellt. - In den über zwanzig Jahren des Bestehens der Reihe »Ein Buch und eine Meinung« sind ca. 850 Sendungen ausgestrahlt worden: Die Manuskripte der Besprechungen sind in der Regel erhalten.
- 50 Dr. Willy Gaessler, 29.5.1912-10.7.1991, Hauptabteilungsleiter Musik des SDR 1969-1977.
- 51 Hans Werner Henze, Komponist, geb. 1.7.1926. Ein relativ umfangreicher Schriftwechsel Andersch-Henze ist in den Unterlagen des »Radio-Essay« enthalten.
- 52 Joachim Ernst Berendt, geb. 20.7.1922, 1945-1975 SWF-Redakteur für Jazz.
- 53 Hans Müller-Kray, 13.10.1908-30.5.1969, Hauptabteilungsleiter Musik des SDR 1948-1969. Der Vorschlag von Andersch mit einer anderthalbseitigen Ausarbeitung dazu von Heißenbüttel wurde am 12.6.1957 dem Intendanten übermittelt (SDR HA, H07/03 -19/12495). Die harsche Ablehnung von Müller-Kray und Gaessler vom 26.6.1957 findet sich in SDR HA, H07/03 - 19/12494).
- 54 Die erste Sendung der Autorenmusik wurde am 17.6.1971 ausgestrahlt, steht also nicht im Zusammenhang mit der erweiterten Kooperation der drei südwestdeutschen Rundfunkanstalten, die erst im Frühjahr 1972 begann.
- 55 Hans Jürgen Schultz, geb. 19.9.1928, seit 1957 beim SDR-Kirchenfunk, 1970-1991 Chefredakteur Kultur und damit der unmittelbare Vorgesetzte von Heißenbüttel.
- 56 Johannes Vetter, laut Ansage der Sendung geb. 1943, studierte Theologie und Philosophie, wandte sich dann aber ausschließlich der Musik zu. Er verfaßte ein Schulwerk für die avantgardistische Verwendung der Blockflöte und arbeitete zusammen mit Karl-Heinz Stockhausen. Die Autorenmusik, die er zusammen mit Abuko Iwami gestaltete, wurde gesendet am 23.4.1973, SDR/Schallarchiv WS 394-5.
- 57 Fichte gestaltete zweimal die Autorenmusik: Am 12.11.1973, SDR/Schallarchiv WS 525-6 und am 12.7.1976, SDR/Schallarchiv 60/12098. Letztere stellte Ausschnitte aus der »Krönung der Poppea« von Claudio Monteverdi vor. Dazu las Fichte Verse aus dem Trauerspiel »Messalina« von Caspar von Lohenstein.
- 58 Peter Hamm, Hans Eisler I und Hans Eisler II, Sendungen am 3.1. und 24.1.1972 (MS), SDR/Schallarchiv 60/501-504.
- 59 Sendung am 8.8.1958.
- 60 Rudolf Stephan, geb. 3.4.1925, Professor für Musikwissenschaft in Göttingen. Folgende Gespräche sind nachgewiesen: Zur Philosophie der Neuen Musik, Sendung 19.2.1960, SDR/Schallarchiv 60/5315-7; Über den Historismus in der Musik, Sendung: 30.9.1960, SDR/Schallarchiv, 60/5353-4; Mahler und das Problem der Freiheit in der Komposition, Sendung am 21. April 1961, gelöscht; Zur Gesellschaftlichkeit der Musik (über Adornos Buch »Soziologie der Musik«), Sendung: 29. April 1963, SDR/Schallarchiv 60/5457-8.
- 61 Clytus Gottwald, geb. 20.11.1925, 1967-1988 Redakteur für Neue Musik beim SDR.
- 62 In dem Gespräch am 24.1.1992 weist Heißenbüttel noch einmal auf die enge Zusammenarbeit mit Gottwald hin: »Ich erinnere mich zum Beispiel an eine Autorenmusik von Franz Mon, der hatte sich als Musikbeispiel Joko Ono ausgedacht. All die Schreie, Triller usw., das kam vor den Rundfunkrat (...) weil ein CDU-Mitglied beim Nachhausefahren sein Autoradio angestellt hatte und plötzlich das Geschrei hörte und dachte, das muß ich vor den Rundfunkrat bringen, wegen der Gebühren. Mein Kollege Clytus Gottwald hat mich da verteidigt und gesagt: »Die kann etwas, was sonst keiner kann, die kann auf einem Ton jodeln.«
- 63 August Langenbeck, 4.1.1912 - 26.4.1981, 1951-1977 Redakteur für Geistliche und Chormusik beim SDR.
- 64 Fritz Sternberg, 11.6.1895-18.10.1963, deutscher Sozialwissenschaftler, 1933 emigriert.
- 65 Uwe Schweikert war zum Zeitpunkt des Interviews und ist noch Verlagslektor in Stuttgart.
- 66 Laut Redaktionsarchiv hat Bense insgesamt 34 Sendungen für das »Radio-Essay« geschrieben, davon über zwanzig Buchbesprechungen und neun größere Sendungen, so u.a. über Lewis Carroll, Gertrude Stein (zweimal), Brasilia, zur Textalgebra von Arno Holz (zweimal), Wilhelm und Alexander von Humboldt, sowie über »Gedichtmaschinen und Maschinengedichte« (Manuskripte alle in SDR HA H07/03).
- 67 Hartmut Kirste, Claus Villinger und Günter Guben waren damals und sind noch heute Spielleiter und Regisseure im Hörfunk des SDR.
- 68 SDR Schallarchiv 0002341, Sendung am 12.11.1979 (MS): Roaratorio on Finnegans Wake.
- 69 Wolfgang Dauner, geb. 30.12.1935, Jazzmusiker in Stuttgart.
- 70 Irmfried Wilimzig, geb. 1912, freier Regisseur. Andersch, der Wilimzig bereits aus dem Kriegsgefangenenlager kannte (vgl. Reinhardt, Alfred Andersch, S.111), brachte Wilimzig aus Frankfurt nach Stuttgart, wo er bis Mitte der siebziger Jahre ständig Regie für die Produktionen des »Radio-Essay« führte. Ein letzter Arbeitsnachweis für das »RadioEssay« stammt von 1978.
- 71 In dem Interview vom 24.1.1992, also mehr als zehn Jahre später, hat H. - neben einer Reihe von anderen Ereignissen - gerade auch dieses in fast wörtlicher Übereinstimmung noch einmal erzählt. Er hat lediglich statt des hier gewählten Ausdrucks »überzeugender« den Begriff »authentischer« gewählt. Unter methodenkritischen Gesichtspunkten ist deshalb anzumerken, daß offensichtlich in der Erinnerungsarbeit bestimmte Auffassungen eine sprachlich sehr fest gefügte narrative Gestalt angenommen haben. Daraus kann man schließen, daß sie über den interviewten H. über den

eigentlichen Sachverhalt hinausweisende, grundsätzliche lebensgeschichtliche Bedeutung gewonnen haben. In diesem aufgegriffenen Beispielfall könnte man die Bedeutung darin sehen, daß H. ein dominantes Selbstbild als »Hör-Mensch« aufgebaut hat und entsprechende Ereignisse besonders gewichtet, die dieses Selbstbild stützen.

- 72 Ein derartiger Brief war in der Redaktionsablage des »Radio-Essay« nicht auffindbar.
- 73 Projekt Nr. 1 D'Alemberts Ende. Neuwied und Berlin 1970.
- 74 Sendung am 1.1.1971, SDR/Schallarchiv WS 95, Manuskript in: SDR/HA 11/01403.
- 75 Das Hörspiel besteht aus einer Collage, in der in eine hochartifizielle Diskussion über die ästhetischen Möglichkeiten des Hörspiels zahlreiche O-Ton-Ausschnitte hineingeschnitten sind: Nachrichtensendungen, Beatmusik, verschiedene Pausenzeichen mehrerer Landesrundfunkanstalten und auch Ausschnitte aus einer Sendung des SDR-Landfunks.
- 76 Heißenbüttel spricht hier von dem für den WDR geschriebenen Hörspiel: Warzen und alles. Ein quasi-autobiographisches Hörspiel, Sendung: 21.7.1973.
- 77 Heißenbüttel spielt auf das 1976 bezogene neue Funkhaus des SDR an, in dem er nach vielen Jahren zurückgezogenen Aufenthalts im sog. Funkstudio im Park der Villa Berg seine Redaktionsräume erhielt. Nach eigenen Aussagen wie denen von anderen Mitarbeitern hat Heißenbüttel sich in dem Neubau nicht mehr so recht eingewöhnen können.
- 78 Harry Partch, 24.6.1901-3.9.1974, amerikanischer Komponist, war Schöpfer von Werken, in denen er u.a. die harmonischen Möglichkeiten des nicht temperierten Systems demonstrierte, vgl. Hanns-Werner Heister/Walter-Wolfgang Sparrer: Komponisten der Gegenwart. München 1992
- 79 Karl Schwedhelm, 14.8.1915-9.3.1988, 1955 - 1978 Leiter der Abt. Literatur im Hörfunk des SDR.

Ansgar Diller

Rundfunk in Leipzig

Quellen und Darstellungen zu seiner Geschichte

Teil 1: 1924 - 1945

Seit beinahe sieben Jahrzehnten gehört die Messestadt Leipzig, mit jahrhundertalter Buch- und damit auch Medientradition, zu den Städten in Deutschland, die bei der Entstehung des Rundfunks sofort Sitz und damit Zentrum einer die kommunalen Grenzen weit überschreitenden Rundfunkorganisation wurden und es seitdem auch blieben. Anlässlich der Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte in Leipzig veröffentlichen die >Mitteilungen< den ersten Teil einer Dokumentation, die die Quellen und Darstellungen zum Rundfunk in Leipzig und zu seinem Sendegebiet während der Weimarer Republik und des Dritten Reichs vorstellt. Der zweite Teil wird sich mit den Jahren der Sowjetischen Besatzungszone und der Deutschen Demokratischen Republik befassen und in der nächsten Nummer der >Mitteilungen< erscheinen.

Historischer Überblick

Die Geschichte des Rundfunks in Leipzig beginnt mit der am 22. Januar 1924 unter maßgeblicher Beteiligung des Leipziger Messeamtes gegründeten >Mitteldeutschen Rundfunk AG< (Mirag), die am 2. März 1924 mit Beginn der Leipziger Frühjahrmesse ihren regelmäßigen Programmdienst aufnahm. Die Reichspost hatte den Sender zur Verfügung gestellt und der Mirag eine provisorische Sendegenehmigung erteilt. Private Kapitalgeber hatten zwar - in Absprache mit Deutscher Reichspost und postnaher >Deutscher Stunde. Gesellschaft für drahtlose Belehrung und Unterhaltung< - die Initiative zur Mirag-Gründung ergriffen. Doch sie mußten 1926 dem Staat, vertreten vor allem durch die >Reichs-Rundfunk-Gesellschaft mbH< (RRG) und damit durch die Post, Kapitalanteile überlassen und ihm ein mehrfaches Stimmrecht zugestehen. Die Übertragung der Stimmenmehrheit in der Gesellschafterversammlung gehörte zu den Voraussetzungen, unter denen die Post noch im gleichen Jahr der Leipziger Rundfunkgesellschaft die »Genehmigungsurkunde zur Benutzung einer Funksendeanlage für die Zwecke des Unterhaltungsrundfunks« erteilte.

Das Sendegebiet der Mirag setzte sich zusammen aus den Freistaaten Sachsen, Thüringen und Anhalt, dem südlichen Teil der preus-

sischen Provinz Sachsen sowie dem südöstlichsten Zipfel des Freistaats Braunschweig. Das deckte sich mit den Oberpostdirektionen Leipzig, Dresden, Chemnitz, Erfurt, Halle, 1/2 Magdeburg und 1/3 Braunschweig. In diesem Sendegebiet lebten knapp zehn Millionen Einwohner auf einer Fläche von etwas über 40.000 qkm. Nach dem ersten Sender in Leipzig, der 1926 von 0,25 kW auf 1,5 kW und 1932 auf 120 kW verstärkt wurde, errichtete die Post nur eine weitere Sendestation im Mirag-Sendegebiet: 1925 den Neben- bzw. Zwischensender in Dresden. Die Rundfunkgesellschaft aber gab bis Ende der 20er Jahre dem politischen Druck von Landesregierungen und Kommunen nach und eröffnete zahlreiche Besprechungsstellen - die erste bereits im Oktober 1924 in Dresden, die dem Hauptprogramm zulieferte - , außerdem 1925 in Chemnitz, Erfurt und Weimar, später auch in Eisenach, Halle, Jena und Sondershausen.

1934 wurde die im Jahr zuvor in >Mitteldeutsche Rundfunk GmbH< umbenannte Sendegesellschaft, deren Geschäftsanteile sich ausschließlich in öffentlicher Hand befanden, liquidiert und danach als >Reichssender Leipzig< und damit Filiale der Berliner RRG weitergeführt. Bis 1945 änderte sich am Zuschnitt des Sendegebiets nichts, die Besprechungsstellen wurden jedoch, sofern dies nicht bereits bis 1933 geschehen war, Mitte der 30er Jahre aufgegeben.

Quellenlage 1924 - 1933

Wie von den anderen Rundfunkgesellschaften der Weimarer Republik sind auch von der Mirag ungedruckte und gedruckte Quellen in nennenswertem Umfang fast ausschließlich in staatlichen Archiven überliefert, dafür aber in einem erstaunlichen, zumindest in Teilbereichen kaum Lücken aufweisenden Umfang. Diese Quellen spiegeln die Tätigkeit zentraler und regionaler staatlicher Behörden wider, die den Rundfunk nicht als publizistisches Medium betrachteten, vielmehr als Sprachrohr für ihre politischen Interessen, als zusätzliche Einnahmequelle und als Unterhaltungsinstrument für die Bevölkerung. Entsprechend finden sich Akten zur Mirag im Bundesarchiv Koblenz und Potsdam, in den

Staatsarchiven von Dresden, Leipzig, Merseburg und Weimar. Hinzu kommen etliche kommunale sowie kirchliche Archive, beispielsweise in Leipzig sowie in Eisenach und Magdeburg.¹

Quellen zu Organisation, Technik und Finanzaufsicht 1924 - 1933

Die frühesten Spuren der Aktivitäten Leipzigs, die später zum Bau eines Rundfunksenders und Gründung einer Programmgesellschaft führten, finden sich in einem Aktenband der Deutschen Reichspost. Er dokumentiert die Bemühungen der städtischen Handelskammer um die Errichtung einer Funkstation bereits im Herbst 1919 zur Verbesserung der Kommunikation während der Leipziger Messe.² Dieses frühe Interesse an der neuen Vermittlungstechnik, aber auch die große Nutzung der in den Folgejahren von der Post angebotenen Funkdienste (Wirtschaftsrundspruch, Presserundspruch) verschaffte der Stadt einen entscheidenden Vorsprung bei der endgültigen Wahl als Rundfunkstandort. Leipzig konnte ihn trotz der Ambitionen anderer Städte - allen voran Dresdens - unangefochten behaupten.

Die eigentliche Gründungsgeschichte der Mirag, bei der die Leipziger >Rundfunk-Vereinigung e.V.< unter maßgeblicher Beteiligung von Erwin Jäger, einem Arzt und renommierten Fabrikanten elektromedizinischer und -physikalischer Geräte, dem späteren ersten Mirag-Vorstand, eine entscheidende Rolle spielte, hat ihren Niederschlag ebenfalls in einem Aktenband der Post gefunden. Diesen Unterlagen ist auch Aufschlußreiches über die Städterivalitäten - außer Dresden machte sich auch Chemnitz für einen Sender stark - , über Verhandlungen um organisatorische, finanzielle, personelle und technische Einzelheiten zwischen den privaten Geldgebern und staatlichen Stellen zu entnehmen.³ Auch Probleme mit der (technischen) Regionalisierung, mit den Leitungsverbindungen zwischen Sendern und Besprechungsstellen sowie den regionalen technischen Betriebsstellen in den Funkhäusern sind dokumentiert.⁴ Da die Deutsche Reichspost auch für das Gebühreninkasso zuständig war und über die Einnahmen und den Zuweisungen an die Rundfunkgesellschaften bzw. die RRG penibel Buch zu führen hatte, sind auch Aufzeichnungen erhalten, die detailliert Auskunft geben über die Teilnehmerentwicklung im Mirag-Sendegebiet.⁵

Über die RRG, übte - wie erwähnt - die Reichspost entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung der Rundfunkgesellschaften aus, in organisatorischer wie finanzieller Hinsicht. Ein Instrument dafür waren die Aufsichtsräte, denen

der Rundfunkkommissar des Reichspostministers Hans Bredow⁶, der außerdem dem Verwaltungsrat der RRG vorsah, angehörte. In diesen Gremien hatten aber auch die beiden Direktoren der RRG, Heinrich Giesecke und Kurt Magnus, Sitz und Stimme. Die Mirag-Handakten der beiden zuletzt genannten Aufsichtsratsmitglieder sind überliefert,⁷ so daß damit - korrespondierend mit anderen Finanzunterlagen - hervorragende Quellen für eine Wirtschaftsgeschichte der Leipziger Sendegesellschaft zur Verfügung stehen. Die Akten enthalten neben einer vollständigen Sammlung von Protokollen der Aufsichtsratsitzungen und Gesellschafterversammlungen Materialien unterschiedlicher Art: Verträge, Bilanzen, Gewinn- und Verlustrechnungen, Kapital- und Satzungsänderungen, Prüfberichte⁸, Unterlagen über Grundstückserwerb, Personalangelegenheiten sowie die Zusammenarbeit mit den Nebengesellschaften,⁹ außerdem diverse Verträge, Geschäfts- und Jahresberichte.¹⁰

Quellen zur politischen und Programmaufsicht 1924 - 1933

Während das Reichspostministerium die Sender baute und unterhielt, ihm bis 1929 auch das Studiopersonal in den Funkhäusern und Besprechungsstellen zugeordnet war und es indirekt auch die Finanzaufsicht ausübte, teilten sich Reichsinnenministerium und Länder die politische Kontrolle der Sendegesellschaften, besonders die Beaufsichtigung des Programms. Federführend für die Mirag war die Regierung des Freistaates Sachsen, innerhalb des sächsischen Kabinetts hatte das Außenministerium die Ressortzuständigkeit für den Rundfunk erhalten. »Dessen Rundfunkakten behandeln vor allem rundfunkpolitische Themenkomplexe, darunter Zuständigkeitsfragen bei der Rundfunkaufsicht auf Länderebene und innerhalb der sächsischen Ministerien. Die Bemühungen Sachsens um eine möglichst große Eigenständigkeit gegenüber dem Reich lassen sich hier gut verfolgen. Auch die Besetzung der Aufsichtsgremien und die Ernennung des Staatskommissars im Jahr 1932, einzelne Zensurfragen und die Entlassungen des Jahres 1933 werden behandelt.«¹¹

Ebenso lückenlos wie die Sitzungsprotokolle des Aufsichtsrats sind auch die Protokollserien der beiden anderen Überwachungsgremien, des Politischen Überwachungsausschusses und des Kulturbeirats, erhalten geblieben. Zusammen mit der parallel überlieferten Korrespondenz lassen sie Fragestellungen zum Programm - zumindest aus der Perspektive der Kontrolleure - zu.

Die Tätigkeit des vierköpfigen Politischen Überwachungsausschusses von 1926 bis 1932 - bei jeder Rundfunkgesellschaft eingesetzt zur »Überwachung des Nachrichten- und Vortragsdienstes (...), der Innehaltung der Richtlinien und zur Entscheidung über alle mit der Programmgestaltung zusammenhängenden politischen Fragen« läßt sich anhand der Aktenüberlieferung zweier seiner Mitglieder nachvollziehen: Des Vorsitzenden, Friedrich Walter Hünefeld bzw. seines im Juli 1931 berufenen Nachfolgers Richard Michael, beide Beamte im Sächsischen Wirtschaftsministerium und Vertreter Sachsens im Ausschuß, und des stellvertretenden Vorsitzenden Hugo Holm Gerlach, Finanzgerichtspräsident in Leipzig, der das Reich vertrat.¹²

»Die vom Reichsvertreter geführten Akten enthalten neben den Protokollen der in unregelmäßigen Abständen, aber im Schnitt zwölf Mal jährlich abgehaltenen Sitzungen auch Gerlachs halbjährliche Tätigkeitsberichte, die er für das Reichsinnenministerium verfaßte, sowie seine Korrespondenz mit diesem Ministerium. Thematisiert werden vorrangig politisch brisante Sendungen aus den Programmbereichen Aktuelles und Vortragswesen (z. B. Nachrichten, Wahlberichterstattung, Feiern, Übertragungen von Kundgebungen, Auflagevorträge), aber auch Beiträge des literarischen Programms. Die im Sendebereich der Mirag besonders virulenten Kontroversen zwischen Links und Rechts - einerseits die gut organisierte Arbeiterbewegung Sachsens, andererseits die starke NSDAP in Thüringen - machen sich hier deutlich bemerkbar. (...) Die Akten des sächsischen Vertreters lassen insbesondere eine detaillierte Rekonstruktion der Entscheidungsprozesse des Politischen Überwachungsausschusses zu.«¹³

Die Überlieferung der Protokollserie des dritten Kontrollgremiums, des zehnköpfigen Kulturbeirats - zuständig für die »Mitwirkung an der Gestaltung des Programms hinsichtlich der Darbietungen auf dem Gebiete von Kunst, Wissenschaft und Volksbildung« ist dessen sächsischem Mitglied und zeitweiligem Vorsitzenden Fritz Kaphan, Regierungsrat im Volksbildungsministerium von Sachsen, zu danken.¹⁴ »Die Arbeit des Mirag-Kulturbeirats war mit ca. zehn Sitzungen pro Jahr und zahlreichen Grundsatzreferaten zu einzelnen Programmfragen (vom Sportprogramm bis zur Debatte um die Neutralität des Rundfunks) außergewöhnlich intensiv.«¹⁵ Kaphans Akten enthalten außerdem zwei Sitzungsprotokolle des nach der Rundfunkreform der Regierung Papen noch Anfang 1933 eingesetzten und nur wenige Monate amtierenden Programmbeirats.¹⁶

Neben den staatlichen Überwachungsorganen versuchten bekanntermaßen auch Verbän-

de, Interessengruppen sowie Parteien Einfluß auf den Rundfunk zu nehmen. Zumindest für die evangelische Kirche in Sachsen und Thüringen läßt sich dies für das Mirag-Sendegebiet nachweisen. Ausgehend von einem Rundschreiben des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses 1925 über die »Nutzbarmachung des Rundfunks zu religiösen Zwecken« wurde vor allem der Evangelische Soziale Preßverband Sachsens aktiv, verfaßte Denkschriften und veranstaltete verschiedene Rundfunklehrgänge.¹⁷ Die Parteien nutzten überwiegend das Forum der Parlamente, brachten dort Anträge ein, die z. B. eine Senkung der Rundfunkgebühren anmahnten, sich gegen den »skandalösen Mißbrauch des Rundfunks« wandten, die Abberufung des Rundfunkkommissars verlangten oder die Entsendung von Vertretern des Arbeiter-Radioklubs in den Kulturbeirat forderten.¹⁸

Quellen zum Programm 1924 - 1933

Programmbezogene nicht gedruckte Quellen müssen weitgehend als verloren gelten, abgesehen von einer zumindest ab 1930 reichhaltigen Überlieferung zum Schulfunk,¹⁹ den vereinzelt in den Akten enthaltenen Sendetexten und einem das Programmjahr 1929 ausführlich beschreibenden Jahresbericht, in dem alle Mirag-Abteilungen ihre Aktivitäten in Text und Tabellen darstellten.²⁰ Erhalten ist auch eine summarische Beschreibung des »Mirag-Programms, die der Leiter der Literaturabteilung E. Kurt Fischer für die Jahre 1929 bis 1932 aus der Distanz von mehr als 25 Jahren als Erinnerungsbericht niederschrieb.²¹

Für programmgeschichtliche Fragestellungen muß aus diesem Grund vor allem auf gedrucktes Quellenmaterial zurückgegriffen werden. Dafür bieten sich vor allem die Programmzeitschriften an, wegen der abgedruckten täglichen Sendefolge und der ergänzenden Informationen zum Programm in Vorberichten und Rückschau. Für das Sendebereich der Mirag ist die Programmzeitschrift »Die Mirag« zu nennen, die ab 1. November 1924 erschien und das bisherige Programmblatt ersetzte. Die Vorgängerzeitschrift begann am 28. Januar 1924 - sechs Tage nach Gründung der Rundfunkgesellschaft - zunächst unter dem Titel »Radio-Rundschau«, anschließend »Deutsche Funkrundschau« und zuletzt »Auf Wiederhören« zu erscheinen.²² Aber auch die überregionale Rundfunkfachpresse, z. B. »Der Deutsche Rundfunk«, »Funk«, »Die Sendung« und »Der Neue Rundfunk«/»Arbeiterfunk«, sollte für regionale programmhistorische Untersuchungen nicht außer acht gelassen werden.

Quellenlage 1933 - 1945

Für die Zeit des Nationalsozialismus ist die Quellenlage mehr als dürftig anzusehen, ist der Rundfunkforscher fast ausschließlich auf publiziertes Material angewiesen. Da die Zentralisierung des Rundfunks 1933/34 den Ländern jede Mitwirkungsmöglichkeit im Rundfunk nahm, das Propagandaministerium in seiner Behörde alle Kompetenzen zu konzentrieren versuchte, versiegt folgerichtig die rundfunkbezogene Quellenüberlieferung in den regionalen Archiven. Und auch die Überlieferung in den zentralen Archiven zu den regionalen Aspekten des Rundfunks im Dritten Reich ist mehr als dürftig und zwar gerade auch zum >Reichssender Leipzig<.²³

Aus diesem Grund ist die Rundfunkgeschichtsschreibung über Organisation, Technik und Programm des Rundfunks in Leipzig von 1933 bis 1945 nahezu ausschließlich auf Sekundärquellen angewiesen wie Programmzeitschriften und wegen deren zunehmenden Fusions- und Zentralisierungstendenzen auf die Berichterstattung in der regionalen Tagespresse des Sendegebiets.²⁴

Darstellungen

Beate Claus: Der politische Überwachungsausschuß der Mitteldeutschen Rundfunk AG. Leipzig, 1926 - 1932. MA. Münster 1991.

Ansgar Diller, Wolfgang Mühl-Benninghaus: Rundfunk unter zwei Regimen. Vom NS-Rundfunk zum SED Rundfunk 1933 bis 1952. In: ARD-Jahrbuch 23. Jg (1991), S. 30 - 43 (behandelt u. a. auch die Geschichte des Reichssenders Leipzig).

Albert Donnepp: Sport und Rundfunk. Ein Beitrag zur Publizistik. Unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung von 1924 - 1939 an den mitteldeutschen Sendern. Diss. München 1950.

Horst O. Halefeldt: Verbunden mit den Strömungen der Gegenwart. Radio als demokratische Institution in Berlin und Leipzig 1923/24 bis 1933. In: ARD-Jahrbuch 23. Jg. (1991), S. 20 - 29.

Alfred Hartung: Zur Entwicklung des Rundfunks im Thüringer Raum. Teil 1 und 2. Ein nicht nur technischer Abriß aus der persönlichen Sicht eines Bastlers und Rundfunkmannes. In: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks 8. Jg. (1974), H. 2, S. 52-75; 9. Jg. (1975), H. 2, S. 36 - 63.

Tobias Knauf: Zur Geschichte der Mitteldeutschen Rundfunk AG in Leipzig. Eine Untersuchung zu organisatorischen und Statusaspekten. Diplomarbeit. Leipzig 1991.

Otto-Paul Stehmann: Geschichte und Bedeutung der Leipziger Sender. Ein Beitrag zur Publizistik des Rundfunks. Leipzig 1939.

Alfred Szendrey: »Rundfunk und Musikpflege«. Leipzig 1931.

Anmerkungen

- 1 Wichtige Hinweise für die Dokumentation gaben Tobias Knauf, Wolfgang Mühl-Benninghaus, Ulrich Roeske, Renate Schumacher und Theresia Wittenbrink.
- 2 Vgl. Bundesarchiv (BA) Potsdam: Reichspostministerium (RPM) 47.01 / 15022: Funkleitstelle Leipzig, Bd. 1, 1919 - 1923.
- 3 Vgl. BA Potsdam: RPM 47.01 / 14819: Unterhaltungsrundfunk Leipzig, Bd. 1: 1923 - 1925; RPM 47.01 / 14820: Unterhaltungsrundfunk Leipzig, Bd. 2: 1925 - 1928. Die lückenlose RPM-Überlieferung bricht 1928 ab, da die Akten aus den Jahren danach sich im während des Zweiten Weltkriegs durch Bomben schwer beschädigten Ministeriums befanden und noch nicht an das Reichsarchiv in Potsdam abgeliefert worden waren. Zur Überlieferungsgeschichte: Ulrich Roeske: Der Bestand Reichspostministerium im Zentralen Staatsarchiv Potsdam. Bestandsanalyse. In: Archivmitteilungen Jg. 1986, H. 5, S. 154 - 157. - Die Position von Stadt und Meßamt spiegelt sich wider: In: Stadtarchiv Leipzig: Verkehrsamt Leipzig 13.7.: Rundfunk, Allgemeines, 1923 - 1935; Meßamt Leipzig Kap. 66, Nr. 15: Verlagsanstalt des Leipziger Meßamts, Bd. 4, 1923; Meßamt Leipzig Kap. 66, Nr. 49: Werbedienst des Leipziger Meßamts, Bd. 1, 1926.
- 4 Vgl. BA Potsdam: RPM 47.01 / 20742: Rundfunksender für den Sendegebiet Leipzig, Bd. 2: 1930 - 1945; RPM 47.01 / 20702: Mirag Leipzig, Rundfunk-Hauptleitung 1929 - 1944; RPM 47.01 / 20737: Rundfunksender für den Sendegebiet Dresden, Bd. 1: 1931. Staatsarchiv Leipzig: OPD Leipzig - Fernmeldebüro / 370: Betriebsstellen der RRG: Funkhaus Leipzig 1929 - 1930. Siehe auch Staatsarchiv Dresden: Außenministerium / 7344: Rundfunksender, 1929 - 1934. Zu technischen Aspekten der Mirag vgl. auch: Edgar Delvendahl: Der Mitteldeutsche Rundfunk. (= Leipziger Verkehr und Verkehrspolitik, Nr. 5). Leipzig 1927.
- 5 Vgl. Staatsarchiv Leipzig: OPD Leipzig - Fernmeldebüro / 373: Übersicht der Teilnehmer im mitteldeutschen Sendegebiet, Bd. 1, 1925 - 1938.
- 6 Vgl. BA Potsdam 47.01 / 14868 (1926); BA Koblenz R 48 / 4413, 4783, 4784 (1927 - 1930); BA Koblenz R 78 / 3 (1931 - 1932); Stadtarchiv Frankfurt am Main S1/58 Nr. 128 (1932); Berichte des Rundfunkkommissars über die Vorgänge im Rundfunk ... (als Monats-, Zweimonats-, bzw. Vierteljahrsberichte verfaßt), 5 Bde., 1926 - 1932. Die Berichte enthalten auch »Mitteilungen von

- den Rundfunkgesellschaften« so auch von der Mirag.
- 7 Vgl. BA Koblenz R 78 / 595 - 598: Angelegenheiten des Aufsichtsrates (der Mirag) - Handakten Ministerialrat Giesecke, Bde. 1 - 4, 1924 - 1933; Angelegenheiten des Aufsichtsrates (der Mirag) - Handakten Dr. Magnus, Bde. 1 - 2, (1924) 1926 - 1929. Vgl. auch »Quellen zur Geschichte des Rundfunks in Aktenbeständen des Bundesarchivs« Findbuch. Hrsg. von der Historischen Kommission der ARD. Koblenz o. J. (1967), S. 54 - 60.
 - 8 Prüfberichte sind auch vorhanden in: BA Potsdam: 80 Re 1 (Deutsche Revisions- und Treuhand AG) / 2672 und 4718: Jahresabschlüsse, Zwischenprüfungen, Zwischenbilanz, 2 Bde., 1927 - 1933 und Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin Rep. 94 Nr. 999/3: Gutachten des Reichssparkommissars über die Sendegesellschaften [Mitteldeutsche Rundfunkgesellschaft], 1933.
 - 9 Vgl. auch : BA Koblenz BA 78 / 573: Verhältnis der Deutschen Rundfunkgesellschaften zu ihren Nebengesellschaften - Abschluß und Änderung der Verträge (Handakten Dr. Magnus), Bd. 2: 1926 - 1931 (u. a. Mitteldeutsche Rundfunk AG). Vgl. auch »Quellen zur Geschichte des Rundfunks ...« S. 42.
 - 10 Vorhanden auch in Deutsches Rundfunkarchiv (DRA) Frankfurt am Main: MIRAG 1 / 001: Geschäftsberichte 1924 - 1927, Jahresberichte 1928 - 1931.
 - 11 Theresia Wittenbrink: Archivbestände zur Geschichte der Mitteldeutschen Rundfunk AG (1924 - 1933). [Unveröffentlichtes Manuskript. Frankfurt am Main 1993], S. 1. Vgl. Staatsarchiv Dresden: Außenministerium u. a. 7339: Mirag, 1925 - 1933; 7340 und 7341: Unterhaltungsrundfunk, 2 Bde., 1925 - 1934; 7345: Zulassung von Rundfunkvorträgen; 7346 und 7347: Funkverkehr, 2 Bde., 1932/33.
 - 12 Vgl. Hauptstaatsarchiv Dresden: Wirtschaftsministerium: 990 - 992: Politischer Überwachungsausschuß (Handakten Hünefeld bzw. Michael), 3 Bde., 1926 - 1932; BA Koblenz: R 78 / 601 und 602: Politischer Überwachungsausschuß (Handakten des Finanzgerichtspräsidenten Dr. Gerlach), 2 Bde., 1926 - 1933. Vgl. auch Quellen zur Geschichte des Rundfunks ..., S. 59f. - Hünefelds und Michaels Akten als Mitglieder des Mirag-Aufsichtsrats sind ebenfalls überliefert; vgl. Hauptstaatsarchiv Dresden: Wirtschaftsministerium: 993 und 994: Mirag - Aufsichtsrat, 2 Bde., 1926 - 1932. Über den Verbleib der Akten des von Preußen entsandten Mitglieds, des SPD-Landtagsabgeordneten Ernst Heilmann, ist nichts bekannt; die Akten des thüringischen Mitglieds - nacheinander die Ministerialbeamten Ernst Jahn, Hans Severus Ziegler und Erich Walther - dürften Kriegseinwirkungen zum Opfer gefallen sein.
 - 13 Wittenbrink: (wie Anm. 11), S. 1. Zur halbjährlichen Tätigkeit des Vertreters Thüringens im Politischen Überwachungsausschuß während der Regierungsbeteiligung der NSDAP 1930/31 siehe: Ansgar Diller: Rundfunkpolitik im Dritten Reich (= Rundfunk in Deutschland, Bd. 2). München 1980, S. 43f.
 - 14 Vgl. Staatsarchiv Dresden: Ministerium für Volksbildung / 7174 - 7176: Handakten Kaphan Kulturbeirat, 3 Bde. 1927 - 1933. Materialien über den Kulturbeirat sind auch vorhanden in: Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Abt. Merseburg: Rep. 76 V e (Preußisches Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung) No. 78: Die Mirag, Bd. 1, 1926 - 1933.
 - 15 Wittenbrink: (wie Anm. 11), S. 2. Vgl. auch die aufschlußreiche Publikation über die Arbeit des Kulturbeirats: Fritz Kaphahn (Hrsg.): Zum fünfjährigen Bestehen des Mitteldeutschen Rundfunks. Beiträge aus dem Kulturellen Beirat. Leipzig 1929. Zu diesem Jubiläum erschien außerdem: Mitteldeutsche Rundfunk AG (Hrsg.): Fünf Jahre Rundfunk in Mitteldeutschland. Leipzig 1924 - 1929. o. O. o. J. [Leipzig 1929].
 - 16 Vgl. Staatsarchiv Dresden: Ministerium für Volksbildung / 7176 (wie Anm. 14). Protokolle des Programmbeirats sind auch vorhanden in: Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Abt. Merseburg: Rep. 76 V e No 78 b: Programmbeirat der Mirag, 1932 - 1933.
 - 17 vgl. Archiv des Evangelischen Konsistoriums der Kirchenprovinz Sachsen Magdeburg: Nutzbarmachung des Rundfunks für kirchliche Zwecke, 1925 - 1932. Vgl. auch Archiv des Landeskirchenrats der Evangelisch-lutherischen Kirche in Thüringen Eisenach: Rundfunk im Dienste der Kirche, 1925 - 1928.
 - 18 Vgl. u. a. »Verhandlungen des Sächsischen Landtags«, 1926 - 1932.
 - 19 Vgl. Staatsarchiv Weimar: Volksbildungsministerium / 1001: Funkwesen (Schulfunk), 1932; Zum Schulfunk vgl. auch Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Abt. Merseburg: Rep 76 V e No. 78 (wie Anm. 14). Die Mirag hat eine eigene Schulfunkzeitschrift publiziert, die in der Deutschen Bibliothek - Deutsche Bücherei - Leipzig überliefert ist: »Mitteilungsblatt für Schulfunk und Jugendpflege im mitteldeutschen Sendebereich« 1. Jg. (1930) - 4. Jg. (1933). Vorhanden in Kopie auch in DRA Frankfurt am Main: MIRAG 4 / 4.01/001.
 - 20 Vgl. »Jahresbericht der Mitteldeutschen Rundfunkgesellschaft Leipzig« [1929], o. O. o. J. [Leipzig, 1930; Kopie aus der Sächsischen Landesbibliothek Dresden]. In: DRA Frankfurt am Main: MIRAG 1 / 002. Enthalten sind Einzelberichte und tabellarische Monatsübersichten der musikalischen und der literarischen Abteilung (einschließlich Hörspiel), getrennt nach Leipzig und Dresden sowie der Vortragsabteilung, außerdem eine Chronik, in der herausragende Ereignisse wie Übertragungen und Reportagen vom politischen und sportlichen Geschehen festgehalten sind.

-
- 21 Vgl. DRA Frankfurt am Main: Erinnerungsberichte / E. Kurt Fischer 1929 - 1932, [1955]. In dieser Sammlung befinden sich außerdem Erinnerungsberichte weiterer Mirag-Mitarbeiter verschiedener Abteilungen: Eugen Emil Hohrath, Martin Kunath, Karl Minde, Alfred Szendrey. Vgl. außerdem im DRA Frankfurt am Main: Fred Malige: Geschichte des Rundfunk-Sinfonieorchesters Leipzig 1924 - 1945 [unveröffentlichtes Manuskript].
- 22 Vgl. Thomas Bauer: Deutsche Programmpresse 1923 bis 1941. Entstehung, Entwicklung und Kontinuität der Rundfunkzeitschriften (= Rundfunkstudien, Bd. 6). München u. a. 1993, S. 64f. Als weitere Zeitschriften im Sendegebiet, die mit der Mirag, die ab 1926 die Nebenausgabe >Die Dresdner Mirag< herausgab, zeitweise konkurrierten, nennt Bauer >Radio-Sport< (1924), >Leipziger Rundfunkzeitung< (1924), >Der Sächsische Funk< (1924 - 1930), >Thüringer Funk< (1930); ebd. S. 68f.
- 23 Vgl. BA Koblenz: R 55 (Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda) / 80: Einzelne Sender (u. a. Reichssender Leipzig). Regionales zum Reichssender Leipzig ist in der umfangreichen Korrespondenz der Reichssender untereinander, z.B. zum Programmaustausch zu vermuten; vgl. BA: Koblenz R 78 / 39 - 569 und R 78 / 973 - 1134. Vgl. außerdem BA Potsdam: R5001 (Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda)/15: Schließung mehrerer Rundfunksender in Deutschland aus Ersparnisgründen (u.a. >Reichssender Leipzig<) sowie 763: Leistung, Wellenlänge und Frequenz einzelner Sender (u.a. Leipzig).
- 24 Die Zeitschrift >Mirag< änderte 1935 ihren Titel und fusionierte 1937 mit der >Funk-Stunde< zur >Neuen Funk-Stunde<. Vgl. Bauer: (wie Anm. 22), S. 263. Für die Zeit des Zweiten Weltkriegs ist in der Deutschen Bibliothek - Deutsche Bücherei - Leipzig überliefert: >Pressedienst des Reichssenders Leipzig<, 1939 - 1941 und >Das leere Haus. Band der Kameradschaft. Werkszeitung des Reichssenders Leipzig<, 1941 - 1943.

Nachrichten und Informationen

24. Jahrestagung des Studienkreises

Wie bereits in der Nr. 1/1993 der >Mitteilungen< angekündigt, findet die 24. Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte, veranstaltet in Verbindung mit der Sächsischen Landesanstalt für Neue Medien und privaten Rundfunk in Dresden, dem Mitteldeutschen Rundfunk in Leipzig und der Universität Leipzig, vom 23. bis 25. September in Leipzig statt. Die Einladungen sind bereits im August an die Mitglieder gegangen. Die Jahrestagung ist verbunden mit einer ordentlichen Mitgliederversammlung, auf der ein neuer Vorstand zu wählen ist. Hierzu ist an alle Mitglieder eine gesonderte Einladung mit der Tagesordnung der Mitgliederversammlung verschickt worden.

Programm der Jahrestagung

Donnerstag, 23. September 1993

Ort: Fachbereich Kommunikations- und Medienwissenschaften, Universität Leipzig, Augustusplatz 9.
Anmeldung und Tagungsbüro: Universität Leipzig, Hörsaalgebäude, Foyer

Fachgruppensitzungen

14.00 Uhr **Archive und Dokumentation**
Medienarchive in West und Ost
- Verlagsarchive in der alten Bundesrepublik (Dr. Michael Jurk, Axel Springer Verlag AG, Hamburg; Verena Kleinschmidt, M.A., Georg-Westermann-Verlag Braunschweig)
- Möglichkeiten und Grenzen der Rundfunkarchive in der DDR (Klaus Teige, Sigrid Ritter, Marianne Brandenstein, Dr. Hans Peter Jäger: Deutsches Rundfunkarchiv/Ost, Berlin)
Leitung: Dr. Edgar Lersch, Süddeutscher Rundfunk, Stuttgart

16.00 Uhr **Literatur**
Schriftsteller und Rundfunk in der DDR: Zur Situation des Hörspiels in der DDR. Gespräch mit Joachim Walter, Hörspielautor, und Klaus Bräunlich, DS Kultur, Berlin
Leitung: PD Dr. Reinhold Viehoff, Universität GH, Siegen

14.00 Uhr **Musik**
Die Musik der deutschen Rundfunkanstalten nach 1945 am Beispiel der Produktionen mit den rundfunkeigenen Klangkörpern (E-Musik)
Maria Hertweck: Radio Frankfurt
N.N.: Der Rundfunk der SBZ/DDR

16.00 Freie Themen nach Vereinbarung
Leitung: Dr. Wolfgang Sieber, Hessischer Rundfunk, Frankfurt am Main

16.00 **Technik**
Technikgeschichte des Rundfunks von DDR-Zeiten bis in die Gegenwart
Ralf Lenk: Rundfunktechnik zu DDR-Zeiten
Werner Hinz: Rundfunktechnik in der Wende
Leitung: Dipl.-Ing. Günter Roessler, Deutsche Welle, Köln

18.30 **Abendessen**
Ort: Mensa der Universität, Augustusplatz 1

20.00 **Kaminabend**
Ort: Alter Senatssaal, Ritterstraße
Siebzig Jahre Rundfunk in Leipzig - Wie geht's weiter?
Dr. Udo Reiter, Intendant des Mitteldeutschen Rundfunks, Leipzig
Detlef Kühn, Direktor der Sächsischen Landesanstalt für Neue Medien und privaten Rundfunk, Dresden
Moderation: Dr. Helmut Drück, RIAS Berlin, Berlin

Freitag, 24. September 1993

Ort: Alte Handelsbörse, Altes Rathaus, Markt 1

9.30 Uhr Begrüßung

10.00 Uhr **MIRAG und Reichssender Leipzig (1923-1945)**
Dipl.-Journ. Tobias Knauf, Universität Leipzig

10.45 Uhr **Rundfunkforschung und Ausbildung in Leipzig**
1. Institut für Zeitungskunde/-wissenschaft (1926-1945)
Prof. Dr. Arnulf Kutsch, Leipzig
2. Institut für Publizistik / Fakultät für Journalistik (1946-1962)
Dr. Thomas Liebert, Universität Leipzig

12.30 **Mittagessen**
Ort: Mensa der Universität, Augustusplatz 1

- 14.00 Die Rundfunkgeschichte der DDR in ihren Quellen
Dr. Ingrid Pietrzynski,
Deutsches Rundfunkarchiv/Ost, Berlin
- 15.00 Rundfunk nach der Wende (1989-1993)
Der öffentlich-rechtliche Rundfunk in den neuen Bundesländern und das Publikum
Manfred Becker, Senatsverwaltung für kulturelle Angelegenheiten, Berlin
Moderation: Prof. Dr. Rolf Steininger, Innbruck
- 16.30 Uhr **Studentisches Fenster**
Peter Beddies, Leipzig: Zum Aufbau des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in Sachsen nach 1989
Christof Schneider, Münster: Die Darstellung des Nationalsozialismus im Hörfunkprogramm des Nordwestdeutschen Rundfunks (NWRD) 1945-1949
Hans-Ulrich Wagner, Bamberg: Grundzüge des Hörspielprogramms des Rundfunks in Deutschland 1945-1949
Leitung: Dr. Walter Klingler, Südestfunk, Baden-Baden
- 19.00 Uhr Empfang auf Einladung des Mitteldeutschen Rundfunks in Leipzig
Ort: MDR-Intendanz, Kantstr. 71

Samstag, 25. September 1993

- Ort: Die Akademixer, Kupfergäßchen
- 9.00 Uhr Ordentliche Mitgliederversammlung
- 10.30 Uhr Das Rundfunkarchiv Ost - Folgen und Folgerungen für Gegenwart und Zukunft
Dr. Joachim-Felix Leonhard,
Deutsches Rundfunkarchiv, Frankfurt am Main
- 11.30 Uhr Prag 1968. Programm-»Machen« im Zeichen des Kalten Krieges - aus der Distanz betrachtet
Einführung mit Fernseh-Programmbeispielen aus ARD, ZDF und dem Fernsehen der DDR
Dr. habil. Wolfgang Mühl-Benninghaus, Berlin
Prof. Dr. Rüdiger Steinmetz, Leipzig
Podiumsgespräch:
Erinnerungen ehemaliger Programmverantwortlicher an die Programmpraxis
Helmut Clemens, 1968 ARD-Fernsehkorrespondent in Prag, Altenstadt
Klaus Hemmo, 1968 Korrespondent des Fernsehens der DDR in Moskau, Berlin

- 13.30 Uhr Schlußworte des Vorsitzenden
- 15.00 Uhr Medienhistorische Stadtführung
Dr. Jürgen Schlimper, Leipzig
- Treffpunkt: Leibnitz-Denkmal Ecke Schiller-/Universitätsstraße

Im Rahmen der Jahrestagung bietet sich für an programmgeschichtlichen Fragen des Hörfunks und des Fernsehens Interessierte außerdem Gelegenheit, methodische Probleme zu besprechen. Im Mittelpunkt sollen die Kodierung von Sendungen und Fragen der Stichprobe sowie der Repräsentativität der Ergebnisse stehen. Interessenten können sich mit Frau Renate Schumacher vom Deutschen Rundfunkarchiv in Frankfurt am Main (Bertramstraße 8, 60320 Frankfurt am Main; Tel. 069/15687-233) in Verbindung setzen. Ort: Fachbereich Kommunikations- und Medienwissenschaften, Universität Leipzig, Augustusplatz 9; Zeit: 23. September 1993, 16.00 Uhr.

Das 21. Doktoranden-Kolloquium des Studienkreises in Grünberg

Zum 21. Mal hatten vom 21. bis 23. Mai 1993 Doktoranden, Magister- und Examenskandidaten die Möglichkeit, im Rahmen des Grünberger Doktoranden-Colloquiums des Studienkreises mit Wissenschaftlern, Rundfunkarchivaren und Medien-Fachleuten unterschiedlicher Provenienz ihre Arbeiten und damit verbundene Probleme zu besprechen. Auch diesmal war die unter der Leitung von Walter Klingler und Rüdiger Steinmetz jedes Jahr stattfindende Veranstaltung gut besucht. Die Universitäten Münster und Siegen waren am häufigsten vertreten.

Das Colloquium begann am Freitag abend mit einem Vortrag von Karl-Heinz Mosgraber über »Entstehungsgeschichte und Programmpolitik der Regionalsender der Sowjetischen Besatzungszone 1945 bis 1949«. Fortgesetzt wurde das Treffen am Samstag mit den Sitzungen der diesmal insgesamt fünf Arbeitsgruppen:

1. Aktuelle Medienentwicklungen/Duales Mediensystem
2. Rundfunkgeschichte vor 1945
3. Rundfunkgeschichte nach 1945
4. Fernsehen I
5. Fernsehen II.

Der Schwerpunkt der in den Sitzungen vorgestellten Arbeiten lag in diesem Jahr bei der Programmgeschichte, insbesondere der dreißiger, vierziger und fünfziger Jahre. Im einzelnen waren folgende Themen vertreten:

Peter Beddies (Leipzig):

»Aufbau des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in den neuen Bundesländern«

Christina Brink (Münster):

»Organisations- und Programmgeschichte des deutschsprachigen Dienstes der BBC von 1938 - 1945«

Claudia Dufke (Marburg):

»Frauenfunk im Radio der 50er Jahre«

Ute Ehrich (Münster):

»Zur Geschichte des Instituts für Zeitungswissenschaft an der Universität Leipzig 1938 - 1945«

Marion Esch (Berlin):

»Geschlechtsspezifische Rezeption von Fernsehnachrichten«

Gernot Gehrke (Münster):

»Grundversorgung - Annäherung an einen Begriff«

Andrea Guder (Siegen):

»Zwischen Feature und Hörspiel. Das Kriminalsubjekt im Hörfunk der 50er Jahre«

Bettina Hasselbring (München):

»Kommunikativer Wandel im Rundfunk: Handlungskonzepte öffentlich-rechtlicher und privatrechtlicher Fernsehanbieter«

Beate Illg (Münster):

»Geschlechtsspezifische Rollenmuster in populären Fernsehserien«

Christoph Kahlenberg (Gießen):

»Helmut Kohl im Hörfunkprogramm des Südwestfunks«

Christina Kaschuba (Siegen):

»Literaturverfilmungen«

Arne Kapitzka (Tübingen):

»Sprache im Rundfunk«

Thoralf Keßler (Leipzig):

»Programmentwicklung des deutschen Rundfunks 1924 - 1939. Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Programm deutscher und osteuropäischer Rundfunkstationen«

Oliver Kopitzke (Dortmund):

»Programm-Promotion als strategisches Programmelement im Fernsehen«

Matthias Kretschmer (Münster):

»Der Zeitungs- und Fernsehkarikaturist Mirko Szewczuk (NWDR)«

Anja Kreutz (Siegen):

»Kulturvermittlung im Magazinformat am Beispiel der Kulturmagazine »Aspekte« und »TTT««

Karl-Heinz Mosgraber (Berlin):

»Entstehungsgeschichte und Programmpolitik der Regionalsender der Sowjetischen Besatzungszone 1945 - 1949«

Petra-Alice Müller (Siegen):

»Schriftsteller und Fernsehen«

Diana Näcke (Leipzig):

»Programmentwicklung im deutschen Rundfunk am Beispiel Reichssender Berlin 1935 - 1939«

Stephan Rechlin (Bielefeld):

»Der Rundfunk in der SBZ/DDR 1945 - 1955«

Gudrun Richter (Münster):

»Werbung in Hörfunk und Fernsehen 1945/49 - 1966«

Thomas Schlecking (Münster):

»Die Hauptnachrichtensendungen von ARD, ZDF, RTL und SAT 1 im Vergleich«

Götz-Dietrich Schmedes (Siegen):

»Analysemodelle für Hörspiele«

Christof Schneider (Münster):

»Die Darstellung des Nationalsozialismus im Hörfunk des Nordwestdeutschen Rundfunks 1945 - 1949«

Barbara Schulze (Münster):

»Ältere Menschen im alltäglichen Umgang mit Medien«

Gabi Straßer (Münster):

»Entwicklung des dualen Rundfunksystems in Deutschland«

Elke Thiele (Leipzig):

»Zur Methode des Hörfunkfeatures (Helmut Kopetzky)«

Hans-Ulrich Wagner (Bamberg):

»Grundzüge des Hörspielprogramms des Rundfunks in Deutschland 1945 - 1949«

Uli Weih (Marburg):

»Dokumentarfilm. Veränderungen des dokumentarischen Blicks (Peter Krieg)«

Elke Wenzel (Marburg):

»Probleme der Dokumentarfilmästhetik (Alexander Kluge)«

Über die »offiziellen« Sitzungen hinaus war es den Teilnehmern auch diesmal wieder möglich, Einzelgespräche zu führen. Das mag vor allem für diejenigen wichtig gewesen sein, deren Thema erst gegen Ende der Sitzung vorgestellt und nicht mehr in ausreichendem Maße diskutiert werden konnte. An dieser Stelle die Anmerkung, daß es vielleicht sinnvoll wäre, die Vorstellung der Arbeiten am Vormittag zugunsten derer am Nachmittag ein klein wenig zu raffen oder aber die Sitzungen von vornherein um eine Stunde zu verlängern (was »inoffiziell« die ein oder andere Arbeitsgruppe schon tat).

Den Abschluß des Colloquiums bildeten zwei Vorträge am Sonntag vormittag von Ralf Hohfeld und Gernot Gehrke über den Begriff der Grundversorgung und die unterschiedlichen Handlungskonzepte öffentlich-rechtlicher und privatrechtlicher Fernsehanbieter sowie von Peter Beddies über den Aufbau des öffentlich-rechtlichen Rundfunks im Gebiet der ehemaligen DDR. Insgesamt war es ein gelungenes und für die Mehrzahl der Teilnehmer sicherlich auch fruchtbares Wochenende. Deshalb Dank an den Studienkreis, der diese Veranstaltung alljährlich ermöglicht. Nächstes Jahr findet sie voraussichtlich vom 13. bis 15. Mai statt.

Christoph Kahlenberg

Von Fossilien und anderen Versteinerungen

Persönliche Reflexionen über Grünberg
Eine Zuschrift an die Redaktion

»Vielen Dank noch mal, Sie haben mir sehr geholfen.« Diese Verabschiedung eines Studierenden war mehr als eine Floskel. Aus Angst, sie könne so verstanden werden, wurde schnell noch nachgeschoben, daß die kritischen Fragen dieses Wochenendes völlig neu gewesen seien und schon geriet man zwischen Tür und Angel wieder in ein Gespräch. Das war Grünberg, wie es sich besser nicht hätte erklären können.

Zugegeben, ich hatte keine große Lust zu kommen. Für das »bißchen Wissenschaft«, was sich der Verein Studienkreis Rundfunk und Geschichte erklärtermaßen leisten wollte - bei einer neuen praxisbezogenen Orientierung - , wollte ich eigentlich nicht unbedingt als Fossil alter, vermuffter Strukturen die Kreise mit kritischem Nachfragen stören. Aber es gab Stimmen, die überredeten - eine sogar in nächster Nähe - , die sagten, Grünberg sei mehr als ein »sog. Doktoranden-Kolloquium«, viel mehr als »ein bißchen Wissenschaft«, Grünberg sei Aufgabe, Forum, Grünberg sei wissenschaftliche Vielfalt, Fortschreibung historischer Fragestellungen, aktuelle Schattierung, Grünberg sei Begegnung und Integration, Lehre und Forschung.

Recht hatten sie, die Stimmen. Grünberg ist gewachsen an seiner ursprünglichen Idee, inzwischen noch selbständiger und unabhängiger in Organisation und Ablauf vom tragenden Verein. In Grünberg sind »fossile« Teilnehmer, Zeitzeugen und Gründerväter, nicht weniger lebendig als die Erfolge der Ehemaligen. Das Grünberger Kolloquium hat sich entwickelt, hat den Verein längst überholt. Der Aufbruch in neue Strukturen, der schon einmal den Verein durchschüttelte, ist vergessen, Formen und Ideen sind versteinert. Kannte einer der Studierenden in Grünberg die Arbeit des Vorstands? Der Vorsitzende als steinerner Gast? Was soll die Jahrestagung, gibt es eine Mitgliederversammlung, wo ist das Geld des Studienkreises, mit dem beispielsweise mehr Studierende mit Reisekosten zur Jahrestagung oder zu Fachgruppensitzungen unterstützt werden könnten; gibt es eigentlich einen Vertreter studentischer Interessen? Alles nur bürokratischer Ballast?

Vielleicht fehlte doch die Anregung und Aufforderung für studentische Mitglieder zur Mitarbeit in einem wissenschaftlichen Verein. Sie müssen sich mit broschierter Information zufrieden geben; doch wen kümmert die? In Grünberg weiß man, was man hat, was einen erwartet, was man mitnimmt. Grünberg das eine Standbein, das andere die »Mitteilungen« in neuer

Form, zur Fachzeitschrift gereift, hier liegt die Zukunft des Studienkreises Rundfunk und Geschichte.

So werde ich also Grünberg weiterhin im Kalender reservieren. Für alle Gespräche war dieses Wochenende zwar immer schon zu kurz, auch, als noch ein kleiner Raum für alle Teilnehmer ausreichte; aber solange hier kritische Nachfragen willkommen sind, bin ich dabei.

Sabine Schiller-Lerg

Wilhelm-Treue-Stipendium

Stipendium des Studienkreises für medien- geschichtliche und -politische Doktorarbeiten

Erstmals in diesem Jahr vergibt der Studienkreis Rundfunk und Geschichte e. V. das Wilhelm-Treue-Stipendium zur Förderung mediengeschichtlicher Doktorarbeiten. Der Studienkreis will damit einmal im Jahr eine als wissenschaftlich wertvoll erkannte Arbeit in der Abschlußphase fördern. Das Stipendium trägt den Namen des ersten Vorsitzenden des Studienkreises und soll an die lange Tradition wissenschaftlicher Forschung im Rahmen des Vereins erinnern.

Das Wilhelm-Treue-Stipendium wird jeweils für zwölf Monate vergeben und ist mit einem Betrag von insgesamt DM 12.000,- dotiert. Bewerbungen für 1994 müssen bis zum 1. Oktober 1993 an den Schriftführer des Studienkreises, Herrn Dr. Edgar Lersch, Historisches Archiv, Süddeutscher Rundfunk, Postfach 10 60 40, 70049 Stuttgart geschickt werden. Die Vergabe erfolgt spätestens Ende des Jahres 1993.

W.K.

Schwarzes Brett

Klaus Berg

Neuer Intendant des Hessischen Rundfunks

»Den Hessischen Rundfunk in ein sicheres, ruhigeres Wasser zu bringen«, ist das erklärte Ziel des am 22. Januar 1993 neu gewählten Intendanten des Hessischen Rundfunks (HR), Prof. Dr. Klaus Berg. Als Nachfolger von Prof. Dr. Hartwig Kelm, der bereits im Dezember vergangenen Jahres seinen Rücktritt bekanntgegeben hatte, hat Klaus Berg sein Amt am 1. Mai 1993 angetreten. Seine vertraglich festgelegte Amtszeit beträgt zunächst fünf Jahre.

Diesmal gab es keinen Gegenkandidaten. Schon 1985 hatte sich der in Mainz gebürtige Jurist um das Intendanten-Amt in Frankfurt am Main beworben und war damals seinem jetzigen Vorgänger Kelm unterlegen. Kelm entschloß sich unter anderem wegen fortlaufender Differenzen mit den Anstalts-Gremien in Fragen der Finanzpolitik des Senders und wegen Querelen um finanzielle Unregelmäßigkeiten in der Fernseh-Unterhaltung zum Rücktritt. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger will Berg versuchen, seine Ziele mit Hilfe eines partnerschaftlichen Arbeitsklimas zu erreichen, betonte er in seiner Antrittsrede vom 3. Mai 1993.

Klaus Berg, am 7. November 1937 in Mainz geboren, studierte von 1957 bis 1961 an der Universität Frankfurt Rechtswissenschaft. 1966 promovierte er zum Dr. jur. und erhielt die Zulassung als Rechtsanwalt. Bereits zwei Jahre zuvor war Berg als Referent in die Juristische Direktion beim Hessischen Rundfunk eingetreten. Dort wurde er 1971 Abteilungsleiter und später Hauptabteilungsleiter sowie Datenschutzbeauftragter für den HR.

Im September 1980 wechselte Berg als Justitiar zum Norddeutschen Rundfunk (NDR) nach Hamburg, wo er zwischen 1988 und 1990 erster Geschäftsführer der von ARD, ZDF, SAT1 und RTL plus getragenen Arbeitsgemeinschaft Fernsehforschung war. Zudem ist Klaus Berg auch heute noch Mitglied zahlreicher anderer Gremien und Ausschüsse. So ist er Vorsitzender des ZAW-Ausschusses für Werberecht, ARD-Vertreter und Vizepräsident der Juristischen Kommission der Europäischen Rundfunkunion, sowie Mitglied der Medienkommission von ARD und ZDF.

Neben seiner erfolgreichen Rundfunkkarriere hat sich Berg auch als Wissenschaftler einen Namen gemacht. In den 23 Jahren seiner Tätigkeit als Herausgeber der Fachzeitschrift »Media Perspektiven« ist dort »keine Zeile, kein Manu-

skript« erschienen, das, wie er sagt, »ich nicht gelesen hätte«. Gemeinsam mit Marie-Luise Kiefer gibt Klaus Berg seit 1964 die Langzeitstudie »Massenkommunikation« heraus, die sich mit Mediennutzung und Medienbewertung in der Bundesrepublik Deutschland beschäftigt. Im jüngst erschienenen Band dieser Studie (vgl. Rezension in: Mitteilungen StRuG 19. Jg. (1993), S. 50f) betont Berg, daß es nicht Ziel der öffentlich-rechtlichen Sender sein könne, sich hinsichtlich der Programmgestaltung an die privaten Sender anzunähern, sondern andere Programmschwerpunkte zu setzen und somit ein eigenes Profil zu entwickeln.

1984 folgte Berg einem Ruf als Honorarprofessor an das Institut für in- und ausländisches Medienrecht der Universität Frankfurt am Main. Außerdem veröffentlichte der 55jährige zahlreiche Publikationen zu Fragen des Rundfunkrechts, der Rundfunkgeschichte sowie der Medienpolitik und der Werbewirtschaft.

Die Entwicklung des Hessischen Rundfunks hat Berg in den letzten Monaten »schmerzlich berührt«, jedoch »ist der Sender kein Bankrottunternehmen«, dem nicht mehr geholfen werden kann, so Berg gegenüber der Süddeutschen Zeitung zur Situation des HR. Mit Einsparungen und einer Ausweitung der Werbezeiten möchte der neugewählte Intendant die finanziellen Probleme des HR angehen und ihn somit »in die positiven Schlagzeilen bringen«.

Einsparungen und Umstrukturierungen sind laut Berg auf allen Ebenen und in allen Bereichen erforderlich. »Konzentration der Kräfte auf das Wesentliche, Qualität statt Quantität muß das Motto sein, um den Sender aus den roten Zahlen herauszuführen«, faßt Berg in seiner Antrittsrede seine Ziele prägnant zusammen. Ein Dorn im Auge des neuen Intendanten ist »das Werbegetto, das längst überholt ist«, wie Berg am 3. Mai 1993 erklärte. Die Wettbewerbskonditionen seien völlig verzerrt, wenn Werbesendungen nur zwischen 18.00 und 20.00 Uhr gesendet werden dürften. Allerdings, so Berg weiter, werde es unter seiner Führung keine Risikofinanzierungen mit Grenzüberschreitungen zum Programmeinfluß, Sponsoring in der rechtlichen Grauzone und Product Placement gegen Entgelt geben. Das HR-Programm müsse dem Publikum als das Angebot einer »nichtkommerziellen, der Allgemeinheit verpflichteten Rundfunkanstalt« erkennbar sein. Sein Hauptziel ist es, das »öffentlich-rechtliche Profil im HR und in der ARD« zu stärken. Ziel seines dreistufigen Konsolidierung-Konzepts ist neben dem Erhalt

des HR mit seinem bestehenden Programm auch der Erhalt des eigenen dritten Fernsehprogramms und des vierten Hörfunkprogramms.

Der nach eigenen Worten »programminteressierte« Jurist und Vater von drei Kindern zählt neben NDR-Informationssendungen auch französische Spielfilme zu seinen Lieblings-sendungen, wie er in einem Gespräch mit der Süddeutschen Zeitung erklärte. Ob ihm seine neue Tätigkeit noch Zeit dazu lassen wird, wird die Zukunft zeigen.

Vera Gröning / Oliver Santen

Ingenieur, Erfinder, Schriftsteller, Journalist Eduard Rhein (1900 - 1993)

»Am 15.4. starb im 93. Lebensjahr in seiner Wahlheimat Cannes der Ingenieur, Erfinder, Schriftsteller und Journalist Prof. Eduard Rhein. Wir trauern um einen großen Wissenschaftler, der als Mäzen weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt war und von seinen Mitmenschen hoch geachtet wurde.«

(Pressemeldung der Eduard Rhein-Stiftung vom 17.4.1993).

1.

Eduard Rhein wurde am 23. August 1900 in Königswinter, »unter dem Drachenfels«, wie er immer betonte, geboren. Sein Vater hatte auf halber Höhe des Berges das Hotel »Vater Rhein« gebaut, in dem die Familie wohnte, bis Sohn Eduard vier Jahre alt war. Infolge einer Erbschaft nach dem Tod des Großvaters wurde das Hotel, das wohl nicht mehr so floriert hatte, aufgegeben, die Familie zog nach Beuel. Dort besuchte Eduard die Schule, wechselte dann auf das Gymnasium und hat sich - anscheinend auch, weil er mit dem Fach Chemie Probleme hatte - zum »Notabitur« gemeldet.

Es war Krieg und das Notabitur konnte machen, wer sich freiwillig zum Militärdienst meldete. Rhein dachte natürlich überhaupt nicht daran, sich als einfacher Soldat in irgendeine Einheit stecken zu lassen. Wie er seine Freiwilligen-Meldung vorbereitete, ist durchaus charakteristisch für sein späteres Verhalten. Technisch und physikalisch begabt, wie er war, kam er darauf, daß ihn die Zeppeline interessieren könnten. Also suchte er sich in Bibliotheken Fachlektüre über starre und unstarre Luftschiffe, über Frei- und Fesselballone zusammen und las - zunehmend begeistert, was sich ihm da für eine neue Welt auftat - bis ihm fast die Augen herausfielen. In der Musterungskommission bestand er die Prüfung mit Glanz und wurde tatsächlich zum

»Zeppelin« abkommandiert, zur LEA 4, der Luftschiff-Ersatz-Abteilung 4.

Nach der Grundausbildung dauerte es nicht lange, bis er nicht nur in der Schreibstube, sondern bald auch für weitgreifende Aufgaben verwendet wurde. Bei der Vereinheitlichung der Kommandos, die ihm aufgetragen war, zeigte sich sein besonderes Talent, das er auch später immer wieder, etwa in Berlin bei der Normung elektrotechnischer Geräte, bewies: Mit seiner schellen Intelligenz erkannte er das Kernproblem und mit Ideen, Phantasie und, wenn nötig, schnell und gründlich erworbenem Fachwissen organisierte er die erforderlichen Maßnahmen und führte die Lösung herbei. Bei »Zeppelins« konnte er frei von Dienstvorschriften arbeiten und erntete noch Lob und Ansehen.

Er hatte während der Schulzeit Geigenunterricht erhalten und - weil er offensichtlich musikalisch begabt war - auch nebenbei das Bonner Konservatorium besucht. Aber eigentlich wollte er immer Schriftsteller werden, lief schon früh mit einem dicken Notizbuch herum und notierte nicht nur Beobachtungen, sondern schrieb auch schon erste Berichte für die örtliche Zeitung. Doch als er bei Kriegsende 1918 von einer Rätekommission nach Hause geschickt wurde, entschied er auf dringlichen Rat des Chefredakteurs der Zeitung doch, sich erst einmal im Leben zu tummeln und etwas »Richtiges« zu lernen.

Das begann mit einem Praktikum in einer Elektrofirma in Köln. Dort lernte er nicht nur in der Praxis, wie und warum Elektrizität funktioniert, sondern auch »Strippen zu ziehen«. Wer Rhein kannte, wußte, daß sein unbändiger Ehrgeiz ihm niemals erlaubte, etwas halb zu machen, sondern ihn immer dazu trieb, mindestens 150 Prozent zu leisten. Später schrieb er nicht nur das weltweit berühmt gewordene populärwissenschaftliche Buch »Du und die Elektrizität«, sondern war auch immer stolz darauf, daß er »ein sauberer Handwerker« war.

Zunächst aber, vorzeitig mit 18 Jahren für volljährig erklärt, verließ er das Elternhaus (man war zwischendurch wieder nach Königswinter übergesiedelt), um in Chemnitz Physik und Elektrotechnik zu studieren, auch Biologie und Medizin hörte er. In diesen Jahren fand er einen Freund, der wie er Freude an der Musik hatte, und die beiden musizierten fast jeden Tag mehr, als sie studierten.

Zwei-, ja Mehrgleisigkeit der Interessen und Tätigkeiten war ein stetes Merkmal dieses Lebens: Physik und Musik, wissenschaftliches Tüfteln und populäre Darstellung, Redaktion und Roman; Rhein war in vielen Gebieten zu Hause. Welchen Weg würde er nach dem Studium einschlagen?

2.

Sein heimliches Ziel war die Hauptstadt, war Berlin. Und wieder überließ Rhein nichts dem Zufall. In Chemnitz besorgte er sich den Stadtplan und Literatur und »lernte Berlin« in- und auswendig. Dann schrieb er auf eine Anzeige einer Elektrofirma für Kleinbeleuchtungsanlagen. Aber - typisch Rhein - er schickte nicht etwa eine Bewerbung, er wollte gerufen werden. Er schlug der Firma ein neues, moderneres Firmenzeichen vor und fügte gleich eine Musterzeichnung bei: »Wenn Sie mich brauchen können, lassen Sie es mich wissen.« Das beeindruckte die Chefs, er wurde eingestellt. Doch es war Hochinflation, die Firma machte bald Konkurs und Rhein mußte sich etwas ausdenken, um dem Hunger zu entgehen. Denn seine erste, erfolgreiche Karriere als Musiker (er und zwei Musikstudenten geigten in einem renommierten Hotel zur Teestunde) mußte er aufgeben, weil er die ersten Anfälle von Migräne bekam. Diese quälende Krankheit hat ihn bis ins Alter nicht verlassen. Bewundernswert, was er sich trotzdem an Leistung abtrotzte.

Danach war er kurze Zeit bei AEG und eine längere Zeit beim Zentralverband der elektrotechnischen Industrie (ZVEI). Dies ließ ihm, wie er gern erzählte, Muße genug, nebenbei seinen ersten technisch-fantastischen Roman »Das mechanische Hirn« zu schreiben, mit dem er den damaligen Starautor technisch-wissenschaftlicher Romane, Hans Dominik, »abhängte«, so Rhein stolz; der Verleger zog Rheins Roman dem von Dominik vor. Denn nie hatte er seinen ursprünglichen Berufswunsch aus den Augen verloren, Schriftsteller zu werden.

In den viereinhalb Jahren beim ZVEI kam er hautnah mit dem jungen, in stürmischer Entwicklung befindlichen Medium »Rundfunk« in Berührung, lernte Forscher und Techniker, Techniken und Firmen kennen - und die Notwendigkeit der Normung. Einheitliche Normen für elektrische Geräte waren unbedingt erforderlich, damit jeder Stecker in jede Steckdose paßte, auch im Rundfunk. Das Phänomen Radio faszinierte den jungen Ingenieur. »Normung im Radio« war das erste Sachbuch, das Rhein schrieb. Es erschien 1927.

Aber er hatte auch schon begonnen, Kontakte zu den Rundfunkzeitschriften zu knüpfen. Die nächste Etappe sieht Rhein in Berlin als technisch-wissenschaftlichen Mitarbeiter der Zeitschrift »Die Sendung«. Dann gelang der große Sprung in den angesehenen Ullstein-Verlag; Chefredakteur Ludwig Kapeller schlug ihm vor, als Redakteur an der neu zu gründenden Rundfunkzeitschrift »Sieben Tage« mitzuarbeiten. Es waren fruchtbare 15 Jahre, in denen Rhein nicht nur jeder technischen und künstlerischen Re-

gung in Berlin auf der Spur war und alle berühmten Forscher und Wissenschaftler kennenlernte, sondern das erworbene Wissen auch immer gleich bündelte, es in Fortsetzungsserien in der Zeitschrift und später oft als Buch veröffentlichte, und manche wurden große Erfolge. So entstanden die populärwissenschaftlichen Werke: »Wunder der Wellen« (1937) und »Du und die Elektrizität« (1940), Standardwerke in ihrer fundierten, aber leichtverständlichen, durch viele einleuchtende Beispiele angereicherte Darstellungen, die zu lesen auch heute noch erstaunlich amüsant und lehrreich sind. »Du und Dein Körper« hatte er schon fertig geschrieben, als das Kriegsende hereinbrach; das Manuskript ging verloren.

Aber eigentlich wollte er ja »richtiger« Schriftsteller geworden sein, und deshalb schrieb Rhein nach seinem ersten Roman »Das mechanische Hirn«, der in 25 Fortsetzungen in der »Sendung« und danach als Buch erschien, zwischendurch 1938, als er Redakteur von »Sieben Tage« bei Ullstein war, den technischen Kriminalroman »Die Jagd nach der Stimme«. Für die illustrierte »Koralle« erfand er die Reihe »Weshalb eigentlich ...« und setzte sich damit selbst unter Druck. Denn jetzt mußte er erkunden, weshalb ... das Küken nicht im Ei erstickt, ... der Himmel blau ist, ... die Kirschen bei Regen platzen. Rhein kaufte und las halbe Bibliotheken von Fachliteratur, er besuchte die Universität und Professoren, ging jedem Problem so weit auf den Grund, bis er es voll begriffen hatte und mit so einfachen Worten darstellen konnte, daß jeder Leser es verstand.

Rhein schrieb Artikel, Berichte, Interviews und Romane, aber zu jeder Zeit war er für sich und seine Objekte gleichzeitig auch der beste Reklamefachmann. »Bei den »Sieben Tagen« führte ich gleich zu Beginn die kostenlose Röhrenprüfung für unsere Leser ein«, schreibt er in seinen Erinnerungen, »das war eine feine Sache, denn die Leute wußten nie, welche Röhre nun schlecht oder kaputt war, wenn der Empfänger nicht mehr (...) wollte. Die Händler hatten die nötigen Röhrenprüfgeräte nicht. (...) Bei uns gab's regelmäßige Röhrenprüfstunden, Leser von außerhalb konnten uns ihre Röhren per Post schicken. Sie bekamen sie dann in mustergültigen Kartons zurück - zu jeder Röhre ein Attest. (...) Schon im ersten Vierteljahr brachte uns allein die Berliner rund fünfzigtausend Röhren zur Prüfung. Das wirkte sich natürlich auch auf die Auflage aus.«¹

Und dann ließ ihm ein anderes technisches Problem keine Ruhe: Der Wellensalat, der bei immer mehr Sendern die Hörer zunehmend irritierte. Er hatte eine Idee: Man könnte einen zusätzlichen Abstimmkreis als Wellentrenner vor

den Empfänger schalten. In seinen Memoiren erzählt er: »Ich lief zu Wertheim, kaufte eine billige Seifendose, im nächsten Radioladen eine Flachspule und einen winzigen Drehkondensator, lötete die Einzelteile zusammen und - der Erfolg war umwerfend. Der »Sieben-Tage-Wellentrenner« war geboren.«

Rhein, der Erfinder, Rhein, der Verbesserer, Rhein, der Werbemanager. Man erinnere sich: Später, bei seiner Programmzeitschrift »Hör zu« in Hamburg, kreierte er mit der Redaktionsfigur des Igels »Mecki« und mit der deutschen Frisörin die »Mecki-Frisur« - es war das gleiche Muster erfolgreicher Werbung für das eigene Produkt.

Bald darauf war es das Fernsehen, das ihn faszinierte. Er interviewte Paul Nipkow, sah sich bei Manfred von Ardenne und seinen Konkurrenten um, hatte bald erkannt, daß die mechanische Bildabtastung keine Zukunft hatte und setzte sich sofort vehement für die elektronische ein, wie sie Vladimir Zworykin in den USA, wie sie Manfred von Ardenne in Deutschland entwickelt hatten. Das brachte ihn in Konflikt mit der Deutschen Reichspost, die die mechanische Bildzerlegung noch zu verfeinern suchte. Und hier erfand er den ersten Schlagwort-Begriff, der noch nicht so berühmt und in den Sprachgebrauch aufgenommen wurde wie nach dem Krieg seine »Schleichwerbung«: Er taufte die Nipkow-Scheibe »Bildmühle«. Und dann die Schallplatten-Aufnahme: Sie mußte doch zu verbessern, zu verbilligen sein! Von dieser Idee war er damals schon besessen.

Zweigleisigkeit - Mehrgleisigkeit: Auch die Musik hat ihn nie verlassen. Er lernte Eduard Künneke kennen und schrieb für ihn Libretto und Liedertexte für die Operette »Traumland«. Bei der Uraufführung 1944 in Dresden durfte er mit auf die Bühne und den Dank des Publikums entgegennehmen.

Soldat mußte Rhein nicht werden, er wurde kriegsdienstverpflichtet, arbeitete bei der Luftschutzleitung des Reichsluftfahrtministeriums. Ganz zum Schluß, vor Kriegsende, konnte er noch für den Luftschutz dessen Funkmeßgerät durch Umbau wirkungsvoller machen, seine Pläne wurden diesmal sogar angenommen, doch das Gerät konnte nicht mehr gebaut werden.

3.

Rechtzeitig vor dem Fall Berlins konnte Rhein über Bad Sachsa nach Königswinter fliehen. 1946 erreichte ihn ein Ruf vom Sender Köln. Karl Eduard von Schnitzler, dort Chefredakteur des Nordwestdeutschen Rundfunks, wollte technisch-wissenschaftliche Beiträge von ihm. Von Schnitzler, der versuchte, seinen Sender von der Hamburger »Vorherrschaft« zu lösen, schlug

auch vor, eine Rundfunkzeitschrift zu gründen. Weil er nicht wußte, wo sich Eduard Rhein, der ihm empfohlen worden war, aufhielt, hatte er eine »Suchmeldung« nach ihm über den Sender gehenlassen.

Rhein erreichte zur gleichen Zeit aber auch Nachricht aus Hamburg. Dort, zum Teil beim Nordwestdeutschen Rundfunk (NWDR), hatten sich Berliner Kollegen von früher wiedergetroffen: Ludwig Kapeller, Axel Eggebrecht, Peter von Zahn, Walther von Hollander und Kurt Wagenführ, und alle nannten, als Axel Springer mit seiner Idee einer neuen Programmzeitschrift zu den englischen Besatzungsoffizieren kam und die fragten, wer denn wohl »unbelastet« sei und die Chefredaktion übernehmen könnte, den Namen Eduard Rhein. Springer gab bereits mit und für den NWDR die »Nordwestdeutschen Hefte« heraus.

Rhein fuhr aber nicht gleich nach Hamburg, er schickte einen Freund als Kundschafter. Der sollte ihm berichten, ob man mit dem Verleger Springer arbeiten könnte, ob der ihm freie Hand lassen würde. Während dessen entwarf Rhein das Konzept der Programmzeitschrift, und als er in Hamburg erschien und sich mit Springer sofort gut verstand, setzte er außer seinem kompletten Entwurf gleich den von ihm gefundenen Namen »Hör zu!« gegen andere Vorschläge durch. Als endlich die Lizenz der englischen Besatzer erteilt wurde, baute er in kahlen, kalten Räumen, in einer Zeit, wo jede Schreibmaschine erst mühsam durch Beziehungen herangeschafft werden mußte und allen Mitarbeitern ständig der Magen knurrte, die Redaktion von »Hör zu« auf (das Imperativ-Ausrufezeichen ist inzwischen fortgefallen).

Die Bedeutung dieser für alle vier Besatzungszonen zugelassenen Zeitschrift kann man ermessen, wenn man bedenkt, daß sie zunächst allein auf dem Markt war, als erste und einzige Rundfunkzeitschrift. Und die Bedeutung des Rundfunks war in jenen Jahren, in denen noch Not und Papiemangel herrschte, die Zeitungen mit höchstens vier Seiten erschienen, eminent. Rundfunkhören war lebensnotwendig, der Rundfunk teilte alles mit, was man wissen mußte, durch ihn fand man Zugang zu lange Jahre verbotener Kunst und Kultur.

Doch es wäre falsch, den Erfolg der »Hör zu« nur darauf zurückzuführen, daß sie zunächst konkurrenzlos war. Rhein sprühte vor Ideen, von denen heute noch manche Bestand im Blatt haben. »Original oder Fälschung« kann man in der Zeitschrift allwöchentlich rätseln. Der Redaktionssigel »Mecki« faszinierte Kinder und Erwachsene. Zu jedem Weihnachtsfest schrieb das Geschäftsgenie »rh-«, wie er in der Zeitschrift signierte, ein Mecki-Kinderbuch, 14 wurden es.

Auch die gezeichneten Titelbilder von Kurt Ard, die sich publikumswirksam von den Fototiteln anderer Zeitschriften absetzten, waren eine Erfindung Rheins. Und er war und blieb auch der einzige Chefredakteur, der die Fortsetzungsromane seines Blattes selber schrieb.

Die offizielle Biografie des Vielseitigen nennt »1944 bis 1948« als jene Jahre, in denen Rhein das Füllschriftverfahren erfand. Der Weg von der Idee, die Tonspuren auf der Schellackplatte nicht parallel einzuritzen, sondern entsprechend der größeren oder kleineren Schwingungen ineinander zu verschachteln, bis zur technischen Verwirklichung war lang. Rhein hatte ein untrügliches Gefühl für das Machbare und immer den Mut, es selber anzupacken. Doch für die Ausarbeitung dieser Erfindung zwischen 1945 und 1948 in Hamburg hat er sich wohl der Hilfe eines oder mehrerer Techniker versichert; der Aufbau von »Hör zu« dürfte ihm kaum Zeit dazu gelassen haben, selber zu tüfteln. Er konnte das Verfahren, das er gleich wieder werbewirksam »Füllschrift« getauft hatte, gewinnbringend an die Schallplattenindustrie verkaufen, es wird, wie er kurz vor seinem Tode mir gegenüber betonte, heute weltweit überall und auch bei der CD genutzt.

Nachdem er 1965, wie er es nannte, bei »Hör zu« »zwangspensioniert« wurde, hat Eduard Rhein 15 Jahre keine Schreibmaschine mehr angerührt. Erst 1981 kam »Das Klonkind Uli«, dann 1986 »Briefe aus dem Jenseits«, dazwischen ein Roman aus dem Homosexuellen-Milieu. Theins Pseudonyme sind bekannt: Hans Ulrich Horster, Klaus Hellborn, Adrian Hülsen.

4.

Den Abschied von »seiner« »Hör zu« hat er nie verwunden. Obwohl der »Rausschmiß« aus dem Springer-Verlag eigentlich keiner war, weil Rhein damals 65 Jahre alt war, hat er ihn nie akzeptiert. Die Auflage war so hoch wie keine der Konkurrenzblätter, zuletzt 4,25 Millionen, und Rhein wußte genau, daß dies seine höchste Leistung war und daß Axel Springer nur durch die großen Summen, die die Programmzeitschrift allwöchentlich in die Kasse schaufelte, seine ganzen völkerverbindenden Initiativen und nicht zuletzt sein Verlags-Flaggschiff, die bis heute defizitäre Tageszeitung »Die Welt«, zu finanzieren in der Lage war.

Rhein mußte diese Kündigung nicht nur als ungerechtfertigt, sondern als menschliche Undankbarkeit empfinden. Noch 1989, als er sich bei der Berliner Internationalen Funkausstellung bei mir einhängte, meinte er, der Bessermacher, im schnellen Marsch zur nächsten Halle eifrig, die »Hör zu« hätte jetzt so viele Leser verloren; er habe ein Konzept in der Tasche, um sie wie-

der auf vier Millionen zu bringen ... Da war er 89 Jahre alt.

Rhein hatte Jahrzehnte lang eine Vision: Den flachen Bildschirm, an die Wand zu hängen wie ein Bild oder an der Zimmerdecke zu befestigen, damit man im Liegen fernsehen könnte. Er gründete die »Eduard Rhein-Stiftung«, um weltweit Forscher zu animieren, den flachen Bildschirm zu entwickeln. Das erwies sich in der Praxis schwieriger, als er es vorausgesehen hatte.

Die Stiftung, deren Experten-Beirat lange Jahre von Prof. Walter Bruch, dem »Vater« der PAL-Farbfernsehnorm, geleitet wurde, verleiht inzwischen alljährlich hochdotierte Preise (Rhein stolz: »Mehr als der Nobelpreis!«) für herausragende rundfunktechnische Entwicklungen, dabei werden jeweils der Forscher oder das Team ausgezeichnet. Rhein hat das Kapital noch kurz vor seinem Tod auf sieben Millionen Mark erhöht. Wenn die Hinterlassenschaften abgewickelt sind, kann die Stiftung voraussichtlich über Einnahmen aus rund 15 Millionen Mark verfügen. Der Preis für Journalismus/Kultur wird zweijährlich verliehen, aber er steht in der Höhe der jeweiligen Summe den Technologiepreisen, die meist geteilt werden, nicht nach. Die Jurys, mit hochrangigen Experten besetzt, arbeiten völlig unabhängig. Den ersten Eduard-Rhein-Ehrenring brachte der Stifter höchstpersönlich nach New York: Er verlieh ihn Vladimir Zworykin.

Alles, was Eduard Rhein geschrieben hat, wurde auf Microfiche gespeichert. Es wird aufbewahrt in seinem Geburtsort Königswinter, wo er dem dortigen Museum nicht nur ein Lesegerät und einen Drucker stiftete, sondern auch einen Arbeitsplatz für Interessierte, die seine Schriften studieren wollen. Auch in Königswinter gibt es eine Rhein-Stiftung: Die zehn besten Abiturienten, die Physik oder Naturwissenschaften studieren wollen, werden durch sie mehrere Jahre mit Monatsbeiträgen von eintausend Mark unterstützt.

Der Name Eduard Rhein wird durch die Stiftungen erhalten bleiben, wenn die Erinnerung an den so überaus erfolgreichen »Jahrhundertmann«, den Erfinder, Journalisten und Schriftsteller, verblaßt ist.

Andrea Brunnen-Wagenführ

¹ Eduard Rhein: Der Jahrhundertmann. Hans-Ulrich Horster erzählt die Geschichte seines Lebens und seiner Zeit. Wien 1990, S. 130.

Der Humorist als NS-Propagandist?

Peter Paul Althaus (1882 - 1992)

Peter Paul Althaus gehört zu den zahlreichen zeitweise vergessenen, inzwischen wiederentdeckten deutschen Dichtern. Aus Anlaß seines 100. Geburtstages hat sich seine Geburtsstadt Münster/Westf. im letzten Jahr seiner erinnert, gemeinsam mit dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe Ausstellungen und Vorträge organisiert und einen Ausstellungskatalog herausgebracht.

Der 1892 geborene Peter Paul Althaus (PPA) sollte nach dem Willen seiner Eltern Apotheker werden, aber dann kam der Krieg und danach machte ihm das Pillendrehen keinen Spaß mehr. Er studierte Philosophie, Literaturgeschichte und Musikwissenschaft. Ab 1916 schrieb er als freier Mitarbeiter für den ›Simplizissimus‹, später für die damals ebenso berühmte ›Jugend‹ und die ›Welt am Sonntag‹. 1922 zog es ihn nach München, wo er sich rasch einen Namen in der Schwabinger Bohème machte und literarischen Größen wie Stefan George, Rainer Maria Rilke, Frank Wedekind und dem Anarchisten Erich Mühsam begegnete. Er schrieb zahlreiche satirische Prosatexte und Gedichte, Ernstes und Humoristisches, und legte insgesamt sieben Bücher vor. Selbst zur literarischen Berühmtheit geworden, zog er sich immer mehr aus dem öffentlichen Leben zurück. Als er 1965 starb, würdigte ihn Münchens damaliger Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel als »die Inkarnation und zugleich höchste Autorität Schwabings«.

Etwa 1928 entdeckte der Wortmusikus PPA den Rundfunk für sich als Medium; bis 1952 arbeitete er für den Bayerischen Rundfunk. Mehr als 300 Mal habe er vor dem Mikrofon gestanden, einige Pleiten als Reporter erlebt, unendlich viele Hörspiele und Bunte Abende geschrieben, erinnerte sich PPA später in einem Selbstporträt. Georg Bühnen, Leiter der Redaktion »Westfälisches Hörspiel« beim Westdeutschen Rundfunk, beschäftigte sich in einem von ihm gemeinsam mit Walter Gödden herausgegebenen Sammelband mit dem Rundfunkmann PPA.¹ Darin liefert er immerhin eine Auflistung aller noch in den ARD-Archiven vorhandenen Tondokumente PPAs. Bühnen analysiert und beschreibt anhand ausgewählter Manuskripte Opern, Unterhaltungssendungen, Hörspiele und Features von PPA. Ansonsten begnügt er sich mit dem Hinweis, daß »die bisherige Quellenlage (...) eine fundierte Bewertung des Rundfunkwerkes« nicht zulasse und weitere Nachforschungen zwar der Mühe wert, aber im Rahmen seines Beitrages nicht zu leisten seien (S. 85).

Das führt im Falle von Althaus zu einer, vermutlich unbeabsichtigten, unkritischen Schönung seiner Rundfunktätigkeit. Einmal abgesehen davon, daß Bühnen die für den einigermaßen informierten Rundfunkhistoriker kaum nachvollziehbare Behauptung aufstellt, der Rundfunk und das Hörspiel »jener Jahre« sei kaum erforscht worden. Die »Kleine Althaus-Chronik« im Anhang des Bandes hält zwar einige Rundfunkarbeiten für die 30er Jahre fest, in denen PPA fast ausschließlich für den Funk arbeitete, und sie notiert auch, daß PPA 1937 Mitglied der NSDAP wurde. Im übrigen wird sein Verhältnis zur NSDAP damit abgetan, daß er sich als schlechter Parteigenosse (PG) erwiesen habe, der seine Beiträge zu selten bezahlte. Irgendwelche Beanstandungen über den PG PPA wollte das Gaupersonalamt München noch im April 1941 gleichwohl nicht aussprechen. Aber das ist dem ergänzungsbedürftigen Band nicht zu entnehmen.

Auch erfährt der Leser nicht, warum ausgerechnet der angeblich schlechte PG und freie Funkautor Althaus, der noch 1936 pazifistische Funkspiele geschrieben haben soll, am 1. August 1939 zum Chefdramaturgen beim Berliner Deutschlandsender avancierte, also eine relativ exponierte Stellung im NS-Rundfunk einnahm. Mitgeteilt wird lediglich, daß Althaus am 1. April 1941 beim europaweit austrahlenden Renommiersender der NS-Propaganda wieder entlassen wurde, angeblich weil Joseph Goebbels von der Widmung der PPA - Publikation »Das vierte Reich« an Albert Einstein erfahren habe. Der Personalakte PPAs im Berlin Document Center, die die Autoren des Bandes nicht eingesehen haben, ist zu entnehmen, daß den Anstoß für die Entlassung PPAs Buch »Jack der Aufschlitzer« aus dem Jahr 1924 gab, das die Gestapo »zu den schlimmsten Entgleisungen der Systemzeit« rechnete. Bis zu seiner Entlassung wegen dieser »Jugendsünde« war PPA aber ein gutfunktionierender Mitarbeiter des Propagandaapparates.

Denn bei genauerer Recherche wird schnell deutlich, daß PPA in der Kriegszeit nicht nur unverfänglich-heitere »Bunte Abende« und literarische »Schatzkästlein«-Sendungen produzierte, wie es der unkritische Erinnerungsband glauben machen will. Um nur einige Beispiele (ohne Quellenangabe) zu nennen: Der Deutschlandsender wollte zum »festlichen Auftakt« am Vorabend des Reichsparteitags 1939, am 30. August, ein Hörwerk »Nürnberg« ausstrahlen, das PPA auf Anordnung des ebenfalls aus Westfalen stammenden Reichsintendanten Heinrich Glasmeier schrieb. »Es klingen in die Marschritte unzähliger Marschierender und in das Horst-Wessellied die Namen der früheren

Reichsparteitage, der Name des diesmaligen Reichsparteitages und die Sendung endet mit dem Chor: Deutschland, Deutschland über alles«, hieß es in einer zeitgenössischen Programmankündigung. Allein der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges verhinderte wohl die Ausstrahlung dieser Sendung. Nach Kriegsbeginn verantwortete PPA (gemeinsam mit Gerd Fricke) die beiden Sendereihen: Die »Tönende Feldpost« und »Besuch bei Lehmanns«, die eindeutig Kriegspropaganda fürs Inland leisten sollten. (Vgl. Die Literatur 42. Jg. (1938/39), H. 3, S. 82-83).

Vermutlich war PPA kein überzeugter Parteigänger. Aber es wäre sicherlich legitim gewesen, auch anlässlich seines 100. Geburtstages und bei allem Bemühen, ihn etwa auf eine literarische Stufe mit Erich Kästner zu stellen, darauf hinzuweisen, daß auch er ein gehöriges Maß an Opportunität an den Tag legen mußte, weil er von 1933-1945 in Deutschland publizistisch arbeiten wollte - wie viele interessante Köpfe seiner Generation. Selbstironisch hat PPA über diese Zeit festgehalten: »Im Dritten Reich hatte ich auf meinem Schreibtisch nicht nur ein Telefon, sondern sechs. Und auf einmal war das alles ex. Natürlich bezog ich noch lange Pension, trotz des Klecks auf meinen Fragebögen«. (S. 46) Solchen autobiographischen Hinweisen sind die Autoren nicht nachgegangen. Leider, denn so wird man dem Bedürfnis an historischer Aufklärung komplexer individueller und kollektiver Vorgänge nicht gerecht.

Und das Urteil des Literaturwissenschaftlers und PPA-Forschers Walter Gödden, in Althaus Werk gäbe es »nichts peinliches wegzustreichen«, da dieser, anders als viele seiner Kollegen, »gegenüber der nationalsozialistischen Kulturpolitik (...) resistent« war (S. 65), bedarf dringend einer deutlichen Korrektur. Und die erscheint angebracht, da eine Ausstellung samt Katalog bereits im Düsseldorfer Heinrich-Heine-Institut und in München zu sehen war sowie Neuauflagen seiner Texte angekündigt sind. In einer WDR-Sendung über PPA (WDR 5, »Land und Leute«, 17.4.1993) war es dann übrigens schon so weit, daß »jene Jahre« schlichtweg übergangen wurden.

Frank Biermann

¹ Vgl. Walter Gödden/Georg Bühren (Hrsg.): Ansichten aus der Traumstadt. Der Dichter Peter Paul Althaus (1892 - 1965). Münster 1992.

Rundfunktexte von Oscar Ludwig Brandt im Deutschen Rundfunkarchiv

Das Deutsche Rundfunkarchiv hat neun Rundfunkmanuskripte des Schriftstellers und Rundfunkautors Oscar Ludwig Brandt (1889-1942) erhalten. Es handelt sich dabei um Sendefolgen und Hörspiele, die Brandt ab Ende der 20er Jahre für verschiedene deutsche Sendegesellschaften - vorwiegend in Berlin, Breslau, Köln, Königsberg und Stuttgart - aber auch für Rundfunkstationen in der Schweiz verfaßte. Charakteristisch für Brandt ist die teilweise collagenartige Einbeziehung von Musik in seine Texte. So enthält »Ein literarischer Salon im Jahre 1830« - ein Hörspiel um Rahel Varnhagen - Musik von Mendelssohn-Bartholdy und die »Amerikanischen Miniaturen«, Musik aus Kreneks Oper »Johnny spielt auf«. Im Manuskript der ausdrücklich als »Hörwerk« bezeichneten Sendung »Golfstrom« weist Brandt die Regie darauf hin, daß Stimmen, Musik und Geräusch »organisch«, d.h. einander durchdringend eingesetzt werden sollen. Auch die anderen Sendemanuskripte wie »Der haarige Affe«, »Freiheit? Eine Unterhaltung bei chinesischem Tee« und »Afrika verschollen. Ein Abend in Atlantis« erinnern mit ihrer engen Verknüpfung von Text, Musik und Geräusch an die Radioarbeiten von Friedrich Bischoff. In einem Artikel der Fachzeitschrift »Die Sendung« vom März 1929 (6. Jg., H. 12, S. 187) wird von der »Komposition seiner Rundfunkprogramme« gesprochen, deren »geistige und rhythmische Akzente« hervorgehoben werden.

Oscar Ludwig Brandt, 1889 in Köln geboren, veröffentlichte in der Weimarer Republik u.a. mehrere Gedichtbände (»Helle«, 1921; »Allein in deinen Mantel gehüllt«, 1928). Er war bei verschiedenen Theatern engagiert, auch als Intendant des Deutschen Schauspiels in Riga (Lettland) und trat seit 1924 als gesuchter Rezipitator mit eigenen und fremden Texten beim deutschsprachigen Rundfunk auf. Im Oktober 1935 wurde er wegen seiner »nichtarischen Abstammung« aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen, was ein absolutes Veröffentlichungsverbot und damit auch Arbeitsverbot beim Rundfunk zur Folge hatte. Seinen Roman »Flucht und Ziel« konnte er nicht mehr publizieren. Vergeblich versuchte Brandt im Ausland, vor allem in der Schweiz und in der Tschechoslowakei, als Rezipitator beruflich Fuß zu fassen. Seine Flucht aus Deutschland, wo die Judenverfolgungen immer brutalere Formen annahmen, mißlang; im Herbst 1942 wurde er zusammen mit seiner Frau nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Die Manuskripte von Rundfunkarbeiten sowie Briefwechsel mit einigen Sendegesellschaften

von 1927 bis 1933 wurden dem Deutschen Rundfunkarchiv von seinem im Kanada lebenden Sohn, Lewis W. Brandt, übergeben. Der literarische Nachlaß befindet sich im Deutschen Literaturarchiv in Marbach; Tondokumente von den Rundfunkarbeiten Oscar Ludwig Brandts existieren leider nicht.

Walter Roller

Medienarchiv der Programmdirektion Deutsches Fernsehen jetzt in der Uni- versität Leipzig

Seit Beginn des Sommersemesters steht den 1000 Studierenden medialer Berufe und den Lehrenden an der Universität Leipzig das ehemalige Medienarchiv der Programmdirektion Deutsches Fernsehen (DFS), eine höchst umfangreiche Dokumentation über die Medien, zur Verfügung. Am 11. Mai wurde es seiner neuen Bestimmung übergeben: Vom öffentlich-rechtlichen Träger, der es ausschließlich für interne Zwecke aufbaute und nutzte, in öffentliche Hände. ARD-Programmdirektor Dr. Günter Struve übergab den archivarischen Schatz an den Gründungsdekan des Fachbereichs Kommunikations- und Medienwissenschaften, Professor Karl Friedrich Reimers. Die Hebung des Schatzes gelang Professor Rüdiger Steinmetz mit Unterstützung des Kanzlers der Universität Leipzig, Peter Gutjahr-Löser. Walter Oberst M.A., der das Archiv über 20 Jahre aufbaute und pflegte, hat damit sein Lebenswerk seiner Leipziger Kollegin Dr. Margarete Keilacker anvertraut.

Im Juli 1992 mußte das Medienarchiv DFS wegen Umstrukturierungen innerhalb der ARD-Programmdirektion nach mehr als 22 Jahren seine Arbeit einstellen. Für den Medienstandort Leipzig als Drehscheibe zwischen Ost- und Westeuropa und für die Programmplanung der in Leipzig existierenden und noch entstehenden Rundfunkanstalten und -sender ist die Bedeutung des Archivs gar nicht hoch genug einzuschätzen.

Unter den interessierten Rundfunkanstalten, Institutionen und Universitäten machte die Universität Leipzig die am weitesten gehenden Vorschläge bezüglich der Übernahme, der Unterbringung, der weiteren Nutzung und der Fortführung der Mediendokumentation des Medienarchivs DFS. In einem Schreiben des Kanzlers der Universität Leipzig, Peter Gutjahr-Löser, vom 21. September 1992 an den ARD-Programmdirektor, Dr. Günter Struve, heißt es u. a.: »Die Universität Leipzig ist im Zuge ihrer Umstrukturierung und des Aufbaus des neuen

Fachbereichs lebhaft daran interessiert, das Archiv zu übernehmen und fortzuführen. Die Universität würde das Archiv der Leitung von Herrn Professor Steinmetz unterstellen. Die erforderlichen personellen und sachlichen Ressourcen würden wir bereitstellen«.

Auch nach dem Umzug wird die ARD-Programmdirektion in München das Archiv kostenlos nutzen. Duplikate der Microfiches, die die Dokumente enthalten, werden dem Deutschen Rundfunkarchiv in Frankfurt/M. ebenfalls kostenfrei zur Verfügung gestellt. Als Ergebnis der bisherigen erfolgreichen Kooperation wurde zwischen der Leipziger Universität und der ARD-Programmdirektion u. a. vereinbart, inhaltliche Weiterführung und Ausbau wechselseitig abzustimmen, womit der Forschung und den Bedürfnissen der ARD gleichermaßen Rechnung getragen wird.

Im Medienarchiv wurden seit 1970 etwa dreieinhalb Millionen Artikel über bedeutsame Medienvorgänge aus den Bereichen Politik, Recht, Technik, Wissenschaft und Forschung, Rundfunk- und vor allem Programmgeschichte, Sport, Kultur und Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland, in der DDR der Wendezeit und aus dem Ausland gesammelt. Gut drei Millionen Artikel aus den Jahren 1970 bis 1989 sind auf Microfiches gespeichert und können auf speziellen Geräten gelesen und rückvergrößert werden. Mehr als 400000 Artikel, Stellungnahmen, Interviews, Meldungen, Analysen, Aufsätze, Gesetzestexte, Gutachten und Dokumente seit 1989 liegen noch in Archivmappen vor. Ausgewertet wurden nach einer hochdifferenzierten Systematik über 60 Tages- und Wochenzeitungen, Mediendienste, Fachkorrespondenzen und Pressedienste. Ursprünglich zur fachlichen Unterstützung von Programmverantwortlichen und Aufsichtsgremien innerhalb der ARD geschaffen, enthält die Dokumentation bereits Dossiers zu aktuellen Medienfragen, etwa zur gegenwärtig diskutierten Gewaltproblematik, zur Entwicklung des Fernsehspiels und zum Entstehen der kommerziellen Rundfunkanstalten. Angrenzende Medien wie Presse und Film wurden ebenfalls berücksichtigt.

Ein umfangreiches Personenarchiv läßt kaum einen Namen vermissen. Gesammelt wurden Materialien über Intendanten/Fernseh- und Hörfunkdirektoren/Koordinatoren aller westdeutschen Rundfunkanstalten, bekanntere Hörfunk- und Fernsehmitarbeiter, Regisseurinnen/Regisseure (keine Unterscheidung zwischen Film- und Fernsehbereich), Drehbuchautorinnen/autoren, Kamerafrauen/-männer, Cutter, Fernseh-/Filmproduzenten, Medienwissenschaftler/theoretiker, Medienbeauftragte der Parteien / Kirchen / Gewerkschaften / Verbände / Organisationen, be-

kanntere Fernseh- und Film-Kritiker, Schauspieler, denen besondere Fernseh-Sendungen oder Filmreihen im Fernseh-Programm gewidmet waren.

Der Stichwort- und Themenkatalog des Medienarchivs umfaßt drei Hauptgebiete: 1. Medienfragen, Medienpolitik, Medienrecht, Medientechnik, Internationale Informations- und Kommunikationsprobleme; 2. die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten in der Bundesrepublik Deutschland, ausländische Sender in der BRD, Bundespost, Programmstrukturen, Programminhalte, Programmformen, Programmfragen usw.; 3. Medien im Ausland. Diese drei thematischen Hauptkomplexe sind in 61 Sachgebiete aufgeteilt, welche nochmals feingegliedert werden, so daß insgesamt mehr als 6000 Notationen möglich sind. Zur Erfüllung verschiedenster Rechercheanfragen wurden rund 8000 Stichwort-Karteikarten angelegt.

Als Beispiele für die recherchierbaren Fragestellungen seien hier genannt:

- »Europäische Kommunikation«: Änderungen der rundfunkrechtlichen Grundlagen durch die Europäische Gemeinschaft / Jugendschutzprobleme in Europa / Rundfunk als kulturelle und wirtschaftliche (Dienst-)Leistung / Werbeberichtlinien / Europäische Filmförderung / Kooperationen der europäischen Rundfunkanstalten / Europäischer Kulturkanal / Die Auseinandersetzungen um den »Euro-news«-Kanal usw.
- »Sport und Medien«: Die wachsende Konkurrenz der kommerziellen Rundfunkbetreiber beim Erwerb von Übertragungsrechten/Das Recht auf freie (Kurz-)Berichterstattung/Sport und Werbung bzw. Sponsoring/Der Anteil des Sports am Fernsehprogramm/Kostenexplosion bei den Übertragungsrechten/Die verschiedenen Sportarten und ihre Repräsentanz im Programm usw.
- »Duales Rundfunksystem«: Die wachsende und spürbare Konkurrenz der kommerziellen Rundfunkbetreiber, deren Programmaktivitäten/Die Zuschauer-Resonanz auf die Programmangebote der Kommerziellen/Die Abwehrproblematik für die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten/Die wirtschaftliche Verflechtung der Kommerziellen mit der Presse und die damit zusammenhängenden Probleme wie: Pressekampagnen für die Kommerziellen und gegen die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, schwindende Presse-Resonanz für die Programmleistungen der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, Medienkonzentrationen und -verflechtungen/Die Diskussionen über die Gefahr einer programmlichen Verflachungsspirale.
- »Vereinigung mit der DDR«: Die medienpolitische Entwicklung in der DDR vom 9. November 1989 bis zum 3. Oktober 1990/Der Ein-

gangsvertrag und seine medienbezogenen Folgen/Die »Einrichtung«/Die Konsequenzen der Arbeit des Rundfunkbeauftragten/Die Zusammenarbeit der ARD mit dem DFF/Der Aufbau des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in den neuen Bundesländern/Die neuentstandene Presse in den neuen Bundesländern als Gesprächspartner der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten und als Berichterstatter über das Mediengeschehen in den neuen Bundesländern/Die Entwicklung des kommerziellen Rundfunks in den neuen Bundesländern usw. Zusammen mit der Dokumentation, die in Leipzig zu diesem Themenbereich ohnehin angelegt wurde, steht hier eine hochaktuelle Sammlung zur Verfügung, die die Grundlage umfangreicher wissenschaftlicher und journalistischer Arbeiten sein wird.

In die ARD-Mediendokumentation wird die am Leipziger Fachbereich Kommunikations- und Medienwissenschaften angelegte Auswertung osteuropäischer Zeitungen und Zeitschriften zur dortigen Medienentwicklung integriert.

Das Leipziger Medienarchiv unterscheidet sich wesentlich von allgemeinen Pressearchiven und Dokumentationsstellen der ARD-Landesrundfunkanstalten und auch von Zeitungsarchiven der Presseverlage. In diesen Archiven spielt der Themenbereich »Medien« in der Regel eine sehr untergeordnete und eher »haus«bezogene Rolle. Im Gegensatz dazu war das Medienarchiv der ARD-Programmdirektion gehalten, alle, auch und vor allem die übergreifenden Medienvorgänge, die nicht nur für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk von Interesse waren, äußerst differenziert und global zugleich zu erfassen.

Für die etwa 1000 Studierenden am Fachbereich Kommunikations- und Medienwissenschaften i.Gr. der Universität Leipzig, für die Lehrenden und für die noch erheblich größere Zahl der Nutzer aus angrenzenden Fachbereichen stellt das Medienarchiv der ARD eine in ihrer Bedeutung gar nicht hoch genug zu schätzende Quelle dar. Zum ersten Mal sind die Bestände öffentlicher Nutzung zugänglich. Aus dem Fundus wird eine Vielzahl von Dissertationen, Magister- und Diplomarbeiten sowie Seminararbeiten gespeist werden. Interessenten auch aus anderen, etwa aus aktuell journalistischen Bereichen, können das Medienarchiv gegen Entgelt in Anspruch nehmen. Als eine der umfangreichsten Dokumentationen zu medialen Fragen in Deutschland paßt das Medienarchiv nahtlos in den Leipziger Verbund mit der Deutschen Bücherei und der Universitätsbibliothek. Dieser Verbund stellt das Gedächtnis, das historische Rückgrat der Medienstadt Leipzig dar.

Von seiner ursprünglichen Aufgabe her ist das Medienarchiv als aktuelles Archiv angelegt.

Mit wachsendem zeitlichem Abstand wird es in seinen älteren Teilen quasi natürlich zu einem historischen Archiv. So bedient es sowohl historische Forschungsansprüche als auch journalistische Recherchebedürfnisse. Auf diese Weise wird es - in Kombination mit seiner breitgefächerten Systematik - den Anforderungen der verschiedenen medialen Orientierungen und der Haupt- und Nebenfach-, Diplom- und Magisterstudiengänge am Fachbereich in optimaler Weise gerecht. Es befriedigt die Anforderungen der Historischen und Systematischen Kommunikationswissenschaft mit dem nationalen und internationalen Medienrecht, der Hörfunk- und Fernsehjournalistik, der PR und Öffentlichkeitsarbeit, der Empirischen Medienforschung; es kommt den ästhetischen und kulturellen Fragestellungen der Medienwissenschaft entgegen. Schließlich hält es medienpädagogische Quellen bereit, die angesichts des entstehenden dualen Rundfunksystems in Ostdeutschland, etwa in Fragen medialer Gewalt, gegenwärtig und künftig von zentraler Bedeutung sind.

Auch der aktuelle Teil des Medienarchivs würde bald zum historischen Archiv werden, müßte es als abgeschlossen gelten. Daher bereitet der Fachbereich die Fortführung des Medienarchivs vor. Über die gegenwärtige Besetzung des Bereichs ABD hinaus sollen mindestens zwei Medienarchivare oder -dokumentare und Hilfskräfte die Fortsetzung der Auswertungs- und Archivarbeit gewährleisten - mit den Mitteln der modernen Computertechnik. Mit Hilfe von Flachbettscannern sollen die Texte erfaßt und die Textrecherche per Computer möglich werden. Allein aus eigener Kraft ist das angesichts der immensen Aufbauarbeit, die an der Universität Leipzig zu leisten ist, nicht möglich. Stiftungen, die Deutsche Forschungsgemeinschaft, der Mitteldeutsche Rundfunk (MDR) und - ein frivoler Gedanke? - die Sächsische Landesanstalt für privaten Rundfunk und Neue Medien (SLM) sowie andere mediale Einrichtungen sind aufgefordert, sich aktiv am Ausbau und an der Fortsetzung dieses Medienarchivs zu beteiligen.

Walter Oberst/Rüdiger Steinmetz

Deutsches Rundfunkarchiv

Stipendien zur Erforschung der DDR-Rundfunkgeschichte

Das Deutsche Rundfunkarchiv in Frankfurt am Main/Berlin, eine Gemeinschaftseinrichtung der ARD, vergibt ab 1. Januar 1994 jährlich drei Stipendien zur Erforschung der Geschichte des Rundfunks und des Fernsehens der DDR. Gefördert werden sollen Examenkandidaten, die in

rundfunkhistorischen Dissertationen sich mit Themen aus der Programm- und Organisationsgeschichte sowie mit mediengeschichtlichen und -politischen Fragestellungen befassen und sich dabei auf primäre Quellen stützen wollen. Zur Auswertung stehen nach deren Sichtung und Sicherung zeitgleich mit deren Erschließung die Aktenbestände, aber auch Tonträger und Filmmaterialien für die Analyse in den dem Deutschen Rundfunkarchiv zugeordneten Rundfunkarchiven Ost in Berlin-Adlershof zur Verfügung. Die Betreuung der Stipendien wird durch den Fachbereich »Rundfunkgeschichtliche Forschung« des Deutschen Rundfunkarchivs in Verbindung mit Universitäts- und zeitgeschichtlichen Fachinstituten erfolgen. Geplant ist, die Forschungsergebnisse im Rahmen der Publikationsreihen des Deutschen Rundfunkarchivs zu veröffentlichen.

Die drei Stipendien sind mit jeweils DM 12000,- jährlich dotiert. Bewerbungen können ab sofort bis 30. November 1993 an den Vorstand des Deutschen Rundfunkarchivs, Herrn Dr. Joachim-Felix Leonhard, Postfach 100644, 60006 Frankfurt am Main, gerichtet werden.

A. D.

Deutsches Rundfunk-Museum

Ausstellung über die DDR-Medien

Im Deutschen Rundfunk-Museum unter dem Funkturm in Berlin wird am 24. August 1993 eine Ausstellung eröffnet, die sich mit der Geschichte der elektronischen Medien in der DDR befaßt. Unter dem Motto »Mit uns zieht die neue Zeit« werden, in Chronologie und Sachthemen zusammengefaßt, die Eck- und Wendepunkte des Hörfunks und des Fernsehens in ihrer mehr als 40jährigen Entwicklung vom Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 bis zur Wende 1989 bzw. bis zur Auflösung der Rundfunkstrukturen in den damals schon neuen Bundesländern 1991 anschaulich gemacht. Bis zum 31. Januar 1994 können die Exponate, die vor allem aus Schrift- und Bilddokumenten des Deutschen Rundfunkarchivs/Rundfunkarchive Ost Berlin, aber auch der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv Berlin stammen, besichtigt werden. Der chronologische Teil ist so konzipiert, daß er auch als Wanderausstellung an anderen Orten - beginnend in Frankfurt am Main - gezeigt werden kann. In einem umfangreichen Begleitband, der über das Museum zu beziehen ist, äußern sich Historiker über einzelne Entwicklungsphasen und betroffene Programmacher über Schwerpunkte und Probleme ihrer eigenen Arbeit.

A. D.

Niederländisches Rundfunkmuseum

»Nederlands Omroepmuseum« in Hilversum hat ein neues Domizil. Nach Monaten der Umgestaltung und Erweiterung ist es am 1. Juni 1993 am Oude Amersfoortseweg 121-131, 1212 AA Hilversum, neueröffnet worden. Außerdem erhielt das Museum ein neues Logo:

Das Hündchen »Nipper« in diesem Logo symbolisiert die phonographische Sammlung und den ersten Fernsehapparat; die sogenannte »Hundehütte« die



Sammlungen des Museums. Auf die Bedeutung von Bibliothek und Dokumentation des Museums für die Historiographie von Hörfunk und Fernsehen in den Niederlanden haben die »Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte« verschiedentlich hingewiesen.¹ Dem Besucher bietet das Niederländische Rundfunkmuseum, das dienstags bis freitags von 10.00 - 17.00 Uhr, samstags und sonntags von 12.00 - 17.00 Uhr geöffnet ist und das über ein eigenes Restaurant verfügt, u. a. eine phonographische Dauerausstellung zum Thema »Von der Wachsplatte zur CD« sowie eine Dokumentation zur Programmgeschichte des niederländischen Fernsehens, die an 35 Monitoren verfolgt werden kann.

Für Besuchergruppen werden Führungen veranstaltet. Eine rechtzeitige Anmeldung empfiehlt sich (Tel.: 035-885888).

A. K.

¹ Vgl. [Wolf] Bie[r]bach: Erforschung der niederländischen Rundfunkgeschichte. In: Mitteilungen StRuG 1. Jg. (1974/75), Nr. 2, f. Wolf Bierbach: Ein ungehobener Schatz. Die rundfunkhistorische Sammlung der »Nederlands Omroep Stichting«. Ebenda 2. Jg. (1976), Nr. 1, S. 8-10.

wirken. Zum ersten Vorsitzenden des Vereins wurde Prof. Dr. Otfried Jarren (Universität Hamburg) gewählt. Aus Anlaß der Gründungsversammlung wurde eine Ausstellung von Graphiken des Pressezeichners Emil Stumpp gezeigt, die das Dortmunder Institut kürzlich mit Hilfe des Landes Nordrhein-Westfalen erwerben konnte.

Im Hauptvortrag der Gründungsversammlung machte Prof. Dr. Hans Bohrmann, der Direktor des Instituts für Zeitungsforschung der Stadt Dortmund, deutlich, daß systematische und historische Presseforschung als Teildisziplinen der Kommunikationswissenschaft verstanden werden. Im Kern soll sich der neue Verein um die Förderung des seit 1926 bestehenden Dortmunder Instituts für Zeitungsforschung bemühen, dessen in Deutschland wohl einzigartige Bestände von Zeitungen, Zeitschriften, Pressezeichnungen und Plakaten seit Jahren von Wissenschaftlern und fachlich Interessierten aus dem In- und Ausland benutzt werden. Doch sollte der Verein auch eine interdisziplinäre Koordinierung insbesondere der historischen Presseforschung in Deutschland anstreben.

Für den Studienkreis Rundfunk und Geschichte bieten sich mancherlei Anknüpfungspunkte zur Zusammenarbeit mit dem Verein. Erinnert sei daran, daß das »Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e. V.«, das am Dortmunder Institut für Zeitungsforschung ressortiert, in den zurückliegenden Jahren zahlreiche Rundfunkprogrammzeitschriften namentlich aus der Weimarer Republik verfilmt hat. Zu erwägen wäre, bei künftigen Jahrestagungen mit medienübergreifender Thematik die Zusammenarbeit mit dem Verein zu suchen.

Weitere Informationen erhalten Interessierte über das Institut für Zeitungsforschung, Wißstr. 4, 44137 Dortmund.

A. K.

Zeitungsforschung in Dortmund

Nach längeren Vorbereitungen ist am 27. Mai 1993 im Dortmunder Haus der Bibliotheken der »Verein zur Förderung der Zeitungsforschung in Dortmund« gegründet worden. An der konstituierenden Sitzung nahmen Vertreter der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft verschiedener deutscher Universitäten sowie der Universität Amsterdam teil. Hauptanliegen des Vereins ist es, auf die »Mehrung der Kenntnisse über Struktur, Geschichte und Wirksamkeit der gedruckten Medien (Presse) insbesondere der Zeitungen durch Unterstützung des Instituts für Zeitungsforschung der Stadt Dortmund« hinzu-

Bibliographie

Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten

Lehrstuhl für Kommunikations- und Politikwissenschaft, Universität Erlangen-Nürnberg, Fintelgasse 9, 90402 Nürnberg

Der Lehrstuhl ist in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät angesiedelt. Kommunikationswissenschaft kann in allen Diplomstudiengängen der Fakultät (u.a. Dipl.-Sozialwirt, Dipl.-Kaufmann, Diplom-Volkswirt) als Spezialisierungsfach im Hauptstudium gewählt werden, und in allen Studiengängen kann die Diplomarbeit in Kommunikationswissenschaft geschrieben werden. Außerdem kann man an der Fakultät mit einer kommunikationswissenschaftlichen Dissertation promovieren. Da in dieser Ausgabe der >Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte< das erstmalig die rundfunkbezogenen Abschlußarbeiten des Lehrstuhls für Kommunikations- und Politikwissenschaft der Universität Erlangen-Nürnberg dokumentiert werden, berücksichtigt die folgende Bibliographie den Berichtszeitraum Wintersemester 1982/83 bis Wintersemester 1992/93.

Dissertationen

Hamm, Ingrid: Inhalt und audiovisuelle Gestaltung. Eine empirische Untersuchung zum Einfluß thematischer Aspekte auf die audiovisuelle Gestaltung von Magazinsendungen des Fernsehens - durchgeführt am Beispiel der Verbrauchersendungen »ARD-Ratgeber«. (Wintersemester 1983/84)

Kabbert, Rainer: Rundfunkkontrolle als Instrument der Medienpolitik. Einfluß im Prozeß der öffentlichen Meinungsbildung. (Sommersemester 1986)

Metze, Ilonka-Clarissa: Kalkül und Ritual. Zur strategischen Entscheidungsfindung in Organisationen unter besonderer Berücksichtigung der Herausforderungen des Bayerischen Rundfunks im Zusammenhang mit dem Kabelpilotprojekt München. (Sommersemester 1988)

Diplomarbeiten

Musialik, Manfred: Eine Analyse der thematischen Struktur von Fernseh- und Rundfunkzeitschriften - Eine empirische Untersuchung der Rundfunk- und Fernsehzeitschrift FUNK-UHR (Wintersemester 1982/83)

Delichatsios, Antonius: Die Strukturentwicklung des Rundfunks in der Bundesrepublik Deutschland (Sommersemester 1983)

Forberger, Edgar: Rundfunkpolitik der Bundesländer durch Gebührenfinanzierung (Wintersemester 1983/84)

Neumeier, Manfred: Veränderungen der Rundfunkordnung durch die Anwendung neuer Übertragungs- und Verteilertechnologien (Wintersemester 1984/85)

Raab, Manfred: Die neuere Entwicklung des Kinos unter Einbeziehung der Wechselbeziehung mit Fernsehen, Video und neuen Medien (Wintersemester 1985/86)

Aisch, Susanne: Analyse der audiovisuellen Gestaltung der Parteienspots zur Europawahl 1984 (Wintersemester 1985/86)

Otterbein, Rainer: Ansätze der Operationalisierung und Messung von Mediennutzung (Sommersemester 1986)

Kassing, Ulrich: Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Gesetzes- und Vertragswerke der »Neuen Medien« (Sommersemester 1986)

Hösel, Andrea: Methoden der Mediennutzungsfor- schung bei Kindern (Wintersemester 1986/87)

Hubner, Emil: Die Nürnberger Medienlandschaft - eine Bestandsaufnahme (Wintersemester 1986/87)

Hofmann, Josef: Die Kritik- und Kontrollfunktion der deutschen Medien. Eine Umfrage unter ausländischen Korrespondenten (Wintersemester 1986/87)

Meyer, Renate: Öffentlich-rechtlicher und privater Hörfunk. Vergleich der Programmstruktur des Bayerischen Rundfunks und privater Radios in Nürnberg (Sommersemester 1987)

Winkler, Heinz: Die Werbung der privaten Rundfunksender. Eine Untersuchung am Beispiel der Nürnberger Privatsender (Wintersemester 1987/88)

Puscher, Martin: Product Placement - Formen und Konsequenzen der schleichenden Kommerzialisierung bei öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, Bereich Fernsehen (Wintersemester 1987/88)

Linsenmann, Peter H.-M.: Privater Hörfunk im lokalen Wettbewerb. Eine betriebswirtschaftliche Herausforderung (Sommersemester 1988)

Bauereiß, Kurt: Satellitensysteme. Speziell am Beispiel des deutsch-französischen Projekts TV-SAT/TDF und des Luxemburger Projekts Astra (Wintersemester 1988/89)

Scharrenbroch, Andrea: Freizeit- und Medienverhalten Jugendlicher und junger Erwachsener (Wintersemester 1988/89)

Haas, Karin: Stand und Entwicklung der Telekommunikationsnetze der Deutschen Bundespost unter besonderer Berücksichtigung der Situation im Großraum Nürnberg. (Sommersemester 1989)

Kließ, Franciska: Produktion von Fernsehserien - dargestellt am Beispiel einer Kriminalfilmserie (Sommersemester 1989)

- Gehrkens, Mathias: Kooperationsformen von europäischen Fernsehveranstaltern auf einem sich wandelnden Markt (Sommersemester 1989)
- Schwaiger, Birgit: Finanzbedarf und Rechnungslegung öffentlich-rechtlicher Rundfunkanstalten (Sommersemester 1989)
- Borgmann, Markus: Auswirkungen eines erweiterten Programmangebots (speziell Fernsehangebot) auf das Verhalten der Rezipienten (speziell Mediennutzungsverhalten) (Sommersemester 1989)
- Henke, Klaus: Funkfrequenzvergabe an terrestrische Funkdienste und den Satellitenfunk und Darstellung der daran beteiligten Organisationen (Sommersemester 1989)
- Borstorff, Holger: Planung und Durchführung der Europawahl im Fernsehen (Sommersemester 1989)
- Feiler, Walter: Nutzung und Wirkung von Radiowerbung (Wintersemester 1989/90)
- Dietel, Gabriele: Die Werbung in den Programmen Nürnberger Privatradios (Wintersemester 1989/90)
- Schwenk, Stefan: Die Rolle der Mediaforschung bei der Entwicklung der Privatradios in Nürnberg (Wintersemester 1989/90)
- Dehner, Jürgen: Der Einfluß des Wetters auf die Fernsehnutzung (Wintersemester 1989/90)
- Bornée, Michaela: Die Auswirkungen der Binnenmarkt-Öffnung auf den deutschen Medienbereich (Wintersemester 1989/90)
- Kupfer, Andrea: Die Rolle der Moderation in den Programmen und Profilen der Privatsender Nürnbergs (Wintersemester 1989/90)
- Troll, Roland: Nachrichtenquellen und Nachrichtenverarbeitung bei den Privatradios (Wintersemester 1989/90)
- Kaul, Andrea: Vergleich der Werberegelungen für Hörfunk und Fernsehen in den EG-Staaten (Wintersemester 1989/90)
- Helbig, Roland: Kohortenanalyse des Mediennutzungsverhaltens (Wintersemester 1989/90)
- Winterstein, Hans: Die Berichterstattung des lokalen Hörfunks im Raum Nürnberg (Sommersemester 1990)
- Winkler, Joachim: Teleshopping im deutschen Fernsehen (Sommersemester 1990)
- Beer, Sabine: Die Auswirkungen des privaten Rundfunks auf den medienspezifischen Arbeitsmarkt (Sommersemester 1990)
- Beißwenger, Wibke: Lokaler Hörfunk als Werbeträger des Einzelhandels in Nürnberg (Sommersemester 1990)
- Meyer, Lutz: Konsequenzen der Einführung bzw. Entwicklung der Neuen Medien auf die Mediaplanung (Sommersemester 1990)
- Schugk, Michael: Die Beziehungen zwischen den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten und den kulturellen Institutionen Film, Theater, Oper und Orchester (Sommersemester 1990)
- Mayer, Markus: Lokale Mediennutzungstypologien (Wintersemester 1990/91)
- Kühl, Jan D.: Sport im privaten Fernsehen und die Folgen für die öffentlich-rechtlichen Anstalten (Wintersemester 1990/91)
- Wilden, Karen: Die Auswirkungen der Internationalisierung auf das bundesdeutsche Fernsehsystem (Wintersemester 1990/91)
- Grübel, Regina: Hörfunkprogramzulieferer in der Bundesrepublik Deutschland (Wintersemester 1990/91)
- Dziemballa, Hartmut: Nutzung und Faktoren der Wirkung bei TV-Spots im Privatfernsehen (Wintersemester 1990/91)
- Sorsche, Ursula: Eigenwerbung privater Hörfunkanbieter (Wintersemester 1990/91)
- Simon, Hans: Kann die Steigerung des politischen Interesses in der Bundesrepublik Deutschland zurückgeführt werden auf die Ausbreitung des Fernsehens? (Wintersemester 1990/91)
- Coppola, Vincenzo: Die Wettbewerbssituation zwischen lokalem Hörfunk und Tageszeitung - unter besonderer Berücksichtigung der Situation in Bayern (Wintersemester 1990/91)
- Wolf, Peter: Videotext - Technische Funktionsweise, Anbieter und Informationsstruktur, Nutzung und Akzeptanz, internationaler Vergleich (Sommersemester 1991)
- Schwab, Nancy: Politische Ereignisse im Fernsehen (Sommersemester 1991)
- Renz, Andreas: Satellitendirekttempfang in der Bundesrepublik Deutschland (Sommersemester 1991)
- Sharma, Anush Vedi: Satellitenprojekte zur Versorgung von Ländern der Dritten Welt (Sommersemester 1991)
- von Hagen, Axel: Die Musik in den Programmen der Lokalradios im Raum Nürnberg. Eine quantitative Inhaltsanalyse (Sommersemester 1991)
- Boué, Tobias: Die Entwicklung hochauflösender Fernsehnormen unter besonderer Berücksichtigung der wirtschaftliche Aspekte (Sommersemester 1991)
- Heinisch, Stefan: Mediennutzung in Leipzig und Nürnberg. Ein Vergleich (Sommersemester 1991)
- Haritz, Sabine: Die Werbung in den öffentlich-rechtlichen und privaten Fernsehsendern (Wintersemester 1991/92)
- Lubinski, Erika: Wandel des Mediensystems in Spanien (Wintersemester 1991/92)
- Brokstad, Randi: Rundfunk in Norwegen mit Berücksichtigung des skandinavischen Umfeldes (Sommersemester 1992)
- Beck, Sabine: Hörfunk und Fernsehen in den neuen Bundesländern (Sommersemester 1992)

Lämmle, Leander Nelson: Die Entwicklung des Mediensystems in der Bundesrepublik Deutschland seit 1949 (Sommersemester 1992)

Borsetzky, Frank: Die Steuerung des ökonomischen Transformationsprozesses von Rundfunk-Unternehmen (Sommersemester 1992)

Samland, Manuela: Frauenprogramme im bayerischen Hörfunk - Angebote und Inhalt (Wintersemester 92/93)

Pöll, Christine: Medienstadt Nürnberg: Eine Bestandsaufnahme der Medien in Nürnberg (Wintersemester 92/93)

Wombacher, Christiane: Kontrolle der vier großen privaten Fernsehsender durch die zuständigen Landesmedienanstalten (Wintersemester 92/93)

Brockschmidt, Oliver: Wettbewerb zwischen öffentlich-rechtlichen und privaten Fernsehanbietern auf dem Werbemarkt (Wintersemester 92/93)

Engelhardt, Elke: Typologisierung von Serien im deutschen Fernsehen (Wintersemester 92/93)

Graf, Stefan: Intermedia-Vergleiche in bezug auf die Werbeträgerleistung (Wintersemester 92/93)

Mader, Stefan: Langzeitentwicklung des Werbemarktes in der Bundesrepublik Deutschland (Wintersemester 92/93)

Winfried Schulz

Zeitschriftenlese 62

(1.1.1993-31.5.1993)

Barnett, Steven. Funding down under: the Australian experience. In: Broadcasting finance in transition. A comparative handbook. New York, Oxford 1991. S. 277-295.

Biermann, Frank. Paul Laven: Vom Star zum Stiefkind des Rundfunks. Zum 90. Geburtstag des Radiopioniers. In: Fernseh-Informationen. Jg. 43. 1992. Nr 24. S. 750-752.

Bill, Günter Ingo. Exklusive und authentische Informationsquelle. 30 Jahre Monitor-Dienst [der Deutschen Welle]. In: DW Report. 1993. H. 2. S. 18-19.

Blumler, Jay G. Television in the United States: funding sources and programming consequences. In: Broadcasting finance in transition. A comparative handbook. New York, Oxford 1991. S. 41-94.

Bruck, Peter A. The regimen of use of early Canadian radio-news. In: Medien-Journal. Jg. 17. 1993. H. 1. S. 8-20.

Zur Entwicklung der Hörfunknachrichten in Kanada von den Anfängen bis in die Mitte der vierziger Jahre.

Buchholz, Helmut. Peter Voß. Was haben Intendanten mit Bergsteigern gemeinsam? Beide brauchen

eine festen Tritt und eine gute Kondition. Oder anders gesagt: Ausdauer und Bodenhaftung. Portrait. In: Südwestfunk-Journal. 1993. Nr 4. S. 4-5.

Cayrol, Roland. Problems of structure, finance and program quality in the French audio-visual system. In: Broadcasting finance in transition. A comparative handbook. New York, Oxford 1991. S. 188-213.

Cormack, Mike. Problems of minority language broadcasting: Gaelic in Scotland. In: European journal of communication. Vol. 8. 1993. Nr 1. S. 101-117.

Zur Entwicklung und kulturellen Funktion des gälischen Fernsehens in Schottland.

Cory, Mark E. Soundplay. The polyphonous tradition of German radio art. In: Wireless imagination. Sound, radio and the avantgarde. Cambridge, London 1992. S. 331-371.

Geschichte des experimentellen Hörspiels in Deutschland von der Weimarer Republik bis zum Neuen Hörspiel.

Dr. Hubert Locher. Briefe, Gedanken, Meinungen zum Abschied von Dr. Hubert Locher. In: Südwestfunk-Journal. 1993. Nr 3. S. 30-31.

30 Jahre »Weltspiegel«. [2 Beiträge]. In: Erstes Deutsches Fernsehen / ARD. Pressedienst. 1993. Nr 15. S. 1,1-1,3.

Nikolaus Brender: Geburtstagsgruß für eine »Alte Tante«

Eva Barfurth: Fragen an Gerd Ruge, den Mann der ersten Stunde

Ferguson, Marjorie. Politics, culture and technology: the holy trinity of Canadian broadcasting. In: Broadcasting finance in transition. A comparative handbook. New York, Oxford 1991. S. 158-187.

Hell, Irene. Täglich 18 Stunden aus dem Bush-Haus. Der Deutsche Dienst beim BBC World Service. In: Publizistik & Kunst. Jg. 42. 1993. Nr 1. S. 34-36.

Hörburger, Christian. Reality-Lit. Das literarische Quartett. In: Funk-Korrespondenz. Jg. 41. 1993. Nr 12. S. 25-26.

Anläßlich des 5jährigen Bestehens der Sendereihe.

Hosková, Mahulena. Zur Entwicklung des Medienrechts in der Tschechoslowakei. In: Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht / Film und Recht. Jg. 37. 1993. H. 2. S. 62-72.

Hu[bert], [Heinz-Josef]. Werner Höfer wird 80 Jahre alt. Der »Frühschöppner« und ehemalige Fernsehdi- rektor prägte eine Ära des Kölner Fernsehens. In: WDR print. Nr 203. 1993. S. 7.

Mit Beiträgen von H[ans]-G[ert] Falkenberg: »Mosel-Preuße«. Loyal und lauter

Günter Rohrbach: Anders als sein Mythos. Keiner hat den WDR so geliebt

Ma[ja] L[endzian]: Werner Höfer war der Meister der Motivation

Journalist aus Leidenschaft für NRW. Walter Erasmý, einer aus der Gründergeneration des Kölner WDR, starb im Alter von 68 Jahren. In: WDR print. Nr 203. 1993. S. 5.

Mit einem Beitrag von Manfred Erdenberger: Für Erasmý hatte Provinz Priorität.

Karst, Karl. »Alles, was geschieht, geht dich an.« Zur Wirkungsgeschichte der »Träume« von Günter Eich. In: Sprache im technischen Zeitalter. Jg. 30. 1992. H. 124. S. 474-483.

Karst, Karl. Günter Eich: Radiographie. In: Medium. Jg. 23. 1993. H. 2. S. 70-71.

Karst, Karl. Günter Eich und der Rundfunk. T. 1. In: Medium. Jg. 23. 1993. H. 2. S. 67-69.

Der Beitrag behandelt vor allem die Hörspiele Eichs. 1. Vorarbeiten: 1907 - 1933

Kelm, Hartwig. »Das Ziel ist erreicht«. In: Kirche und Rundfunk. 1993. Nr 34. S. 3-7.

Das Interview mit dem Ex-Intendanten des Hessischen Rundfunks über seine Amtszeit und die Ursachen seines erzwungenen Rücktritts am 30.4.1993 führte Gisela Zabka.

Kirfel, Manfred. The Lucky Country Downunder. Rundfunkszene in Australien. T. 1 - 2. In: Weltweit hören. 1993. H. 3. S. 6-9, H. 5. S. 9-13.

Kleinsteuber, Hans J. Das Ende verfassungsgerichtlicher Medienpolitik? Zur Wandlung der deutschen Rundfunkordnung unter dem Einfluß der Kommerzialisierung. In: Kritische Justiz. Jg. 26. 1993. H. 1. S. 1-20.

Kunczik, Michael. Gewaltdarstellungen - ein Thema seit der Antike. Zur Geschichte der Auseinandersetzung um Gewalt in den Medien. In: Media Perspektiven. 1993. H. 3. S. 108-113.

Leder, Dietrich. Geschichtsstunde. Horst Königstein. In: Zwei Tage mit Werner Höfer. In: Funk-Korrespondenz. Jg. 41. 1993. Nr 12. S. 19-21.

Über ein Gespräch, das Horst Königstein mit Werner Höfer zu dessen 80. Geburtstag führte (West 3, 20.3.1993).

Leder, Dietrich. Wer nicht zuhört, muß zusehen! 33 Variationen und Bagatellen des Fernsehjahres 1992. In: Funk-Korrespondenz. Jg. 41. 1993. Nr 1. S. 3-10.

Lerg, Winfried B. Henk Prakke, 1900 - 1992. In: Publizistik. Jg. 38. 1993. H. 1. S. 96-99.

Kommunikationswissenschaftler, von 1960-1969 Direktor des Instituts für Publizistik der Universität Münster.

Lilienthal, Volker. Klarer Spielraum. »tft«-Begründer Kurt Zimmermann geht in Pension. In: Agenda. 1993. H. 7. S. 54-55.

Lüke, Reinhard. Ausländer. Die Heimat der ARD-Korrespondenten: der »Weltspiegel«. Schon seit 30 Jahren hilft das Auslandsmagazin den Deutschen

beim Blick über den Gartenzaun. Jubiläum eines Klassikers. In: Das Erste. 1993. Nr 4. S. 48-51.

Mit Beiträgen von

Gerd Ruge: Analysieren und erzählen. Warum »Weltspiegel«-Gründer Gerd Ruge von Anfang an mit dabei war

Peter Merseburger: Zauberformel. Was für den früheren Korrespondenten Peter Merseburger Medizin ist

Lüke, Reinhard. Zwischen Analyse und Mogelpackung. Fernseh-Jahresrückblick 92: Die private Konkurrenz macht mobil. In: Funk-Korrespondenz. 1993. Nr 2. S. 12-15.

McQuail, Denis. Broadcasting structure and finance: the Netherlands. In: Broadcasting finance in transition. A comparative handbook. New York, Oxford 1991. S. 144-157.

Mazzoleni, Gianpietro. Broadcasting in Italy. In: Broadcasting finance in transition. A comparative handbook. New York, Oxford 1991. S. 214-234.

Melody, William. Dallas Smythe: a lifetime at the frontier of communications. In: Media, culture & society. Vol. 15. 1993. Nr 2. S. 295-297.

Amerikanischer Kommunikationswissenschaftler, 1937-1992.

Merker, Heinrich. »Wenn ich sechzehn Jahre überblicke ...« Intendant Willibald Hilf zum Abschied. In: Funkreport. 1993. Nr 12. S. 4-6.

Metzinger, Annette. »Hier wird nicht spontan rumgelabert!« Mit Ernst Klünnert geht auch seine WEST-3-Sendung »Hilferufe« in Pension. In: WDR print. Nr 202. 1993. S. 6.

Mühl-Benninghaus, Wolfgang. Die Suche nach der Vergangenheit. Rückblick auf 46 Jahre ostdeutsche Rundfunkgeschichte. In: Funk-Korrespondenz. Jg. 41. 1993. Nr 7. S. 11-14.

Über die Veranstaltungsreihe des Deutschen Rundfunkmuseums zur Rundfunkgeschichte der DDR (Dezember 1991 bis Januar 1993) und über den »Umgang mit der über 40jährigen ostdeutschen Rundfunkgeschichte«.

Müller, Eckhard. Trendsetter am Boden. In: Journalist. 1993. Nr 3. S. 34-35.

Zum Ende des deutschsprachigen Programms von Radio Luxemburg am 31. Dezember 1992. Das am 3. Dezember 1933 gestartete Programm war lange Zeit die einzige Alternative zur BBC und der erfolgreichste Privatsender Europas. Grund für die Einstellung: mangelnde Einschaltquoten.

Nossiter, T[homas] J[ohnson]. British television: a mixed economy. In: Broadcasting finance in transition. A comparative handbook. New York, Oxford 1991. S. 95-143.

Nowak, Kjell. Television in Sweden 1986: position and prospects. In: Broadcasting finance in transition. A comparative handbook. New York, Oxford 1991. S. 235-259.

Die Öffentlich-Rechtlichen. [3 Beiträge]. In: Journalist. 1993. Nr 2. S. 10-24.

Zur Geschichte des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in Deutschland anlässlich des 40jährigen Bestehens des Fernsehens in der Bundesrepublik und der CDU-Angriffe (Kohl / Schäuble) um die Jahreswende 1992/93 gegen den öffentlich-rechtlichen Rundfunk.

Mit einem Beitrag zum Grundversorgungsauftrag.
Uwe Kammann: Mit System zum alten Eisen
Harry Pross: Gesetz der Ökonomie [40 Jahre öffentlich-rechtliches Fernsehprogramm]
Volker Hummel: Brot und Spiele [Grundversorgung]

Pauli, Frank. Jüdische Stimmen am Mikrophon. Akzente im Rundfunkprogramm: Erfahrungsbilanz eines Redakteurs. In: Aufbau nach dem Untergang. Deutsch-jüdische Geschichte nach 1945. Berlin 1992. S. 317-322.

Über die jüdischen Sendungen des RIAS Berlin, vor allem die »Sabbatfeier« am Freitagabend seit 1946.

Pollert, Susanne. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Archive des Deutschen Rundfunks. T. 2. In: Info 7. Jg. 7. 1992. H. 2. S. 84-87.

Rajagopal, Arvind. The rise of national programming: the case of Indian television. In: Media, culture & society. Vol. 15. 1993. Nr 1. S. 91-111.

Zur Entwicklung »nationaler« Fernsehprogramme in Indien und ihrer Bedeutung für die nationale Kultur und Identität.

Reiter, Franz Richard. Als Radiohören gefährlich war. Radio im Widerstand - Radio als Waffe. In: Medien-Journal. Jg. 17. 1993. H. 1. S. 2-7.

Über die Sendungen der BBC speziell für Österreich während der Okkupation Österreichs durch die Nazis.

Rogers, Everett M. On early mass communication study. In: Journal of broadcasting & electronic media. Vol. 36. 1992. Nr 4. S. 467-471.

Über das Radio Research Projekt von Paul F. Lazarsfeld in den 30er und 40er Jahren in den USA.

R[other], H[ans]-W[alter]. Bejahrter Leistungsträger. In: Medienspiegel. Institut der deutschen Wirtschaft. Jg. 16. 1992. H. 52/53. S. 4-5.

Zum 40jährigen Bestehen der »Tagesschau« (Beginn: 26.12.1952). Mit einer Chronik: Stationen der »Tagesschau«.

Rühl, Manfred. Franz Ronneberger: Auswahlbibliographie 1988-1993. In: Publizistik. Jg. 38. 1993. H. 1. S. 100-101.

Sanders, Wilm. Laudate - Ein Rückblick. Die kirchenmusikalischen Sonntagnachmittag-Sendungen der ARD. In: Funk-Korrespondenz. Jg. 41. 1993. Nr 7. S. 18-21.

Schmolke, Michael. Dank an Henk Prakke. In: Communicatio socialis. Jg. 26. 1993. Nr 1. S. 77-80.

Kommunikationswissenschaftler, 1900 - 1992, von 1960 - 1969 Direktor des Instituts für Publizistik der Universität Münster.

Schneider, Irmela. »Fast alle haben vom Rundfunk gelebt.« Hörspiele der 50er Jahre als literarische Formen. In: Die Gruppe 47 in der Geschichte der Bundesrepublik. Würzburg 1991. S. 203-217.

Am Beispiel u.a. der Hörspiele Günter Eichs, besonders der »Träume«.

Schulz, Winfried. Public-Service broadcasting in the Federal Republic of Germany. In: Broadcasting finance in transition. A comparative handbook. New York, Oxford 1991. S. 260-276.

Schut, Katrin. Kochen als Kulturgut. In: Journalist. 1993. Nr 1. S. 44-47.

»Als nach den entbehrungsreichen Kriegsjahren in Deutschland die erste große Freßwelle anrollte, entdeckte das Fernsehen den Fernsehkoch. Mit ihm kamen neue Ideen in die deutschen Küchen. Der Fernsehkoch wurde zum anerkannten Kulturvermittler.«

Shimizu, Shinichi. Public service broadcasting in Japan: how NHK faces the future. In: Broadcasting finance in transition. A comparative handbook. New York, Oxford 1991. S. 296-311.

Stark, Fritz. Kugelsicher. Glücksfall: Jetzt zieht Lottofee Karin Tietze-Ludwig die millionenschweren Gewinnzahlen samstags schon vor der 20-Uhr-»Tagesschau«. Reality-TV par excellence. In: Das Erste. 1993. Nr 4. S. 56-57.

Zur Konzeption und Geschichte der samstäglich »Ziehung der Lottozahlen«.

Timm, Roland. Aura des Eigentlichen. 26. Dez. 92: Die »Tagesschau« wurde 40. In: Agenda. 1992/93. H. 6. S. 16.

Vandersichel, Jacques. Flämische Stimme - einmal historisch. In: Radiowelt. Jg. 10. 1993. H. 2. S. 4-7.

Zur Geschichte und Situation des belgischen (flämischen) Auslandsrundfunks in Belgien. Porträt von Radio Vlaanderen International.

Volkmer, Ingrid. Von »Amos n'Andy« bis »Twin Peaks«. Das »Museum of Television & Radio« in New York. In: Agenda. 1992/93. H. 6. S. 56-57.

Das Museum wurde 1975 unter dem Namen »Museum of Broadcasting« gegründet.

Von konkreter Poesie zur Satelliten-Klangskulptur - WDR-Studio Akustische Kunst in 30 Jahren zum Zentrum avancierter radiofoner Produktion. In: WDR-Information. 1993. Nr 67. S. 1-3.

Walker, Horst, Arthur Landwehr, Willibald Hilf, Intendant des Südwestfunks. In: Südwestfunk-Journal. 1993. Nr 3. S. 28-29.

Interview zum Abschied aus dem Amt am 31. März 1993.

Welch, David. Political 're-education' and the use of radio in Germany after 1945. In: Historical journal of film, radio & television. Vol. 13. 1993. Nr 1. S. 75-77.

Abdruck des Dokuments der britischen PR/ISC Group (Public Relations and Information Services Control Group, Control Commission for Germany) zum Aufbau des Rundfunks in der britischen Besatzungszone (Nordwestdeutscher Rundfunk) nach 1945 (15. Dezember 1945).

Definition of functions of BBC German Service and Nordwestdeutscher Rundfunk

Mit Einführung.

Rudolf Lang

Besprechungen

Übersicht

Sylvia Straetz: Politischer Überwachungsausschuß der Berliner Funkstunde 1926 - 1932
(Frank Biermann)

Reinhard Döhl: Das Hörspiel der NS-Zeit
(Wolfram Wessels)

Axel Vieregge: Günter Eich 1933 - 1945. Glenn R. Cuomo: Günter Eich's Life and Work in the Years 1933 - 1945
(Hans-Ulrich Wagner)

William Uricchio (Hrsg.): Die Anfänge des Deutschen Fernsehens
(Ansgar Diller)

Gerd Kopper: Medien- und Kommunikationspolitik der BRD 1944 - 1988
(Ansgar Diller)

Alfred Döblin: Rundfunkbeiträge 1946 - 1952
(Sabine Schiller-Lerg)

Christian Wrobel: Medien, Politik und Öffentlichkeit im Land Südbaden 1945 - 1951
(Arnulf Kutsch)

Karl-Eduard von Schnitzler: Der rote Kanal
(Wolf Bierbach)

Arnulf Kutsch u. a. (Hrsg.): Rundfunk im Wandel
(Rolf Geserick)

Edith Spielhagen (Hrsg.): So durften wir glauben zu kämpfen
(Rolf Geserick)

Andreas Ulrich u. a. (Hrsg.): DT 64 - das Buch zum Jugendradio
(Ingrid Pietrzynski)

Gunnar Roters u. a.: Berliner Hochschulschriften Publizistik und Informationswissenschaft
(Arnulf Kutsch)

Jürgen Friedrichs: Sozialwissenschaftliche Hochschulschriften in der DDR 1951 - 1991
(Ansgar Diller)

Hans-Holger Paul: Inventar zu den Nachlässen der deutschen Arbeiterbewegung
(Ansgar Diller)

Joan Hemels: Kwartiermakers voor communicatie-geschiedenis
(Arnulf Kutsch)

Wilbert Ubbens: Jahresbibliographie Massenkommunikation 1991
(Arnulf Kutsch)

50 Jahre Stereo-Magnetbandtechnik
(Ansgar Diller)

Sylvia Straetz: Politisches Programm und politischer Einfluß.

Der Überwachungsausschuß der Berliner Funkstunde AG 1926 - 1932.

Salzburg: Diss. 1992, 225 Seiten.

Materialreich, informativ, gut lesbar und recherchiert ist diese Salzburger Dissertation, die die Entstehungsgeschichte und Arbeit des dreiköpfigen Überwachungsausschusses der Berliner Funk-Stunde rekonstruiert und analysiert. Was dem Leser hier als plausible Darstellung präsentiert wird, ist das Ergebnis intensiver Archivarbeit, fehlt doch für die ersten fünf Jahre eine der wichtigsten Quellen, nämlich die Sitzungsprotokolle des Überwachungsausschusses. Diese überlieferungsgeschichtlichen Probleme hat Sylvia Straetz jedoch durch Einbeziehung von (bislang unerschlossenen, weil unzugänglichen) Beständen des Reichspostministeriums (RPM) und Reichsinnenministeriums (RMI) im - bis 1990 - Zentralen Staatsarchiv der DDR in Potsdam weitgehend gelöst.

So entsteht ein anschauliches Bild von der praktischen Arbeit der drei Herren, die auf die juristisch gebotene parteipolitische Neutralität des Berliner Rundfunks achten sollten. Zentrale Figur des Berliner Überwachungsausschusses war der anpassungsfähige Ministerialrat im RMI, Erich Scholz, der, selbst der Deutschnationalen Volkspartei nahestehend, ganz unterschiedlichen Herren im RMI diente. Zu ihm als Reichsvertreter gesellten sich als Vertreter des Landes Preußen der Landtagsabgeordnete der Deutschen Demokratischen Partei Oswald E. Riedel und sein Kollege von der Sozialdemokratischen Partei Ernst Heilmann, beide ausgewiesene Medienpolitiker und Journalisten. Diesem Dreiergremium oblag die komplette Vor- und Nachzensur des politischen Programms, wobei der Begriff des Politischen unterschiedlich ausgelegt und die Zensur, beispielsweise durch aktuelle Programmformen, vor immer neue Probleme gestellt wurde. Auch wenn den Zensoren zum Beispiel die Live-Berichte eines Paul Laven oder Alfred Braun von politischen Übertragungen nicht ganz geheuer vorkamen, so durften sie sich kaum darüber beschweren, war die Zunahme aktueller Berichterstattung, wie Straetz herausarbeitet (S. 180ff.), doch Ergebnis einer 1928/29 eingeleiteten medienpolitischen Initiative des preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun und des Reichsinnenministers Carl Severing.

Schon an diesem Beispiel wird deutlich, daß die Zensoren nicht autonom arbeiten konnten, sondern von medienpolitischen Kurswechseln abhängig waren, zum Teil sogar ganz gezielte Direktiven aus Staatskanzleien und Ministerien erhielten, deren Nähe und Rückversicherung sie zum Teil auch selbst suchten. Das Zusammenspiel zwischen Programmern und -verantwortlichen verlief im großen und ganzen recht »reibunglos«. Das betonten beide Seiten immer wieder nachdrücklich und das überrascht eigentlich angesichts der zahlreichen immer neuen Konfliktfälle, die auf der Tagesordnung standen. So blieb es der prononciert urteilenden Fach-

presse und der politischen Tagespresse vorbehalten, auf immer neue politische Zensurfälle hinzuweisen. Gelegentlich starteten sogar Kontrolleure und Macher gemeinsame programmpolitische Initiativen wie beim Volksbegehren zum Youngplan 1929, als der »Hetze des Hugenberg-Imperiums (...) eine konzentrierte Rundfunk-Kampagne entgegengesetzt« wurde (S. 172). Trotz dieser Einigkeit zwischen Intendanz und Ausschuß, so hält Straetz fest, »blieben die Möglichkeiten, das neue Massenmedium zur politischen Aufklärung, zur Staatsbürgerkunde und damit im weitesten Sinne zum Schutze der Republik zu rekrutieren, lange Zeit - zu lange Zeit - ungenutzt« (S. 175).

Lang ist die Liste der Reiz- und Tabuthemen sowie der Konfliktfälle, an denen Straetz anschaulich die Tätigkeit der Zensoren darstellt, deren Arbeit zu einem »permanent akrobatischen Akt« geriet, im Bemühen »allen« gerecht zu werden: »Ihren zuständigen Reichs- und Staatsministerien, den Programmverantwortlichen und Programmteiligten, den Repräsentanten gesellschaftlicher Gruppen und Interessenverbänden. Und natürlich den zahlenden Hörern - von links bis rechts, vom Direktor bis zum Arbeiter, von bigott bis gottlos, von wilhelminisch-prüde bis aufgeschlossen und tolerant, von den Revanchisten unter den Rezipienten bis zu den Pazifisten« (S. 133).

Die Autorin hat ihre Kapitelüberschriften regelrecht journalistisch getitelt (zum Beispiel: »Ein linkes Stück: Kommunistenüberfall auf die Funk-Stunde«) und bedient sich bei der Darstellung eines durchweg modernen Vokabulars, wenn sie z.B. vom »News-Material der Dradag« spricht. Aber das kommt dieser lebendigen Form von Rundfunkgeschichtsschreibung sehr zu gute, und zudem ist Sylvia Straetz langjährige Mitarbeiterin des Deutschen Rundfunkarchiv-Projekts »Programmgeschichte des Weimarer Rundfunks« gewesen. Ihre daraus resultierende intime Sachkenntnis macht die Lektüre auch für den Leser noch spannend, der glaubte, als Kenner der klassischen rundfunkgeschichtlichen Literatur eigentlich schon alles über das Thema zu wissen.

Frank Biermann, Münster/Westf.

Reinhard Döhl: Das Hörspiel zur NS-Zeit.

(=Geschichte und Typologie des Hörspiels, Bd. 2). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1992, 265 Seiten.

Nach Band 5 (»Das Neue Hörspiel«, Darmstadt 1988) der auf sieben Bände angelegten Reihe zur »Geschichte und Typologie des Hörspiels«, liegt nun auch Band 2 vor. Immerhin sind seither vier Jahre vergangen, und wenn man das hochrechnet, wird in vierundzwanzig (24!) Jahren der letzte Band erschienen sein. Das ist schon erstaunlich, denn die Texte gibt es ja längst. Zwischen 1970 und 1986 wurden sie vom Westdeutschen Rundfunk (WDR), der nun auch als Herausgeber der Reihe fungiert, in seinem Hörspielstudio gesendet. Der »Versuch einer Geschichte und Typologie des Hörspiels« - so hieß die Sendereihe im WDR - scheint für Reinhard Döhl und

den Sender zumindest mit ihrer Veröffentlichung erfolgreich beendet. Auf die Bezeichnung »Versuch« glaubte man verzichten zu können. Dabei wäre eine Publikation noch im Versuchs-Stadium durchaus angebracht gewesen. Denn immer wieder wird in der Hörspiel-Literatur auf die Döhl-Sendungen Bezug genommen, wird aus den Manuskripten zitiert, ohne daß sie dem interessierten Publikum zugänglich wären. Sie schlummern im Archiv des WDR.

Daß aus ihnen so häufig zitiert wird, hat seinen Grund. Reinhard Döhl hat in der Tat Pionierarbeit geleistet, was die Geschichte des Hörspiels angeht. Das merkte man vielleicht nicht einmal so deutlich an dem Buch über »Das neue Hörspiel«, bei dem man allein seiner Zeitgenossenschaft wegen auf fundierte Informationen gefaßt war, zumal er selbst auch als Autor Beiträge zur Formulierung dieser neuen Entwicklungsphase der Radiokunst geleistet hatte. Aber an dem jetzt erschienenen Band über »Das Hörspiel zur NS-Zeit« werden seine Verdienste erst richtig deutlich. Schließlich war in den bis Anfang der 70er Jahre erschienenen Abhandlungen zur Hörspielgeschichte die Zeit zwischen 1933 und 1945 weitgehend terra incognita geblieben. Döhl hatte sie als erster Forscher betreten. Der Grund für diese Ausparung auf der Hörspiel-Landkarte war - auf einen etwas verkürzten Nenner gebracht - die These, daß nach der Instrumentalisierung des Mediums für die nationalsozialistische Propaganda auch das Hörspiel in gleicher Weise politisch instrumentalisiert worden sei und damit nicht mehr den Rang eines Kunstwerks habe beanspruchen dürfen. Und nur das Hörspiel als Kunstform, d.h. als literarische Gattung, interessierte bis dato. Döhl hinterfragt diese Instrumentalisierungsthese zwar auch nicht weiter, hat aber generell einen weiteren Hörspielbegriff.

Von vier Seiten versucht er sich seinem Thema zu nähern: Indem er zunächst die Veränderungen im Hörspiel zwischen 1930 und 1933 betrachtet, sodann ausführlich auf das Hörspiel im Kontext des Mediums eingeht und schließlich weniger ausführlich das Hörspiel im Exil und als Instrument der Gegenpropaganda behandelt. Daß die Machtübernahme der Nazis im Rundfunk nicht unbedingt eine Zäsur darstellte, der Boden für eine Indienstnahme durch die Politik vielmehr bereitet war, ist inzwischen wissenschaftlicher Standard. Döhl untersucht nun an Einzelbeispielen, wie auch im Hörspiel Ähnliches geschah, Themen formuliert wurden, die die Nazis bequem okkupieren konnten: Die Glorifizierung des Krieges etwa, auf Heldentaten und Kameradschaftsgeist verkürzt durch Eberhard Wolfgang Möllers »Douaumont«; oder das Thema Arbeitslosigkeit, am schlagendsten an Hermann Kasacks »Der Ruf« zu demonstrieren. Döhl beschreibt detailliert die verschiedenen Manuskript- und Produktionsstadien bis hin zur Bearbeitung durch die Nazis. Dabei interessieren ihn vor allem die politischen Motive der am Produktionsprozeß Beteiligten. Döhl fragt nach Hörspielen, die in übergeordneten Propagandastrategien zu funktionieren hatten, fragt nach ausgesprochenen Propaganda-Hörspielen, fragt, wie das Programm eines ganzen Tages dramaturgisch durchgestaltet zum Hörspiel wurde, am »Tag von Potsdam« etwa oder dem »Tag der nationalen Arbeit«.

Döhls Hörspielbegriff schließt auch Reportage, Hörbericht und Aufriß ein. Daher verwundert es schon ein wenig, daß ihm die wohl zahlenmäßig am stärksten im Programm vertretenen reinen Unterhaltungshörspiele aus dem Blick geraten. Aber das liegt wohl an seiner allzu sehr aufs vordergründig Politische fixierten Fragestellung. Rolf Reissmanns Dschingis Khan-Hörspiel »Der gelbe Reiter« ist sicher nicht das beste Beispiel für ein Unterhaltungshörspiel. Hans Rothes »Verwehte Spuren« oder Josef Martin Bauers »Das tote Herz« wären sicher typischer gewesen, zumal sie, allein was das Presse-Echo anging, in dem Zusammenhang von weitaus größerem Gewicht waren. Döhl erwähnt sie nicht einmal. Peter Huchel kommt gar nicht vor, ebensowenig Horst Lange, Georg von der Vring oder Ludwig Tügel. Günter Eich wird nur mit einem Hörspiel erwähnt, das im Verdacht steht, im Rahmen einer propagandistischen Aktion gestanden zu haben.¹

Was im übrigen Eich betrifft, wird man auf Band 3 verwiesen, in dem es um das Nachkriegshörspiel gehen soll. Das weckt den Verdacht, als wolle Döhl die vor allem durch seine eigenen Arbeiten überholte Hörspielgeschichtsschreibung nun doch selbst fort-schreiben, indem er Autoren, die nicht in seine historische Typologie hineinpassen, einfach ausklammert. Bei Eich, von dem wir seit Glenn R. Cuomos Dissertation aus dem Jahre 1982 wissen, daß er während der NS-Zeit (was den Rundfunk betraf) weitaus produktiver war als in der Nachkriegszeit, besteht immerhin die Möglichkeit der Korrektur dieses Eindrucks im geplanten Band 3, bei Martin Raschke z. B., der im Zweiten Weltkrieg ums Leben kam, oder bei Peter Huchel, der seine Karriere als Hörspiel-Autor noch vor 1945 beendete, besteht diese Möglichkeit nicht mehr.

Natürlich ist diese Kritik etwas unfair, denn inzwischen ist die Forschung vorangeschritten und nicht mehr auf dem Stand der siebziger Jahre, als Döhl seine Manuskripte schrieb. Die Pionierzeiten sind vorbei. Das allerdings macht die Problematik, die Texte der Sendungen nach bald 20 Jahren zu publizieren, aus. Da hilft auch der gigantische Anmerkungsteil wenig (808 Anmerkungen auf 58 von 265 Seiten), der allenfalls verweisen, aber nicht den Forschungsstand einholen kann. Fraglich ist auch, warum Döhl im Buch die Manuskripte auseinanderreißt und die Teile unter neuen Kapitelüberschriften neu ordnet - und das nicht einmal konsequent. Warum etwa steht das Kapitel über die wissenschaftliche Diskussion (»Stiefkind der Forschung«) erst als Kapitel 4, als Exkurs, in der Mitte des Buchs und nicht am Anfang? Die Antwort liegt im Aufbau der ursprünglichen Sendungen.

Döhl hätte es besser beim originalgetreuen Abdruck der inzwischen selbst historisch gewordenen Manuskripte belassen, denn inhaltlich hat er ja ohnehin nichts verändert. So bereitet die Lektüre denn ein zwiespältiges Vergnügen: Einerseits Freude darüber, endlich Döhls gründliche Arbeit verfügbar zu haben, andererseits Enttäuschung über die fehlende Auseinandersetzung mit der neueren Literatur. Man kann nur hoffen, daß die weiteren Bände etwas schneller erscheinen, damit dann vielleicht die Freude die Enttäuschung überwiegt.

Wolfram Wessels, Mannheim

¹ »Rebellion in der Goldstadt« (Deutschlandsender, 8.5.1940; vgl. Programmausdruck. In: Westfunk 15. Jg. (1940), H. 19, [S. 13]) angekündigt auch unter dem Titel »Aufstand in der Goldstadt« (vgl. Kurz und Bündig. In: Westfunk 15. Jg. (1940), H. 19, [S. 16]). Bisher galten Manuskript und Produktion als verschollen. Doch jüngst tauchte eine Tonaufzeichnung dieses Schlüsselwerkes auf, aus dem die Eich-Forscher sich klärende Hinweise auf das Verhältnis des Autors zum Nationalsozialismus erhoffen. Das Tondokument ist im Deutschen Rundfunkarchiv Frankfurt am Main zugänglich.

Axel Vieregg: Der eigenen Fehlbarkeit begegnet.

Günter Eichs Realitäten 1933-1945.

Eggingen: Edition Isele 1993, 74 Seiten.

Glenn R. Cuomo: Career at the Cost of Compromise.

Günter Eich's Life and Work in the Years 1933-1945.

(= Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur, Bd. 82).

Amsterdam: Rodopi 1989, 178 Seiten.

Gibt es einen »Fall Eich«? Die ebenso lakonische wie gleichzeitig brisante Frage zielt auf zweierlei: Leistete sich Günter Eich (1907-1972), der durch sein literarisches Werk in der Nachkriegszeit zu einer der maßgeblichsten moralischen Instanzen avancierte, einen »Kniefall« vor den nationalsozialistischen Machthabern? Oder anders gefragt: Wie steht es um Günter Eich als »Fallbeispiel«, als exemplarische deutsche Schriftsteller-Biographie, deren Start eben schon vor der sogenannten »Stunde Null« einsetzte? Der Literaturbetrieb dieser Tage nähert sich diesem Thema wieder einmal über den Anlaß eines Skandals.

Die Fakten: Axel Vieregg, Germanistik-Professor in Neuseeland und Herausgeber der Bände 1 (Gedichte) und 4 (Vermischte Schriften) der neuen Günter-Eich-Werkausgabe, schreibt einen Aufsatz über »Günter Eichs Realitäten 1933-1945«, worin er sich den Arbeiten von Eich für den Rundfunk während der NS-Zeit widmet. Seine Ausführungen sollen in einem Materialienband erscheinen, den Karl Karst, der Herausgeber der beiden Werk-Bände 2 und 3 (Hörspiele), derzeit für den Suhrkamp Verlag zusammenstellt. Doch ein Streit zwischen Verlagsleitung und Vieregg entbrennt, Verleger Siegfried Unseld verhindert nicht nur die Publikation des Artikels, sondern er kündigt auch gleich den Vertrag mit Vieregg für eine geplante Edition von Günter-Eich-Briefen auf. Der Eich-Forscher legt diesen somit aktuell gewordenen und enorm aufgewerteten Aufsatz nun als selbständiges Büchlein in dem kleinen, aber sehr engagierten Verlag von Klaus Isele vor.

Was ist nun so aufsehenerregend an den Thesen des neuseeländischen Wissenschaftlers? Vieregg will zeigen, »wie Eich hinauswuchs über das, was er selbst am klarsten als sein Fehlverhalten erkannte, und wie er in diesem Erkennen an dichterischer Kraft gewann« (S. 6). Ausgangspunkt ist für ihn Eichs »Verstrickung« (S. 11) in die Fänge des Goebbelschen Rundfunks sowie die Tatsachen, daß Eich

»sich verkauft hatte« (S. 25) und mit über 160 Funkarbeiten von 1933 bis 1940 seine »Rundfunkkarriere« mit dem Preis der eigenen Selbstaufgabe bezahlte. »Was anfangs als Nische erschienen sein mag, erwies sich jedoch zunehmend als Falle« (S. 26), schreibt Vieregg. Er geht vor allem auf den »Königswusterhäuser Landboten« (KWL) ein, jene so beliebte Sendereihe, die Eich zusammen mit Martin Raschke monatlich vom 4. Oktober 1933 bis 9. Mai 1940 schrieb, und in besonderer Weise auf das Hörspiel »Radium«, gesendet am 22. September 1937 im Programm des Reichssenders Berlin. Viereggs abschließendes Urteil ist vernichtend: Er konstatiert ein »bewußtes Optieren für den nationalsozialistischen Staat« (S. 20), ein »moralisch verwerflich[es]« (S. 46) Verhalten, spricht von »schuldig« (S. 62) angesichts dieser »Fehlbarkeit« (Buchtitel). Viereggs Anathema über Eich wird einzig gerettet durch die übergreifende These, daß Günter Eich nach diesem von ihm zunehmend erkannten »moralischen Dilemma« (S. 53), nach der »Krise, in die Eich ab 1936 geriet« (S. 49), sein weiteres Schreiben nach 1945 als »Trauerarbeit« und »Abtragen von Schuld« (S. 12) begriffen habe.

Angesichts einer solchen neuerlichen Stellungnahme, die in der Günter-Eich-Forschung als das Problem von Kontinuität oder Brüchen in seiner literarischen Entwicklung schon des längeren erörtert wird,¹ werden sich aber ebenso manche Rundfunkhistoriker fragen, was denn an den Viereggschen Thesen so überraschend neu ist. Die Tatsache, daß Günter Eich zwischen 1933 und 1940 für den Rundfunk Beiträge schrieb, kann es, spätestens seit Hans Dieter Schäfer 1976 einen entscheidenden Schritt über die 1973 verlegte, aber unzureichende erste Werkausgabe von Günter Eich hinausst, nicht sein. Schäfer, selbst noch schwankend in der Zählung zwischen 19, 22 und 27 Hörspielen zuzüglich 70 Folgen des »Königswusterhäuser Landboten«,² unternahm einen Interpretationsversuch, der bis heute nichts an analytischer Schärfe und Stichhaltigkeit eingebüßt hat.

Eich und alle seine Veröffentlichungen zwischen 1933 und 1945, also auch die Gedichte, die Prosa - seine »Katharina« erschien als Feldpostausgabe bis 1945 in einer Auflage von 32.000 Exemplaren - und ein Theaterstück dienten demnach ebenso wie die Funkarbeiten einer »neuen Gefühlsinnigkeit«. Sie trugen zu einer fortschrittsfeindlichen Bukolik und Idyllik bei, die - obwohl selbst nicht nationalsozialistisch - durchaus ihren Platz in der Literatur während des »Dritten Reiches« behaupten konnte. Sie glaubte sich unpolitisch und schrieb, wie im Fall der »Kolonnen«-Autoren Eich, Lange, Kuhnert, Raschke und Oda Schäfer, ihre auf die Krise um 1930 reagierenden apolitischen, antizivilisatorischen und auf einen inneren Bezirk beschränkten Positionen fort. Gerhard Hay summierte daher 1976 in einem ersten zusammenfassenden Artikel über das Hörspiel im »Dritten Reich«: Diese Autoren »schrieben keine Propaganda - und ihre Beiträge waren mehr als Unterhaltung; und doch erwiesen sich die Texte (...) im unfreien Freiraum der Diktatur als politisch, wie alles, was mit Billigung gesendet wurde«³ Ein solches Urteil konnte wenig später Stefan Bodo Würffel zuspitzen, der zum ersten Mal »Detailanalysen« der

Eich-Hörspiele »Weizenkantate« und »Fährten in die Prärie« vorlegte und somit begründet von einer »systemstabilisierenden Funktion«, von einer »relativierten Propagandafunktion« sprechen konnte, die alles andere als subversiv gegenüber der »Gemeinschaftsideologie«, seiner »Hordenromantik«, ja selbst der »völkischen Heimat- und Blutliteratur« gewesen sei.⁴ Im Zusammenhang seiner großangelegten Abhandlung zum Hörspiel im Dritten Reich führte Wolfram Wessels 1985 aus:⁵ Eich schrieb für den nationalsozialistischen Rundfunk in der »Kontinuität seines Denkens«; Begriffe wie »Kompromiß«, »Opportunismus« und »Innere Emigration« greifen fehl. Zivilisationskritik, Idyllisierung und Sehnsucht nach ganzheitlichem Leben etwa lassen Eich »als typisch für diese Zeit gelten«.

Wessels konnte sich für sein Urteil auch zum ersten Mal auf die profunde »kommentierte Neuaufstellung« der Eichschen Rundfunkbeiträge 1933 bis 1940 stützen, die Glenn R. Cuomo veröffentlicht hatte.⁶ Der amerikanische Germanist Cuomo weist insgesamt »über 155 Rundfunkbeiträge« nach, davon mehr als 50 Hörspiele und Hörfolgen. Seine akribische Zusammenstellung aufgrund der Auswertung von Programmzeitschriften konnte selbst durch das »chronologische Gesamtverzeichnis (1932-1952)« 1991 in der revidierten zweiten Auflage der »Gesammelten Werke« Eichs nicht wesentlich ergänzt werden.⁷

Dieser dokumentierende Aufsatz Glenn R. Cuomos war eine kleine Teilveröffentlichung aus seiner 1982 an der Ohio State University abgeschlossenen Dissertation. Seit 1989 liegt die durch weitere Rechercheergebnisse überarbeitete Untersuchung nunmehr publiziert vor. Doch überraschenderweise wurde sie bislang zum Großteil überhaupt nicht zur Kenntnis genommen oder nur unzureichend rezipiert,⁸ obwohl Cuomo zweifelsohne den Höhepunkt des skizzierten Forschungsüberblickes darstellt. Seine Arbeit ist die bislang eingehendste, wissenschaftlich-gründlichste Analyse der biographischen und literarischen Zeugnisse Eichs.

Cuomo besticht zunächst durch eine quellenkritisch äußerst vorsichtig abwägende Behandlung der Dokumente zur Biographie von Eich in diesen Jahren. Das zeigt sich in der Frage des Antrags von Eich auf Mitgliedschaft in der NSDAP, der - obwohl wahrscheinlich wegen des Aufnahmestops nicht vollzogen - nur wegen der Karriere Eichs beim Rundfunk gestellt worden war. Für Eich, gerade 26 Jahre jung, fügte es sich, »that the onset of Germany's fascist regime coincided with the start of the most lucrative phase thus far in his writing career« (S. 23). Aber nicht nur die finanziellen Bürden durch den Hauskauf in Poberow an der Ostsee ließen Eich nicht zum Antagonisten werden; »Eich's conservative ideology« (S. 15) aus dem »Kolonnen«-Kreis oder etwa seine Nähe zu Gottfried Benn, der bewußt und in Absprache mit ihm als Referenz für den Antrag auf Aufnahme in den Reichsverband Deutscher Schriftsteller (RDS) vom 18. Juli 1933 gewählt wurde,⁹ gab dem jungen Literaten Eich dazu auch keine Veranlassung.

Nach diesem Einleitungskapitel folgt die bereits erwähnte »Listing of Eich's Radio Texts«. Wichtig für den Kontext in den folgenden Einzelanalysen ist der Überblick »The Radio Play under National Socia-

lism«, da Cuomo dabei sehr stark auf »plebeian entertainment and popular enlightenment« (S. 55) rekurriert, mit denen er die von Goebbels forcierte Ausrichtung des Rundfunks auf Unterhaltung als Schwerpunkt der NS-Propaganda beschreibt. Erst vor diesem Hintergrund betrachtet Glenn R. Cuomo die Rundfunkarbeiten von Günter Eich im einzelnen und schickt sich an, Differenzierungen bei den Bewertungen zu treffen. So stellen sich die Hörspielbearbeitungen nach literarischen Vorlagen als »unproblematic« (S. 67) dar. Sie sind in ihrer Unterhaltungsfunktion »part of Goebbel's campaign (...) to establish the »Volksfunk«« (S. 68). Ein anderes Bild bietet sich freilich sofort, wenn Günter Eich sich historischen Themen widmet. Hier führt die Paralleltät mit den heroischen und nationalistischen Tendenzen des Regimes zum Urteil, daß »Eich's nonextant historical broadcasts might very well have been blatant examples of his conformity to party doctrine« (S. 74).

Auch die Analyse des »Königswusterhäuser Landboten«, die Cuomo vorlegt, überzeugt, da sie die Ambivalenz herausarbeitet, welche diesen monatlichen Sendefolgen so eigentümlich ist. Natürlich sind es zunächst einmal künstlerisch unpräzise, zum Teil sentimentale Geschichten, die in der Tradition des Hebelschen »Hausfreundes« das einfache Leben auf dem Land feiern. Doch in der Nazi-Propaganda gerät ein solches Lob des Bauerntums sehr schnell in die Nähe der Blut-und-Boden-Ideologie. Der »KWL« wird im NS-Rundfunk zu einem »model radio program« (S. 80), in dem »the essential aspects of the »Blut-und-Boden« utopia are represented« (S. 84).

Im Gegensatz zur Heile-Welt-Sicht des »KWL« stehen die 1936 und 1937 entstandenen Hörspiele »Weizenkantate«, »Fährten in die Prärie« und »Radium« in der literarischen Tradition Eichs, die eine anti-industrielle, anti-amerikanische und explizit fortschrittsfeindliche Haltung einnehmen. In ihnen spiegelt sich ein eigentümliches Verhältnis zur NS-Ideologie. Gewisse Elemente, wie der Chor in »Weizenkantate« schließen formal an Nazi-Hörspiele an, rücken das Ganze »into the realm of myth« (S. 99) und lassen den Protagonisten Carleton als »a type of »Blut-und-Boden« crusader« (S. 101) erscheinen. Andererseits argumentiert ausgerechnet Winnetou nationalistisch, was der Rassenideologie sicherlich widersprochen haben dürfte. Überhaupt ist diesen Hörspielen »an omnipotent tone of negativism« eigen, »which does not harmonize with NS ideology« (S. 95). Cuomo spricht daher an dieser Stelle die wichtige Behauptung aus, daß die erstaunlicherweise nur ein- oder zweimal gesendeten Hörspiele keinerlei Krisen-These bedingen können. Obwohl auch Cuomo den wankelmütigen Dichter Patt und Kittys Song von der Schuld (»Fährten in die Prärie«) ebenso wie die Rolle von Chabanais (= fr.: Bordell - »Radium«) als zynisches Selbstbildnis der Eichschen Situation sieht, kommt er zu dem Schluß: »All indications are that after »Radium« he [= Eich] worked even more diligently to fulfil the regime's expectations of a »good« radio author. In contrast to his character Chabanais, Eich did not end his collaboration with an oppositional gesture, but with probably his most compromising broadcast in the entire Nazi period, a blatant piece of anti-British propa-

ganda, the exposé »Aufstand in der Goldstadt«« (S. 114).

Glenn R. Cuomo stellt Hermann Kasacks »Persilschein« für Günter Eich vom 30. August 1946 an den Schluß. Wenn Kasack gegenüber der amerikanischen Militärbehörde in Regensburg von »reiner Dichtung« spricht, von einem »Menschen, der (...) den Hitlerismus instinktiv ablehnte«, so müsse der Wissenschaftler von heute aus gesehen anders urteilen. Eichs »opportunism« (S. 139) sei notwendig für die Rundfunkkarriere gewesen, die zeitgleich mit dem Dritten Reich begann: Günter Eich - eine für die deutsche Literaturgeschichte nicht ganz ungewöhnliche »Career at the Cost of Compromise«.

Doch zurück zum Aufsatz von Axel Vieregg! Es wurde deutlich, daß das Problem eigentlich nicht in den inhaltlichen Punkten hätte liegen dürfen. Hier leistet das Suhrkamp-Verbot einem Eklat Schützenhilfe, welchen eigentlich spätestens die englischsprachige Veröffentlichung von Cuomo 1989 schon hätte auslösen können und müssen. Denn der wichtigste Unterschied zwischen Cuomo und Vieregg, die Diskussion um eine Krise bei Günter Eich, wird den Bruch mit der Verlagsleitung nicht heraufbeschworen haben. Die germanistische Forschung wird sich künftighin damit zu beschäftigen haben, ob Viereggs Plädoyer für eine umfassende persönliche Krise ab 1936 stichhaltig genug ist. Vieregg stützt diese These auf die bislang unpublizierten Eich-Briefe, die er als ehemals designerter Brief-Editor kennt, und die das Neue an Viereggs Darstellung sind. Aber genau hier können auch die Zweifel an der Krisen-These des neuseeländischen Germanisten ansetzen: Denn entrahrt man einmal die von Vieregg dargebotenen Brief-Ausschnitte, so legen sie m. E. oft weit mehr ein künstlerisches Ungenügen Eichs nahe, ein Leiden an der oft so banalen Brotarbeit für den Rundfunk, die jedoch umgekehrt finanziell einträglich ist. Zwischen ironischer Süffisanz und sarkastischer Selbsteinschätzung schaffte es der junge Literat einfach nicht, die einmal gewählte freie Schriftstellerexistenz wieder aufzugeben. Wo, wie im Briefdokument von Raschke an Eich am 17. April 1939 (S. 28f) deutlich wird, welche politischen Vorgaben seitens der Sendeleitung gemacht wurden, zeigt sich eher ein Dilemma, Schuldzuweisungen von heute aus vornehmen zu wollen. Die selbstverständlich keineswegs kompromißfreie Arbeit Eichs während der Jahre von 1933 bis 1945 bedarf also einer sehr differenzierten und an den Kontext rückgebundenen Diskussion. Dazu jedoch ist die gesamte Palette der Briefe in Form einer Edition nötig. Es bleibt daher nur zu hoffen, daß die geplante Ausgabe mit den Briefen Eichs trotz aller Schwierigkeiten erscheinen wird. Nur mit der dokumentarischen Offenlegung kann zu diesem Zeitpunkt grundsätzlich Neues in der Eich-Forschung erörtert werden.

Hans-Ulrich Wagner, Bamberg

¹ Vgl. v.a. Peter Horst Neumann: Die Rettung der Poesie im Unsinn. Der Anarchist Günter Eich. Stuttgart 1981, wo eindrucksvoll eine »Kontinuität (...) seines anarchischen Denkens« in »Stufen« postuliert wird.

- 2 Schäfers wiederholt überarbeiteter Aufsatz »Die nichtnationalsozialistische Literatur der jungen Generation im Dritten Reich« erschien zuletzt in Hans Dieter Schäfers: Das gespaltene Bewußtsein. Über deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933-1945. Frankfurt am Main 1984.
- 3 Gerhard Hay: Rundfunk und Hörspiel als »Führungsmittel« des Nationalsozialismus. In: Horst Denkler/Karl Prümm (Hrsg.): Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Stuttgart 1976, S. 366-381.
- 4 Stefan Bodo Würffel: »(...) denn heute hört uns Deutschland« - Anmerkungen zum Hörspiel im Dritten Reich. In: Ralf Schnell (Hrsg.): Kunst und Kultur im deutschen Faschismus. Stuttgart 1978, S. 129-155.
- 5 Wolfram Wessels: Hörspiele im Dritten Reich. Zur Institutionen-, Theorie- und Literaturgeschichte. Bonn 1985.
- 6 In: Glenn Cuomo: Günter Eichs Rundfunkbeiträge in den Jahren 1933-1940. Eine kommentierte Neuaufstellung. In: Rundfunk und Fernsehen 32. Jg. (1984), H.1, S. 83-96.
- 7 Vgl. Günter Eich. Die Hörspiele I. Hrsg. von Karl H. Karst. Frankfurt am Main 1991, S. 779-806 und Karl H. Karst: Günter Eich. Radiographie. In: medium 23. Jg. (1993), H. 1, S. 70f. Beide Verzeichnisse sind identisch.
- 8 Vgl. auch Justus Fetscher: Spuren eines Spurlosen. Trauerarbeit im Schreiben Günter Eichs. In: Justus Fetscher u.a. (Hrsg.): Die Gruppe 47 in der Geschichte der Bundesrepublik. Würzburg 1991, S. 218-238, der sich auf Cuomo stützt, wenn er die später so von Vieregg wieder aufgegriffene These einer »Trauerarbeit« aufstellt.
- 9 Vieregg irrt, wenn er angibt, den »Fragebogen für Mitglieder« des RDS zum erstenmal auszuwerten (S. 20); vgl. Cuomo, S. 20 und Anm. 58.

William Uricchio (Hrsg.): Die Anfänge des Deutschen Fernsehens.

Kritische Annäherungen an die Entwicklung bis 1945. (= Medien in Forschung und Unterricht, Serie A. Bd. 30).
Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1991, 330 Seiten.

Die 1990 im renommierten, in London erscheinenden »Historical Journal of Film, Radio and Television« veröffentlichten Aufsätze und Dokumente zum Fernsehen in Deutschland werden in dem hier anzudehenden Band teilweise nochmals in deutscher Fassung vorgelegt, ergänzt um Beiträge, die zuvor an anderer Stelle publiziert worden waren. Unter der Herausgeberschaft von William Uricchio, Professor für Massenkommunikation an der Pennsylvania State University (USA), nähern sich Autoren aus Ost- wie Westdeutschland dem Thema aus unterschiedlichen Perspektiven. Sie befassen sich im wesentlichen mit der Frage, weswegen das Fernsehen in Deutschland

während der 30er und zu Beginn der 40er Jahre nicht hat zu einem Massenmedium werden können, sondern nahezu unter Ausschluß der Öffentlichkeit sendete.

Eine Antwort gibt Manfred Hempel, zur Zeit, in der er seinen Beitrag niederschrieb, Vorsitzender der Geschichtskommission beim Fernsehen der DDR: Aus militärischen Gründen habe die Post das von nationalsozialistischen Funktionären schon früh geforderte »Volksfernsehen« ebenso hintertrieben wie die Industrie, die sich - ermutigt durch die Aufrüstung - eher von fernsehgeleiteten »Wunderwaffen« lukrative Gewinne versprach. Eine andere Antwort, gegeben von Peter Hoff, in der Autorenübersicht vorgestellt als Lehrbeauftragter für Geschichte und Theorie des Fernsehens an der Hochschule für Film und Fernsehen in Potsdam-Babelsberg und regelmäßiger Fernsehkritiker des »Neuen Deutschland«, lautet: Den Nazis sei es nicht um Propaganda im Fernsehen, sondern um das Fernsehen gegangen, um Deutschlands Rang als führende Industriemacht zu beweisen. Die Thesen der beiden (ost-)deutschen Historiker können allenfalls Nichtkenner des Forschungsstandes überraschen - Hempel hat sie bereits »aus marxistisch-leninistischer Position«, wenn auch nicht so eindeutig - in seinem Buch »Der braune Kanal« (Ost-Berlin, 1960) vertreten, Hoff befindet sich in vollem Einklang mit einschlägigen (west-)deutschen Darstellungen. Für das überwiegend angelsächsische Publikum des »Historical Journal« dürften sie dennoch Neuigkeitswert besitzen, doch für das deutsche gilt das nicht.

Mit der Rezeption des Programms befassen sich Monika Elsner, Thomas Müller und Peter Spangenberg vom Sonderforschungsbereich »Bildschirmmedien« an der Gesamthochschule Siegen. Sie arbeiten heraus, daß nach der großen Publikumsresonanz bei den Übertragungen der Olympischen Sommerspiele 1936 angesichts der flimmernden Mini-Bildschirme das Interesse merklich nachließ. Knut Hickethier, ebenfalls Siegerner Projektmitarbeiter, bietet in seiner Studie über das Fernsehspiel, die ergänzt wird um eine Auflistung aller entsprechenden Aufführungen des »Fernsehenders Paul Nipkow« von 1936 bis 1941 - sie lag dem »Historical Journal« auf Microfiche bei - eine solide Darstellung dieser Programmsparte. Mit Recht erneut abgedruckt wird der erstmals in den »Mitteilungen« des Studienkreises 1979 veröffentlichte Aufsatz »Von deutschem Heldentum« von Friedrich P. Kahlenberg, Präsident des Bundesarchivs und langjähriger Leiter von dessen Filmabteilung. Der Beitrag über die gleichnamige Ufa-Produktion aus dem Jahr 1936, die für die Fernsehausstrahlung aus früheren Filmproduktionen kompiliert worden war, stellt den bisher einzigen detaillierten Forschungsansatz zur Erklärung des Verhältnisses zwischen Fernsehen und Film in den frühen Fernsehjahren dar und ist deswegen immer noch forschungsaktuell.

Etwas aus dem Rahmen (und deswegen seinerzeit im »Historical Journal« separat publiziert) fallen der Nachdruck eines Artikels über die »Entwicklungsmöglichkeiten des Fernsehens« von Kurt Wagenführ, Fernsehkritiker der ersten Stunde und langjähriger Chefredakteur und Herausgeber mehrerer Fachperiodika zum Fernsehen, aus dem Jahr

1939 und die Publikation eines britischen Untersuchungsberichts von 1946 über die Fernsehexperimente der Deutschen Reichspost, die sich in der Kriegszeit bereits mit hochauflösendem Fernsehen befaßt hat.

Uricchio, selbst mit einem längerem Beitrag »Fernsehen als Geschichte. Die Darstellung des Deutschen Fernsehens zwischen 1935 und 1944« vertreten, in dem er den komplexen und widersprüchlichen Beziehungen zwischen technologischer Forschung, nationaler und internationaler Industrientwicklung wie staatlicher Wirtschaftsförderung nachgeht, konstruiert in seiner Einleitung zwei »Schulen« der Fernsehgeschichtsforschung in Deutschland und sieht sie säuberlich getrennt in Ost und West. Beide hätten sich (vor der Wende in der DDR) auf die jeweils für sie zugänglichen Quellen gestützt, im Osten - wie Hempel - hauptsächlich auf die Akten des Reichspostministeriums, im Westen - z.B. Winfried B. Lerg und Heinz Pohle - auf ungedruckte und gedruckte Materialien, so daß - nach Uricchios Meinung, verstärkt um ideologische Standpunkte - unterschiedliche Interpretationen möglich wurden.

Abgesehen davon, daß die Quellenlage so eindeutig nicht ist (bzw. bis zur Wende in der DDR durch restriktive und größtenteils willkürliche Zugangsregelungen zu den Archiven war), abgesehen davon, daß Hempel sich im wesentlichen nur auf einen Aktenband zum Fernsehen im Bestand des Reichspostministeriums stützt, für den »Braunen Kanal« aber auch Unterlagen des Propagandaministeriums benutzte, Lerg und Pohle auch postalische (gedruckte) Quellen für ihre Forschungen herangezogen haben, ist als gravierender Mangel von Uricchios Textsammlung anzusehen, daß die beiden Letztgenannten nicht zu Wort kommen. Damit blieben den angelsächsischen Lesern wichtige Bausteine für den Gang der deutschen Fernsehgeschichtsforschung vorenthalten, die auch den Lesern mit der deutschsprachigen Ausgabe der Aufsatzsammlung nicht vermittelt werden.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

Gerd G. Kopper: Medien und Kommunikationspolitik der Bundesrepublik Deutschland.

Ein chronologisches Handbuch 1944 bis 1988.
München u.a.: K. G. Saur 1992, 518 Seiten.

Orientierung tut Not gerade auch in der Medienpolitik. Deswegen ist das Erscheinen des Handbuchs von Gerd H. Kopper zu begrüßen, das - chronologisch aufgebaut - die Grund- und Eckdaten der medienpolitischen Entwicklung von der Endphase des Zweiten Weltkriegs bis Ende der 80er Jahre festhält. Der Ordinarius für Journalistik mit dem Schwerpunkt Medienpolitik, Medienökonomie und Medienrecht an der Universität Dortmund konnte sich dabei auf die jahrelange fleißige Zuarbeit einiger Diplomjournalisten und -journalistinnen stützen.

Rundfunkpolitische Entscheidungen, da Teil der staatlichen Ordnungspolitik, stehen eindeutig im Vordergrund, wenn auch die Entwicklungen bei Presse und Film nicht zu kurz kommen. Kriterien für eine Chronikrelevanz waren für Kopper u. a. Gesetze und Gesetzgebungsverfahren sowie höchstrichterliche

Urteile zur Medien- und Kommunikationsordnung, internationale Verträge mit Auswirkungen auf die Entwicklung der inner(bundes)deutschen Kommunikationsmedien. Es gehören aber auch dazu die Einführung neuer Medien- und Kommunikationstechniken, Grundsatzentscheidungen von Verbänden und Organisationen, Änderungen der Wirtschaftsgrundlagen des Medien- und Kommunikationssystems sowie Personalberufungen.

Den Nachschlagecharakter unterstreichen ein Personen- sowie ein differenziertes Sachregister - eine Kombination von Stichworten aus der Medien- und Kommunikationsszene, Institutionen, geographischen Begriffen sowie Titeln von Zeitungen und Zeitschriften, von Hörfunk- und Fernsehsendungen. Zwischen die Register hat Kopper eine Einführung geschoben, die keine Darstellung der Medien- und Kommunikationspolitik liefern will, sie nur in ihren Grundsätzen darstellt, sowie ein Literaturverzeichnis, das sich nicht als eine Gesamtbibliographie zur Medien- und Kommunikationspolitik versteht, sondern ausschließlich die häufig als Beleg zur Dokumentation einzelner Ereignisse herangezogenen Monographien und Periodika nachweist.

Bei der Fülle der zu verarbeitenden und zu präsentierenden Informationen kann es natürlich nicht ausbleiben, daß der Benutzer des Handbuchs auf Lücken, Falsches und im Vergleich einzelner Medien untereinander auf Ungereimtheiten stößt. Das beginnt bereits bei den Hinweisen auf die benutzte Literatur, in der z. B. das ARD-Jahrbuch und das ZDF-Jahrbuch fehlen; sollten deren seit mehr als zwei Jahrzehnten nachzuverfolgenden Bemühungen um chronikalische Darstellungen der Ereignisse innerhalb ihrer Rundfunksysteme keine Berücksichtigung gefunden haben? Gleiches gilt im übrigen für das Internationale Handbuch für Rundfunk und Fernsehen.

Das setzt sich fort in der Chronologie und damit im Hauptteil des Kopperschen Handbuchs: Unerklärlich bleibt, warum beispielsweise der erste Erscheinungstag der »Frankfurter Rundschau« und der »Bild-Zeitung«, nicht aber derjenige der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« und der »Süddeutschen Zeitung« genannt werden und Informationen über die Rundfunkprogramm- und -verteilung überhaupt fehlen. Ärgerlich wird es, wenn es in der Überschrift der Eintragung vom 2. Mai 1945 »Sender Freies Berlin - Gründung« heißt und in den erklärenden Ausführungen von den Sowjets die Rede ist, die an diesem Tag das Haus des Rundfunks in Berlin besetzten (und dieses damit als »Berliner Rundfunk« zum Zentrum des Rundfunks in ihrer Besatzungszone machten, was wiederum nicht erwähnt wird). Kein Wunder, daß der Sender Freies Berlin in der Chronik folgerichtig ein zweites Mal gegründet wird, am 12. November 1953 (und nicht wie es in der Überschrift der entsprechenden Eintragung fälschlicherweise heißt am 21. November). Ungereimtheiten haben sich für die Anfangsphase des Nordwestdeutschen Rundfunks (NWDR) eingeschlichen: Unter dem 4. Mai 1945 ist korrekt nachzulesen, der ehemalige Reichssender Hamburg (daß die Sendestation sich jetzt als »Radio Hamburg« bezeichnet, wird unterschlagen) beginne unter britischer Leitung mit seinem Sendebetrieb. Unter dem 26. September 1945 heißt es jedoch, der NWDR nehme mit einiger Verspätung gegenüber anderen

Rundfunksendern sein Programm auf; daß aber damit nur das NWDR-Funkhaus in Köln, worauf sich allerdings nur rundfunkhistorische Insider einen Reim machen können, gemeint sein kann, erschließt sich indirekt durch den nachgeschobenen Hinweis, sowohl das Kölner Funkhaus als auch der Sender Langenberg seien stark beschädigt.

Für die auf den Rundfunk bezogenen Eintragungen haben Kopper und seine Zulieferer hauptsächlich die beiden Bände »Rundfunkpolitik nach 1945« von Hans Bausch (München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1980) benutzt, bedauerlicherweise aber - wie die Beispiele gezeigt haben - gelegentlich falsch abgeschrieben oder seinen Text nicht korrekt zusammengefaßt. Zu hoffen bleibt, da der Autor dieser Rezension nur Stichproben machen konnte, daß die Mehrzahl der Chronikeintragen das Tagesereignis korrekt wiedergeben, andernfalls wäre der Gebrauchswert der Chronologie doch stark eingeschränkt.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

Alfred Döblin: Kritik der Zeit.

Rundfunkbeiträge 1946-1952. Im Anhang: Beiträge 1928-1931. Hrsg. von Alexandra Birkert.

(= Alfred Döblin. Ausgewählte Werke in Einzelbänden. Hrsg. von Anthony W. Riley).

Olten und Freiburg: Walter-Verlag 1992, 612 Seiten.

Wir sind nicht verwöhnt mit guten, brauchbaren Editionen von Rundfunktexten. Das liegt nicht etwa an der mageren Quellenlage oder an mangelnden Möglichkeiten und Methoden, die überlieferten Textvorlagen einer Sendung oder einem Programm zuzuordnen. Grund dafür ist eher das Fehlen gültiger programmhistorischer Kategorien, an denen auch Literaturwissenschaftler und Editoren nicht vorbeikönnen. Erste Ansätze einer methodischen Diskussion sind nicht weitergeführt worden. So bleiben publizistische und vor allem literarische Texte, die für den Hörfunk oder auch für das Fernsehen geschrieben und produziert wurden, immer noch in ihrer ureigenen, medialen Bedeutung unerkannt. Zum Maßstab einer programmrelevanten Bewertung gerät allzu schnell die Quantität, die zwar, bei einer meist lückenhaften Überlieferung, nicht unterschätzt werden kann, doch für eine qualifizierte, kritische Einordnung werden programmhistorische Zusammenhänge übersehen und - was noch schwerer wiegt - medienstrukturelle Fragen, die über den Text hinausreichen, gar nicht erst gestellt. Also ist nicht verwunderlich, daß die Rundfunkarbeiten von Publizisten, Schriftstellern, Dichtern, in deren Gesamtwerk verstreut, ihre Besonderheit einbüßen, für die Literaturgeschichte kaum mehr als eine Marginalie darstellen und ihre Edition darum zurückgestellt wird oder ganz unterbleibt. Allenfalls das Hörspiel, als eigenständige Ausdrucksform inzwischen anerkannt, ist davon ausgenommen und wird dem literarischen Werk zugeschlagen. Selbst wenn Autoren ihre Medientätigkeit in einen reflexiven Zusammenhang brachten, gar theoretische Ansätze formulierten, dient das allenfalls für eine wissenschaftliche Exegese, ergographisch, biographisch oder eben auch

editorisch bleibt die Mitarbeit bei Film, Hörfunk oder Fernsehen eine Randerscheinung.

Fast wäre es den Rundfunkarbeiten Alfred Döblins nicht anders ergangen, hätte sich nicht Alexandra Birkert ihrer angenommen. Mit erheblichem Aufwand an Recherche hat sie jetzt erstmals die rundfunkpublizistische Arbeit Alfred Döblins nach 1945 dokumentiert. Für die Sendereihe »Kritik der Zeit« und »Literatur und Wissenschaft« beim Südwestfunk (SWF) hat Döblin fast 100 Beiträge verfaßt, von denen rund 60 zumindest als Typoskripte überliefert sind. Nur zwei Tonaufzeichnungen blieben erhalten, die anderen wurden nachweislich gelöscht oder gelten als verschollen. Die Herausgeberin hat sich um eine textkritische und sorgfältige Edition bemüht. Die Rundfunkbeiträge Alfred Döblins, die in diesem Einzelband zusammengefaßt sind, vor dem Hintergrund einer Dokumentation aller nachweisbaren Rundfunksendungen von Döblin beim SWF von 1946 bis 1952, geben trotz der vorhandenen Lücken ein rundes Bild. Die Lücken in diesem Band sind jedoch nicht allein durch fehlende Überlieferung entstanden, sondern auch durch jene ausgesparten Texte aus der Reihe, die verstreut in andere bereits erschienene Einzelbände aufgenommen worden sind. Gegen jede verlagspolitische Argumentation hätte man in diesem Fall - es handelt sich um sechs Beiträge - auf einer kompletten Darstellung der Überlieferung und Zusammengehörigkeit bestehen müssen. So fehlen gerade aus den frühen Jahren wichtige Beiträge in diesem Band, die auf einen Blick die Döblinsche Sendereihe in ihrer reflexiven Entwicklung kompletieren würden; sie können erst auf einen zweiten, dritten und vierten Blick ausfindig gemacht werden.

Deshalb war dieser Band überfällig. Kaum ein anderer Schriftsteller hat, wie Alfred Döblin, schon an der Wiege des Rundfunks seine Wünsche und Zukunftsvisionen für das neue Medium Rundfunk zum Ausdruck gebracht und ihn sogar in der Dichter-Akademie diskutabel gemacht. Die eigene, praktische Einsicht in den frühen Rundfunk gab seinen rundfunk- und literaturtheoretischen Gedanken programmatischen Charakter. Döblin, 1933 ins Exil getrieben, kehrte unmittelbar nach dem Krieg nach Baden-Baden zurück, im Dienst der französischen Besatzung. Im neugegründeten SWF übernahm er eine eigene viertelstündige Sendereihe, »Kritik der Zeit«, in der er »Politisches, Literarisches und allerhand vom Tage« kommentierte. Sein Name war mit diesem Medium verbunden geblieben und er versuchte offensichtlich, an sein Medienverständnis von ehemals anzuknüpfen. Für ihn war der Rundfunk nach wie vor geeignet, Öffentlichkeit zu schaffen, die Demokratisierung der Deutschen zu befördern. »Welche kulturellen Effekte hat das Auftreten dieser Macht >Radio<? Ich meine, welche friedlich nützlichen, guten Effekte? (...) Demokratie, dein Mund heißt Radio (...).« 1947 in einem Artikel »Radio und Öffentlichkeit« in der Zeitschrift >Funkwelt< veröffentlicht, klangen Döblins Erwartungen an den Rundfunk nicht weniger hoffnungsvoll überzeugt als 1929 in Kassel bei der Tagung zu »Literatur und Rundfunk«. Die Perverterung des Rundfunks als Propagandainstrument ließ Döblin nicht am Rundfunk selbst zweifeln, sondern allenfalls an der Politik, die ihn benutzt. So wurde der Rundfunk einbezogen in den »neuen

Aufklärungsfeldzug«, für den er unverändert engagiert mit seiner Zeitschrift für Literatur und Kunst, »Das Goldene Tor« im Nachkriegsdeutschland warb.

Dennoch hatten die Jahre im französischen und amerikanischen Exil ihre Spuren hinterlassen. Alfred Döblin war durch die existentiellen Erfahrungen von Flucht und Überlebensnot und der überzeugten Hinwendung zum christlichen Glauben versöhnlicher geworden. Zeitkritik sollte konstruktiv der Aufklärung dienen, zur Ausrichtung auf humanistische, pazifistische Ideale. Aber eingebunden in die französische Umerziehung der Deutschen im Dienst der Direction de L'Education Publique blieben seine zeitkritischen Anmerkungen eher kraftlos und verloren zunehmend an Bedeutung. Darüber kann auch die Zensur nicht hinwegtäuschen, die einige Male in seine Texte eingriff.

Das Themenspektrum entsprach der publizistischen Vorstellung von Vielfalt, wie etwa bei einer Zeitungslektüre. Ähnlich abrupt wechselten Trivialitäten und Reflexionen, Kommentare und Appelle. Weltpolitische Ereignisse, Aufgabe und Möglichkeiten der UNO etwa, die Moskauer Konferenz über die Deutsche Frage im März 1947, allgemeine ideologische Differenzen zwischen Ost und West standen unvermittelt neben kleinen Lokalereignissen aus aller Welt, neben Gerüchten und immer wieder neben religiösen Themen und Auslegungen.

Interessant vor allem die Beurteilung und Auseinandersetzung mit Literatur und Schriftstellern, die aus Kenntnis der jeweiligen Person und der Umstände die besondere Döblinsche Sichtweise zu einem vergleichbaren Maßstab machen. Die Polarisierung in der Politik veränderte die Medien und ihre Programme und forderte unter dem Diktat der Aktualität analytische Zeitkritik und politische Wertung. Die humanistische Stimme des Schriftstellers, des Exilanten, der moralisch-ethische Appell zur Erneuerung und Veränderung eines politischen Bewußtseins und Handelns wurde in den ersten Nachkriegsjahren im Rundfunk nicht ohne Absicht eingesetzt, ob sie jedoch gehört wurde und mit welcher Wirkung, ist bislang nicht erforscht. Je näher das Medium an Menschen und Ereignisse heranrückte, je schneller und aktueller die Berichterstattung wurde und je komplizierter die politischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge, desto mehr waren im Zeitgeschehen involvierte Publizisten, Kommentatoren und Journalisten gefordert. Der Schriftsteller zog sich zurück in die angestammte Veröffentlichungspraxis in Buch und Zeitschrift. Deshalb wären in der Annotation der Texte häufigere und ausführlichere Verweise auf Themenzusammenhänge in anderen Veröffentlichungen Alfred Döblins für den Leser hilfreich gewesen und hätten zu einer besseren Bewertung der Rundfunkarbeit beitragen können.

Der Intendant des SWF, Friedrich Bischoff, hatte 1946 Alfred Döblin zur Mitarbeit eingeladen und er selbst war es, der Döblins Beiträge fünf Jahre später für »unwesentlich und nicht aktuell zeitkritisch« hielt, die Sendereihe »Kritik der Zeit« austauschte und Beiträge von Döblin in den späten Abend beordnete. Diese Programmentwicklung kommt leider in dem Nachwort der Herausgeberin viel zu kurz. So gut und sorgfältig die Texte selber kommentiert sind, über Entstehung und Entwicklung der Sendereihe oder

aber über persönliche Verbindungen Döblins zu den einzelnen Redakteuren oder gar zu Bischoff selber erfährt man nicht mehr, als ein Nachwort mit kurzen Anmerkungen eben herzugeben vermag. Es wäre zu wünschen, daß die Herausgeberin ihre Kenntnis und Kompetenz noch einmal einbringt und die programmhistorische Bedeutung einer solchen umfangreichen rundfunkpublizistischen Überlieferung, wie sie hier vorliegt, erkennt und ausarbeitet. Programmentwicklung und Programmstrukturen und ihre Veränderungen sind allemal aussagekräftig, vor allem, wenn sie als Reaktion auf politische Veränderungen stattfinden.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die im Anhang abgedruckten fünf Beiträge Alfred Döblins für die Berliner Funkstunde AG aus den Jahren 1928 bis 1931. Die Sendetyposkripte, die hier erstmals ediert werden, sind ein wertvoller, exemplarischer Beitrag zur Programmgestaltung der Berliner Rundfunkgesellschaft in verschiedenen Sparten. Daß sie erst jetzt im Nachlaß ausfindig und zugänglich gemacht wurden, belegt einmal mehr, wie ergiebig Quellenforschung sein kann, wenn sie unter einer gezielten Fragestellung erfolgt. Die Sekundärquellen der Programmgeschichte, die Rundfunkzeitschriften, leisten hier eine wichtige Hilfe und es ist bedauerlich, daß die Herausgeberin nicht den Wert von zeitgenössischen Kritiken als quellenauthentische Ergänzung erkannt und sich mit der schlichten Standortangabe begnügt hat. Ein umfangreiches Namensregister erleichtert den schnellen Zugriff und verführt zu ausgiebiger Lektüre.

Obwohl dieser Einzelband der Ausgewählten Schriften Alfred Döblins mit seinen Rundfunkarbeiten einige Wünsche offen läßt, ist es das Verdienst der Herausgeberin Alexandra Birkert, die rundfunkspezifische Textform in ihrer Bedeutung erkannt und ihr in dieser Edition den adäquaten Raum gegeben zu haben.

Sabine Schiller-Lerg, Münster/Westf.

Christian Wrobel: Medien, Politik und Öffentlichkeit im Land Südbaden.

Ein Beitrag zur Nachkriegsgeschichte in Südwestdeutschland 1945-1951.

Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft 1993, 212 Seiten.

Die Forschungserträge zum Wiederaufbau der deutschen Publizistik während der Besatzungszeit von 1945 bis 1949 in der französischen Zone sind in den zurückliegenden Jahren reichhaltiger und valider geworden, seitdem die Akten der französischen Militärregierung für wissenschaftliche Untersuchungen zugänglich sind. Abgesehen von einer ganzen Reihe von Aufsätzen sowie von bedauerlicherweise nicht veröffentlichten Magister-Arbeiten zu Detailfragen und -problemen, liegen unterdessen durchweg vorzügliche Monographien über die Lizenzpresse und den Rundfunk im französischen Okkupationsgebiet vor.

In seinen 1986 veröffentlichten Standardwerk über die Pressepolitik der vier Besatzungsmächte in Deutschland widmet Kurt Koszyk der französischen

Zone ein ausführliches Kapitel (Pressepolitik für Deutsche 1945-1949; Berlin). Erinnert sei ferner an die ebenfalls 1986 publizierten Studien von Angela Kronenberg (Die Tagespresse in Südbaden nach 1945; Freiburg), von Stephan Schölzel (Die Pressepolitik in der französischen Besatzungszone 1945-1949; Mainz) und von Martin Walchner (Entwicklung und Struktur der Tagespresse in Südbaden und Südwürttemberg-Hohenzollern; Sigmaringen).

Auch für die Geschichte des Rundfunkneuanfangs liegen neben den früheren Dissertationen von Heribert Schwan (Der Rundfunk als Instrument der Politik im Saarland 1945-1955. Berlin 1974) und von Horst Welzel (Rundfunkpolitik in Südwestdeutschland 1945-1952. Hannover 1976) mit den Veröffentlichungen von Franz-Josef Heyen und Friedrich P. Kahlenberg (>Südwestfunk<. Vier Jahrzehnte Rundfunk im Südwesten. Düsseldorf 1986) sowie von Sabine Friedrich (Rundfunk und Besatzungsmacht. Organisation, Programm und Hörer des >Südwestfunks< 1945 bis 1949. Baden-Baden 1991) neuere Studien vor. Hingewiesen sei endlich auf den kürzlich von dem Soziologen Hans Braun und seinen Mitarbeitern an der Universität Trier abgeschlossenen Projektbericht über »Die sozialwissenschaftliche Forschung im Rahmen der französischen Besatzungspolitik in Westdeutschland zwischen 1945 und 1949« (Trier 1989), der ausführlich die Umfragen zur Mediennutzung und -bewertung behandelt, die von der französischen Militärregierung veranstaltet wurden.

Im Unterschied zu den genannten Monographien, die sich jeweils auf ein Medium oder eine Medien-einrichtung konzentrieren, wählt Christian Wrobel in seiner vorliegenden Dissertation einen anderen Zugriff. Im Zusammenhang mit »der französischen Besatzungspolitik und der sich konsolidierenden deutschen politischen und gesellschaftlichen Institutionen« (S. 15) interessieren ihn »sämtliche Informationsmedien«: Neben dem Rundfunk und der (Tages-)Zeitung schließt seine Untersuchung auch die Zeitschriften und die anderen periodischen Veröffentlichungen ein, insbesondere das amtliche Verkündigungswesen (Amtsblätter) französischer Besatzungs- und deutscher Selbstverwaltungsbehörden, nicht aber die Nachrichtenagentur und den Film in der französischen Zone und nur marginal das Buch. Wrobel versteht die »Informationspolitik der Franzosen als wesentliche[n] Teil ihrer Kulturpolitik« und er begreift die »Medien als Instrumentarien zur >rééducation< der Deutschen« (S. 14). Für seinen umfassenden Zugriff schränkt er seinen geographischen Untersuchungsraum auf das von den Franzosen geschaffene Land (Süd-)Baden ein.

Wrobels Darstellung stützt sich auf die Auswertung des überlieferten amtlichen Schriftgutes in französischen und deutschen Archiven, wobei vor allem seine umfangreichen Recherchen in >L'Archives de l'Occupation Française en Allemagne et en Autriche< in Colmar hervorzuheben sind. Ausgiebig hat er zudem Schriftgut im Archiv des Südwestfunks ausgewertet. Beginnend mit einem institutionengeschichtlichen Überblick über die Medienkontrollbehörde der französischen Besatzungsmacht und ihrer regionalen Gliederungen, breitet er seine Befunde in vier Kapiteln aus, die den einzelnen Medien gewidmet sind. Dabei bietet er

durchaus neue Informationen und Erkenntnisse, jedenfalls für jene medienpolitischen Felder, die in den bisher veröffentlichten Studien noch nicht oder nicht im Detail untersucht worden sind. Das gilt insbesondere für die bisher vernachlässigte Amtspublizistik, die im übrigen auch in der Historiographie über die drei anderen Besatzungszonen in Deutschland noch nicht Gegenstand eigener Untersuchungen war.

Doch beschränkt sich Wrobels Studie im wesentlichen auf einen institutionengeschichtlichen Ansatz, dessen latente politologische Fragestellung sich darauf richtet herauszufinden, unter welchen sich wandelnden Interessen, Bedingungen und Zusammenhängen die Franzosen über die Medienkontrollbehörde der Militärregierung, die >Direction de l'Information<, ihre medienpolitischen Grundsätze zu verwirklichen suchte und vermochte. Insofern unterscheidet sich die Fragestellung von Wrobel keineswegs von denjenigen der eingangs erwähnten Studien, und deshalb erscheint es dem Leser mitunter schwer herauszufinden, worin der Erkenntniszuwachs der vorliegenden Dissertation liegt.

Zu diesem Manko trägt fraglos ein anderes Problem bei: Der Autor rückt zwar »sämtliche Informationsmedien« in das Zentrum seines Interesses. Doch fragt er nicht dezidiert danach, ob es eine über die gängige Hypothese von der Funktion der Medien als wesentliche Instrumente zur Verwirklichung der französischen Kultur- und >rééducation<-Politik hinausweisende medienpolitische Zielsetzung gab, wie ihre Grundsätze und Positionen aussahen und sich begründeten, wie und warum sie sich im Laufe der Besatzungsjahre wandelte. Seine konventionelle Darstellung erweckt vielmehr den Eindruck, daß die Franzosen - ähnlich wie die anderen Besatzungsmächte - mit der >Direction de l'Information< zwar eine zentrale Medienkontrollbehörde einrichteten, in dieser aber voneinander unabhängige, sich gar auseinander entwickelnde Politiken für die einzelnen Medien betrieben. Die Frage, warum das so war, bleibt indes auch nach der Lektüre der Zusammenfassung am Ende des Buches (S. 181-185) nicht erkenntlich, obwohl Thema und Gegenstand der Arbeit die Auseinandersetzung mit dieser Frage doch wohl nahelegen.

Hart geurteilt, liefert Wrobels Dissertation das, wovon Wolfgang R. Langenbucher vor nunmehr bald zehn Jahren gewarnt hat: »Eine additive Aneinanderreihung einzelner Mediengeschichten« (In: Mediengeschichte. Forschung und Praxis. Hrsg. von Wolfgang Duchkowitsch. Wien 1985), deren kommunikationshistorische Erklärungs- und Erkenntnisleistung per se gering bleibt. Wrobel kann zwar durchaus verschiedene Informationslücken über den institutionellen Neuanfang der Publizistik während der Besatzungszeit schließen, für eine weiterreichende kommunikationshistorische Erkenntnis fehlen seiner Studie aber die erforderlichen Fragestellungen.

In diesem Zusammenhang scheint es an der Zeit zu sein, ein vier Phasen umfassendes Klassifikationsschema für kommunikationshistorische Analysen in Erinnerung zu rufen, das Winfried B. Lerg 1977 vorgeschlagen hat (Pressegeschichte oder Kommunikationsgeschichte? In: Presse und Geschichte. Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung,

München 1977). Seinen ersten kommunikationstheoretischen Merkpunkt bildet die erkenntnisleitende »Frage nach der >Zugänglichkeit< und der >Verfügbarkeit< von Wissen für den Zeitgenossen«. Dieses Schema sollte dringend aus seiner Vergessenheit hervorgeholt und für die Kommunikationsgeschichte der Nachkriegszeit auf seinen Nutzen hin überprüft werden. Im Lichte dieses Schemas betrachtet, liegt der Gewinn von Wrobels Dissertation vor allem darin, auf die Vielzahl publizistischer Institutionen und ihrer Angebote in einer bestimmten historischen Phase aufmerksam gemacht und damit eine Voraussetzung für kommunikationshistorische Analysen geleistet zu haben.

Arnulf Kutsch, Leipzig

Karl-Eduard von Schnitzler: Der rote Kanal.

Armes Deutschland (EditionNautilus).

Hamburg: Verlag Lutz Schulenburg 1992, 344 (und 7 ungezählte) Seiten.

Sie hat ihn sehr getroffen, die »Ballade von den verdorbenen Greisen usw.«, in der ihm der 1976 aus der DDR ausgebürgerte Wolf Biermann diese Strophe widmete:

»Hey, Schnitzler, du elender Sudel-Ede
Sogar, wenn du sagst, die Erde ist rund
dann weiß jedes Kind: Unsre Erde ist eckig
Du bist ein gekaufter verkommener Hund
Und wirst du bald in der Erde liegen
in dich gehn nicht mal die Würmer rein
Der muß jetzt im Grab noch die Würmer belügen
Wird stehen auf deinem Marmorstein
Wir wollen dich nicht ins Verderben stürzen (Refrain)«
(zitiert nach dem Originaltext)

Biermann hatte in diesem Lied den DDR-Journalisten Karl-Eduard, Richard, Arthur, Gerhard von Schnitzler (E.K.v.S.), den Moderator des »Schwarzen Kanals«, in eine Reihe mit Erich Honecker, dem Stasi-Chef Erich Mielke und anderen gestellt. Schnitzler keilt zurück: »Ein Biermann« habe das 1990 im »Fernsehen meines Vaterlandes - live und öffentlich bejubelt«. Und weiter: »Es gab mal eine Gürtellinie. Nun, da vielerorts die Hosen heruntergelassen werden, ist die Gürtellinie kein geschmackliches Richtmaß mehr. Hatte ich bis dahin Beschimpfungen, Verleumdungen und Drohungen aus dem Westen erfahren und mich durch August Bebel bestätigt gefühlt: >Wenn dich deine Feinde loben, kannst du sicher sein, einen Fehler gemacht zu haben<, schwoll mit dem Strom derer, die im Herbst 1989 glaubten, unser Vaterland verlassen zu müssen, die Flut von Verleumdungen und Drohungen aus meinem eigenen Staat zu einer Lawine an - obwohl das üble >Ich weine ihnen keine Träne nach< nicht von mir stammt und ich mich am 11. Oktober 1989 öffentlich distanziert habe, obwohl ich der erste Bürger der Deutschen Demokratischen Republik war, der am 8. 9. 1989 öffentlich, im Fernsehen, die Frage aufgeworfen hatte: >Was haben wir falsch gemacht?<«.

Belassen wir es einmal bei der Feststellung, daß K.E.v.S. eine ihm gewidmete Polemik nicht einmal korrekt zu zitieren vermag (obwohl ich sicher bin, daß

er sich Platte und den im Wagenbach-Verlag publizierten Text besorgt hat), er begibt sich gleich zu Beginn des zweiten Buches, das er innerhalb von drei Jahren über sich veröffentlicht hat, erneut auf das Feld, das ihm besonders liegt: Legendenbildung. Das beginnt schon damit, daß er schreibt, er habe am 30. Oktober 1989 »aus eigener Entscheidung meine 30jährige Sendung >Der Schwarze Kanal<« eingestellt (S. 17). Diese 1519. Sendung dauerte gerade einmal fünf Minuten und gab »Sudel-Ede« nur die Gelegenheit, sich mit dem Hinweis zu verabschieden, seine Kritik am Kapitalismus sei nicht mehr zeitgemäß¹. Daß er nicht freiwillig gegangen ist, sondern gezwungen wurde, offenbart v. Schnitzler wohl unbewußt - gleich im nächsten Satz des o.a. Zitats: »44 Jahre nachdem ich beim demokratischen Rundfunk, dann beim sozialistischen Fernsehen meine zweite Heimat gefunden hatte, wurde ich unter Vertragsbruch aus dem Fernsehen gejagt.« Dieses entsprach wohl eher der inzwischen zu belegenden Wahrheit, denn »Kled« - so sein »nick-name« aus der Jugend - wurde eben nicht freiwillig vom Bildschirm verbannt. Sein Abschied in Unehren und unter entwürdigenden Umständen (das eigene Scheitern bekanntgeben) war vielmehr der Versuch der Mannschaft um den am 24. Oktober 1989 zum Staatsratsvorsitzenden bestimmten Egon Krenz, dem schwankenden Staat und seinen von ihm kontrollierten Medien ein etwas demokratischeres Gesicht zu geben. Und nicht ohne Grund war ja beispielsweise an dem Tag, an dem K.E. das letzte Mal zum »Schwarzen Kanal« bitten konnte, um sich gleichzeitig verabschieden zu müssen, auf Transparenten der Leipziger Montagsdemonstration u. a. zu lesen: »Lieber viele saubere Bäche als einen Schwarzen Kanal«.

Ist schon v. Schnitzlers Erstling, das 1989 nur noch mit einer Teilaufgabe im Verlag »Neues Leben« erschienene »Meine Schlösser - oder - Wie ich mein Vaterland fand« ein apologetisches Machwerk, so übertrifft sich der Meister im neuen Band unübertrefflich sowie auch bei seinen diversen Auftritten in Talk-Runden im Fernsehen. Allerdings geben ihm in diesen Runden auch zumeist herzlich uninformierte »Talk-Master« auch genügend Auslauf zur Selbstdarstellung. In seinem Buch »Der Schwarze Kanal« distanzier er sich zwar mehrfach vom Stalinismus und den Fehlern der davon zunächst abhängigen DDR-Politik, entlarvt sich aber zugleich, wenn er sich mit der deutschen und europäischen Geschichte beschäftigt. Da behauptet er, die Westmächte hätten 1945 versucht, mit der Reichsregierung unter Großadmiral Dönitz eine Separatregierung zu installieren, mit dem Ziel, mit Deutschland eine Front gegen die Sowjetunion aufzubauen. Es wäre ein Schuh daraus geworden, wenn er geschrieben hätte, in den Köpfen einiger deutscher Politiker und Militärs habe eine solche Vorstellung gegeistert - jenseits jeder Realität. Da schreibt v. Schnitzler, zum Kriegsbeginn 1939 sei es gekommen, weil England und Frankreich sich geweigert hätten, mit der Sowjetunion einen ehrlichen Bündnisvertrag zu schließen. Hitlers Überfall auf Polen sei nicht wegen des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes möglich gewesen. Da hat wohl Stalin dem Autor die Feder geführt. Aber der Historiker v. Schnitzler weiß noch mehr: »Die Sowjetunion beugnete Hitlers Überfall auf Polen, indem sie den

östlichen Teil Polens dem Zugriff der deutschen Armee entzog. Die Sowjetunion engte Hitlers Ausgangsbasis zur Fortführung des Krieges gegen den Osten ein« (S. 305).

Einmal Stalinist, immer Stalinist, mag man da nur noch denken, wenn K.E.v.S. sich auch im »Schwarzen Kanal« wiederholt dagegen wehrt, in diese Ecke gedrängt zu werden. Wie tief ihn die Kritik seiner Partei, der SED, zur Jahreswende 1989/90 getroffen hat, zeigt folgendes Zitat aus dem »Schwarzen Kanal«: »In der Nacht zum 22. Januar 1990 erhielt ich telefonisch den anonymen Hinweis, daß schon seit einer Woche ein Ausschlußverfahren gegen mich eingeleitet worden sei. Viele wußten es, ich nicht. Da erklärte ich am Morgen des 68. Todestages Wladimir Iljitsch Lenins blutenden Herzens den Austritt aus meiner Partei. Ich bin ein zu alter Kommunist, um mich noch »vorführen« und erniedrigen zu lassen« (S. 18). Lenin starb am 21. Januar 1924. Wenn »Kled« am 68. Todestag seinen Austritt aus der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) erklärte, aus der dann die PDS wurde, dann wäre das 1992 gewesen. Reichlich lange für die Reaktion auf einen anonymen Anruf im Januar 1990. Wenn von Schnitzler in diesem Zusammenhang schreibt, er sei inzwischen eine Unperson geworden, dann ist das nicht ganz unrichtig. Weil er aber noch immer die Öffentlichkeit sucht, um in ihr seine Scheinwahrheiten zu verbreiten und auch noch immer öffentliche Auftritte findet, ist es notwendig, auf seine noch immer stalinistisch verengte Pupille hinzuweisen. Diese hat ihm auch den Blick auf die reale Geschichte der gewesenen DDR verstellt. Dabei soll nicht unterschlagen werden, daß er an verschiedenen Stellen in seinem Buch sicherlich recht hat, wenn er Fehler im deutsch/deutschen Einigungsprozeß anprangert, die Hast ebenso wie die wirtschaftlichen und sozialpolitischen Entscheidungen, die die Menschen in den fünf neuen Bundesländern noch auf Jahre am Rand der Gesellschaft lassen. Aber auch bei diesen Urteilen sieht »Kled« - getreu dem »Schwarzen Kanal« - nur die Wirkungen, nicht die Ursachen, die im von ihm bis heute verteidigten DDR-System liegen.

V. Schnitzler lebt - auch wenn er dies immer wieder bestreitet - noch in stalinistischen Zeiten. Der Sproß einer Anfang dieses Jahrhunderts geadelten rheinischen Bankiersfamilie hat in diesem Sammelurium von Halb- und Unwahrheiten, von abstrusen historischen Einschätzungen und querköpfigen vermeintlichen Einsichten das Weltbild eines verbit- terten Greises zu Papier gebracht. Hugh Carleton Greene, der erste Chef des Nordwestdeutschen Rundfunks, hat ihn Anfang 1947 als Chefkomentator des Nordwestdeutschen Rundfunks-Köln entlassen. V. Schnitzler sei zwar ein guter Rundfunkpublizist und gescheiter Kopf gewesen, sagte Greene später, habe aber unentwegt kommunistische Propaganda in seine Kommentare einfließen lassen.² Ein Rundfunkpublizist, der sein Handwerk dann auch in der DDR verstanden hat, ist K. E. sicherlich geblieben, aber einer mit ideologisch völlig verstellter Brille. Seine zahlreichen Rechtfertigungsversuche für sich und das von ihm verteidigte System, zu dessen Kadern er angeblich nicht gehört hat, halten schon oberflächlichen Überprüfungen nicht stand. Mehr

noch als die Lektüre seines ersten Buches ist die Lektüre dieses Machwerks eine Qual.

Wolf Bierbach, Köln

- 1 Vgl. Arnulf Kutsch (Hrsg.): Publizistischer und journalistischer Wandel in der DDR. Bochum 1990, S. 220.
- 2 Vgl. Michael Tracey: Sir Hugh Greene. Berlin 1983, S. 113.

Arnulf Kutsch, Christina Holtz-Bacha, Franz R. Stuke (Hrsg.): Rundfunk im Wandel.

Beiträge zur Medienforschung. Festschrift für Winfried B. Lerg.

Berlin: Vistas 1992, 340 Seiten.

Eine Binsenweisheit vorweg: Die Rundfunksysteme in Europa haben sich während der letzten zehn Jahre dramatisch verändert. Aus geschlossenen öffentlich-rechtlichen Veranstaltungen sind wettbewerbsorientierte Märkte geworden, in vielen Staaten schrumpft die Bedeutung des öffentlich-rechtlichen Systems (oder des public broadcasting) in der Konkurrenz mit den neuen, binnen kurzer Zeit etablierten privaten Programmanbietern. Mit diesen Veränderungen ging ein grundsätzlicher Wandel in der Betrachtung des Rundfunks einher: Jahrzehntlang, keineswegs nur in Deutschland, als Kulturgut rubriziert, wird das Medium nun in wachsendem Maße als Wirtschaftsgut identifiziert.

Diese Veränderungen sind an der Rundfunkforschung nicht spurlos vorbeigegangen, vielmehr haben sie die (fach)öffentliche Wahrnehmung dieses Gebietes ebenfalls dramatisch verändert. Wo Rundfunkforschung - etwa in der Tagespresse - zu erhöhter Aufmerksamkeit gelangt, schafft sie dies fast nur noch durch die Bekanntgabe von Einschaltquoten und Marktanteilen. Der vielbeschworene Paradigmenwechsel des Gegenstandes Rundfunk hat auch die Forschungen über dieses Medium geprägt: Immer verwechselbarer werden sie der Marktforschung für beliebige Produkte oder Dienstleistungen.

Daß diese Art der Wahrnehmung ein falsches Bild erzeugt, beweist der vorliegende Sammelband. Erschienen ist er als Festschrift zum 60. Geburtstag von Winfried B. Lerg, Lehrstuhlinhaber am Münsteraner Institut für Publizistik (und den Lesern und Leserinnen der »Mitteilungen« als deren produktivster Autor vertraut). Nicht in der Ermittlung von Quoten, Reichweiten und Nutzungszeiten liegt die vornehmste Aufgabe der Rundfunkforschung, sondern - hier ist der Titel des Bandes durchaus programmatisch gemeint - in der Erklärung des publizistischen Wandels, in der Analyse der Veränderungen von Rundfunksystemen und Rundfunkprogrammen, in der Beschreibung der sich verändernden Leistungen des Rundfunks für die und in der Gesellschaft. Besonders auf diesem Gebiet hat sich das Münsteraner Institut hervorgetan, ungezählte akademische Abschlußarbeiten und Publikationen belegen diesen Akzent der Institutsarbeit.

Einen lesenswerten Überblick zur Transformation des bundesdeutschen Rundfunksystems in den 80er Jahren und ein begriffliches Angebot ihn zu analysieren, unterbreitet Winfried Schulz. Wie sich das Verhältnis von Kommunikationswissenschaft und Rundfunkpolitik unter diesen Bedingungen verändert hat, legt Marianne Ravenstein dar. Ihr Beitrag zeigt am Beispiel der Begleitforschung zu den vier Kabelpilotprojekten, wie schwer es die distanzierte Betrachtung des Mediums hat, neben all den kurzfristigen Akzeptanzstudien und Nutzungsbefunden wahrgenommen zu werden. Ziele für medial vermittelte Kommunikation und damit Maßstäbe der sozialen Verträglichkeit neuer Übertragungstechniken jenseits der finanziellen Rentabilität für die Programmbetreiber zu bestimmen, ist unter dem Druck der Interessen von Politik und privaten Rundfunkveranstaltern schwieriger geworden.

Mehrere Aufsätze der Festschrift gehen dem einleitend skizzierten Wandel des Rundfunks während der 80er und 90er Jahre nach: Joan Hemels beschreibt die rundfunkrechtlichen Reformen im lange Zeit starren öffentlich-rechtlichen niederländischen Rundfunk, Christina Holtz-Bacha weist auf die eigenwilligen juristischen Konstruktionen und die ökonomische Ernüchterung bei der Erprobung des Privatfunks in Bayern hin, Franz R. Stuke behandelt den Erfolg der Lokalradios in Nordrhein-Westfalen und Walter J. Schütz erinnert - aus persönlicher Sicht - an den gescheiterten Regierungsentwurf für ein Rundfunküberleitungsgesetz der DDR aus dem Jahre 1990.

Historische Untersuchungen gelten der Salzburger Radiogeschichte (Michael Schmolke), einem amerikanischen Blick auf die Anfänge der Radionutzung während der Weimarer Republik (Hanno Hardt), dem - modern gesprochen - »Medienverbund Wunschkonzert« der Jahre 1939/40, bestehend aus einer Sendereihe des »Großdeutschen Rundfunks« und einem UFA-Spielfilm (Peter Pleyer), den familiären Prägungen des bestgehaßten DDR-Agitators Karl-Eduard von Schnitzler (Wolf Bierbach) und dem Beginn der Meinungsforschung in der britischen Zone zwischen 1945 und 1947 nebst deren Einfluß auf die britische Pressepolitik im befreiten Deutschland (Arnulf Kutsch).

Drei Beiträge wirken wie Fremdkörper. Kurt Koszyk exemplifiziert den »Regionalismus als Strukturmerkmal der Kommunikationsgeschichte« anhand von pressehistorischen Befunden. Franz Dröge behandelt »Historische Modellkonstruktionen«; er sinniert unter diesem Titel über methodologische Fruchtbarkeit und empirisch belegbare Irrtümer der legendären Habilitationsschrift von Jürgen Habermas »Strukturwandel der Öffentlichkeit«. Gertrude J. Robinson skizziert den »Einfluß der Frauenforschung auf die nordamerikanische Kommunikationswissenschaft«, sie schreibt damit ein anregendes Stück Wissenschaftsgeschichte.

Eine Lehre läßt sich sowohl aus dem rundfunkhistorischen Wirken des mit der Festschrift geehrten Winfried B. Lerg als auch aus diesem Sammelband ziehen: Die akademische Rundfunkforschung darf das Objekt ihrer Neugier nicht lediglich als Wirtschaftsgut begreifen. Sie muß sich in historischer Perspektive den Leistungen (und Fehlleistungen) des

Mediums für die Gesellschaft zuwenden und kurzfristigen - von Politikern wie Programmanbietern gleichlautend formulierten - Verwertungsinteressen widerstehen.

Rolf Geserick, Marl/Westf.

Edith Spielhagen (Hrsg.): So durften wir glauben zu kämpfen ...

Erfahrungen mit DDR-Medien.

Berlin: Vistas 1993, 238 Seiten.

Es liege ihr am Herzen, bemerkte Edith Spielhagen im Mai anlässlich eines Vortrages am Institut für Rundfunkrecht in Köln, die »Ostsicht« darzulegen. In der Geschichtsschreibung über die DDR, über die Wende- und Nachwendezeit droht die Befindlichkeit derer unterzugehen, die in der DDR gelebt haben. Diese Gefahr wächst weiter, wenn auch die jüngere Mediengeschichte weiterhin nur oder bevorzugt aus westlicher Perspektive aufgearbeitet wird. Die Erfahrungen der Akteurinnen und Akteure aus DDR- und Wendezeiten (Edith Spielhagen war Mitglied in der Regierungskommission »Mediengesetz«, als der DDR-Ministerpräsident Lothar de Maizière hieß) zu bewahren, ist eines ihrer Anliegen.

Ein zweites Anliegen steht gängigen westdeutschen Urteilen über den Berufsstand der Journalisten in der DDR entgegen. Nächst der politischen Elite gelten die Journalisten als besonders verantwortlich, ja als schuldig für die Mißstände des real existierenden Sozialismus. Sie werden rückblickend zu Mittätern, Anpassern und Befehlsempfängern degradiert. Das waren sie fraglos; aber eben auch - jenseits ihres Platzes in der journalistischen Hierarchie - Menschen mit Hoffnungen, mit Erfolgen und Niederlagen in ihrer Berufsbiographie, mit disparaten Erfahrungen in den ostdeutschen Zeitungen und Programmen. Diese Facetten sind aus westlicher Perspektive bislang zu wenig wahrgenommen worden. Der Titel des Buches, ein Zitat aus dem Beitrag von Gieslinde Schwarz über die Frauenzeitschrift »Für Dich«, verweist auf diese Gemengelage: Selbsttäuschung und berufliches Engagement, Kampf um besseren Journalismus, aber auch die permanente Erfahrung von politisch-administrativer Gängelei und die daraus resultierende Selbstzensur beherrschen die Erinnerungen der Autorinnen und Autoren. Unbestritten: Die DDR-Medien waren zensiert, strengen Anleitungen unterworfen. Doch dieser Befund über Medienstrukturen und ihre Abhängigkeit von den Machtstrukturen der SED enthält eben nicht die ganze Wahrheit über den Journalismus. Die Erinnerungen der Redakteure sind diffuser, widersprüchlicher.

Und genau darin liegt der Wert dieses Sammelbandes: Ob es um die Nichtaufführung des Hörspiels »Ikaros« von Harald Gerlach 1984 im DDR-Hörfunk geht, ob Karl-Heinz Mosgraber über die kurze Geschichte der Landessender in der Sowjetischen Besatzungszone unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg berichtet, Regina Scheer ihre Tätigkeit bei der Studentenzeitschrift »Forum« in den 70er Jahren erinnert (vom Aufbruch nach dem Amtsantritt Honeckers zur »Ruhigstellung«, weil das Blatt zu kritisch

geworden war), Jörg Hildebrandt über die publizistischen Leistungen der protestantischen Kirchenpresse und ihre Zensurerfahrungen in den 80er Jahren schreiben oder Redakteure über die Geschichte des Jugendradios DT 64 diskutieren: Immer geht es um Aufbrüche und verpaßte Chancen; um die heutige Einsicht freilich auch, die damaligen beruflichen Spielräume überschätzt und das Ausmaß der Restriktionen erst nach der Wende voll erkannt zu haben. Persönliche Schuldzuweisungen, ob an den SED-Agitationssekretär Joachim Herrmann oder Erich Honecker persönlich, taugen heutzutage nicht mehr. Sie sind durch den ernüchternden Blick auf Macht- und Medienstrukturen abgelöst worden.

Der Rezensent hat den Sammelband von Edith Spielhagen aus seiner Westsicht gelesen. In diesem Zusammenhang steht das Eingeständnis, Journalisten und Künstler zu DDR-Zeiten ausschließlich nach ihren Veröffentlichungen beurteilt zu haben. Entsprechend negativ mußte das Urteil über einen ganzen Berufsstand ausfallen. Wenn Betroffene heute ihre »Opfergeschichte« darlegen, so haftet diesen Bemühungen oft der Hauch nachträglicher Rechtfertigung, bisweilen peinlicher Umdeutung der persönlichen Berufsleistung an. Zugeben: In den Beiträgen von Manfred Klein (1970 bis 1989 Chefredakteur Nachrichten des DDR-Hörfunks) über »Verantwortung für den DDR-Rundfunk« und Wolfgang Meyer (Auslandskorrespondent bei ADN, »Neues Deutschland« und dem ostdeutschen Fernsehen) über »DDR-Medien im demokratischen Aufbruch« bin ich dieser Haltung begegnet. Doch die meisten Autorinnen und Autoren entgehen dieser Gefahr.

Mit den Aufsätzen über die Wende- und Nachwendezeit verliert das Buch an Profil, werden westdeutsche und ostdeutsche Perspektiven addiert. Jörg Hildebrandt schildert seine Erfahrungen als von Rudolf Mühlfenzl geschaffter stellvertretender Hörfunkintendant; Otto Köhler beklagt (in einem Nachdruck aus »Die Zeit«) die Abwicklung der ostdeutschen Hörfunklandschaft; der DJV-Vorsitzende Hermann Meyn blickt auf die für Journalisten in den fünf neuen Ländern ungewohnten wirtschaftlichen Bedingungen der Medienproduktion, die sich so fundamental von DDR-Zeiten unterscheiden; Friedrich-Wilhelm von Sell berichtet über seine Erfahrungen als Gründungsbeauftragter des Landes Brandenburg beim Aufbau des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in diesem Bundesland.

Gerade auf diesem Gebiet hat das Buch von Edith Spielhagen möglicherweise eine Chance verpaßt. Denn die Neuordnung der Medienlandschaft und insbesondere des Rundfunks in den neuen Bundesländern ist bislang überwiegend aus westdeutscher Sicht geschrieben worden. Die Hoffnungen und Enttäuschungen der Mitglieder jener in der Wendezeit etablierten Gremien wie des Medienkontrollrates oder der Mediengesetzgebungskommission werden zwar in persönlichen Gesprächen artikuliert. Aufgeschrieben worden sind sie noch nicht, auch die in diesen Gremien diskutierten Ideen und Entwürfe für Rundfunkrecht und Rundfunkpolitik harren einer Dokumentation. Schließlich galt - und dies soll nicht als typisch westlicher Zynismus abgetan werden - auch für die Mitglieder der »Runden Medientische« das Motto des Buches: »So durften wir glauben zu käm-

pfen«. Auch ihre Hoffnungen blieben unerfüllt, auch sie mußten sich nach dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik manche Selbsttäuschung attestieren. Nicht an Rudolf Mühlfenzl scheiterten reformerische Ansätze und originelle rundfunkrechtliche Lösungen. Politische und ökonomische Strukturen diktierten den Gang der Dinge - eine bittere Kontinuität zur ostdeutschen Vergangenheit, wenn man den betroffenen Journalisten und Journalistinnen sowie Gremienmitgliedern glauben darf.

Rolf Geserick, Marl/Westf.

Andreas Ulrich, Jörg Wagner (Hrsg.): DT 64.

Das Buch zum Jugendradio 1964 - 1993.
Leipzig: Thom-Verlag 1993, 238 Seiten.

Die Frequenz-Übernahme durch den RIAS Berlin im September 1990, zahlreiche spektakuläre Protestaktionen junger Hörer gegen die drohende Abwicklung im Jahre 1991 - das sind Ereignisse, mit denen das Ost-Berliner Jugendradio DT 64 in die Schlagzeilen geriet und die dem ostdeutschen Hörfunksender bundesweite Bekanntheit und nachhaltiges Interesse verschafften. Mit dem »Buch zum Jugendradio 1964 - 1993« legen Andreas Ulrich und Jörg Wagner, bis 1992 selbst Jugendradio-Redakteure, eine Sammlung von Zeitzugeberberichten und Betrachtungen vor, in der erstmals in einer Buchpublikation das »Phänomen Jugendradio« behandelt wird. Gab es dieses Phänomen, diese »Jugendbewegung« mit Radio überhaupt? Besonders die spannend zu lesenden Schilderungen aus der Wende- und Nachwendezeit, die den Hauptteil der Beiträge ausmachen, vermitteln die Aufbruchstimmung dieser Zeit. Und wenn Mitglieder des »Freundeskreises des Jugendradios DT 64 e.V.« die Entwicklung und die ideenreichen, unkonventionellen Aktivitäten ihrer Hörerinitiative beschreiben, werden Erfahrungen junger Ostdeutscher in Sachen Basisdemokratie und der vielbeschworenen Ost-Identität deutlich, die über den eigentlichen Anlaß hinausreichen. Als »Power from the Eastside« wurde Jugendradio DT 64 1990/91 Identitätsträger für viele Jugendliche bei ihrer Orientierungssuche in einer Zeit tiefgreifenden, sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Wandels.

Das Buch erhebt jedoch den Anspruch, nicht nur diese Zeit zu schildern, sondern die knapp 30jährige Geschichte des Senders. Jugendradio DT 64, beim von der FDJ an Pfingsten 1964 veranstalteten Deutschlandtreffen mit einem 99stündigen Programm als »Sonderstudio DT 64« aus der Taufe gehoben, nahm am 7. März 1986 als fünfter Sender des DDR-Hörfunks seinen zunächst täglich elfstündigen Sendebetrieb auf und ging im Dezember 1987 zum 20-Stunden-Programm über. Damit war DT 64 der einzige Sender im deutschsprachigen Raum, der sich in Wort und Musik ausschließlich an die Zielgruppe Jugendliche wendete. Diese besondere Aufmerksamkeit für die »Hausherren von morgen« ordnete sich sowohl in das Verständnis der Jugend als künftige »Erbauer des Sozialismus« als auch in das Verständnis von den »ideologischen Funktionen« der Massenmedien ein.

Schon der Vorläufer »Jugendstudio DT 64«, eine nachmittägliche Magazinsendung im Berliner Rundfunk, hatte besondere Popularität genossen. Sie beruhte m.E. wohl auf der Machart des Programms, der für ostdeutsche Verhältnisse unkonventionellen Art der Vermittlung, der jugendgemäßen, witzigen Moderation der immer vorwiegend jungen Redakteure, der Ausstrahlung populärer Musik, die im DDR-Handel nicht erhältlich war. Nicht zufällig war »Duett«, eine Mitschnittsendung, vor allem der Lizenz- (sprich West-) Produktionen, jahrelang die DT 64-Sendung mit den höchsten Einschaltquoten. Aber auch die Förderung von Amateurbands durch Studioproduktionen und zunehmend umfassendere Repertoirekenntnisse der Redakteure über alle Facetten der Jugendmusikkultur in Ost und West waren Markenzeichen des Musikprogramms. Hinzu kamen die Einbeziehung der Hörer in den vielfältigsten Formen, diverse Hörerreaktionen nicht nur politischer Art oder die zahlreichen Service-Angebote des Senders, beispielsweise das Kundendiensttelefon (Vermittlung kostenloser Tauschangebote vor dem Hintergrund ewiger Versorgungslücken).

Die Redakteure versuchten oft, die Grenzen des Möglichen auszuweiten oder zu überschreiten, wofür im Buch viele Beispiele geschildert werden. Weniger erfährt der Leser allerdings darüber, wie im alltäglichen Hörfunkgeschäft Tabus und Verbote eingehalten wurden. Denn selbstverständlich transportierte Jugendradio keine anderen politischen Botschaften als andere DDR-Sender, nur eben »lustiger« (Alexander Osang)

Die Gründungsgeschichte von DT 64 anlässlich des Deutschlandtreffens 1964 und seine weitere Entwicklung in den 60er und 70er Jahren wird leider nur in wenigen Beiträgen behandelt, was auch darauf zurückzuführen ist, daß die Mehrzahl der Autoren, die Jugendradio-Mitarbeiter waren oder sind, der dritten Generation der Jugendradio-Macher, geboren zwischen 1958 und 1964, angehören. Sie wurden Träger des Umbruchs am Sender und kommen im Buch vor allem mit ihrer authentischen Insidersicht auf die Wendezeit zu Wort. Lediglich Kalle Neumann, einer der ersten DT 64-Moderatoren, geboren 1935, äußert sich in einem Interview zu den Anfängen des Programms. Die ihm in den Mund gelegten Einschätzungen zum damaligen politischen Umfeld bedürfen sicher einer weiteren Klärung. Benannt werden wichtige Zusammenhänge zwischen SED- und FDJ-Jugend- und -Kulturpolitik der 60er und 70er Jahre. Das, was damals am Sender und im Funkhaus Nalepastraße selbst vor sich ging oder was in dieser Zeit im Programm hörbar wurde, bleibt relativ ungenau. Die Geschichte dieser immerhin mehr als 20 Jahre DDR-Jugendfunk auf der Grundlage unbestechlicher Fakten und entsprechender Quellen muß wohl erst noch geschrieben werden. Angesichts der vielen Nachfragen zu diesem Thema im Historischen Archiv des Deutschen Rundfunkarchivs/Rundfunk archive Ost, wo die Aktenüberlieferung des Senders verwaltet wird, sind hier in nächster Zeit sicher exaktere Aufschlüsse zu erwarten.

Schon zu DDR-Zeiten war das Zielgruppenkonzept des Senders trotz seiner hohen Bekanntheit nur teilweise aufgegangen. Viele Jugendliche hörten ausschließlich die Musik und/oder bevorzugten,

soweit technisch möglich, westliche Musikwellen. Ein Beitrag über die soziologische Hörerforschung zu Jugendradio DT 64 (Gerlinde Voß) verweist auch auf die nur schrittweise, letztlich erst Ende der 80er Jahre verbesserten technischen Empfangsbedingungen. Wenn die Autorin jedoch hoffnungsfroh meint, nach Beseitigung aller personellen und inhaltlichen Altlasten von hoher Programmakzeptanz sprechen zu können, so irrt sie. Jugendradio DT 64 wurde 1990/91 zwar zum Identitätsträger ostdeutscher Jugendlicher, sah sich aber gleichzeitig ständig sinkender Hörerquoten konfrontiert. In einer fundierten Darstellung wird auf die nicht geringen Probleme aufmerksam gemacht, die sich in dieser Hinsicht für das zukünftige Konzept des Senders ergeben (Wolfgang Mühl-Benninghaus).

Relativ ungenau bleibt die Beschreibung der Vorgänge im Zusammenhang mit der Abwicklung der »Einrichtung« 1991 im Funkhaus Berlin selbst: Die Privatisierungsbestrebungen, nachdem klar war, daß Jugendradio DT 64 keine überregionale Chance unter öffentlich-rechtlichem Dach gegeben wurde, die durch mehrfache Programmänderungen vorgenommene Anpassung an gängige Profile privater Service- und Musikwellen, die Entlassungen und nicht zuletzt die mehr als tatkräftige Unterstützung in Richtung Privatfunk durch den Beraterstab des Rundfunkbeauftragten Rudolf Mühlfenzl - neudeutscher Medienpoker, der einer exakteren Darstellung bedurft hätte, auch um Hintergründe und Verflechtungen bei der Umgestaltung der ostdeutschen Hörfunklandschaft aufzuheben. Der Autor des entsprechenden Beitrags (Roland Schneider), damals stellvertretender Chefredakteur von DT 64 (»Weiß der Himmel, wieso Mühlfenzl diese Bemühungen nicht behinderte?«) hätte es eigentlich besser wissen müssen. Neue Rücksichten, neue Tabus?

Seit 1992 sendet Jugendradio DT 64 unter dem Dach des Mitteldeutschen Rundfunks (MDR), auf mehrfach veränderten Frequenzen und nicht mehr überall im einstigen Einzugsgebiet empfangbar. Der Ostdeutsche Rundfunk Brandenburg (ORB) schuf sich gemeinsam mit dem Sender Freies Berlin (SFB) eine eigene Jugendwelle, beim Norddeutschen Rundfunk (NDR) plant man ein 24stündiges Jugendprogramm. Seit Juli 1993 ist Jugendradio als »MDR-Sputnik« via Satellit bundesweit empfangbar. Das Phänomen Jugendradio - am Ziel?

»Zwar tut es gut, jetzt immer wieder zu hören, DT 64 sei renitent gewesen, doch das ist nur die halbe Wahrheit (...). Selten sind wir über uns und die Scheren im Kopf hinausgewachsen (...). Die Realität gibt sich heute seitenverkehrt, und noch immer gilt der Slogan: Solange Du Deine Füße unter unseren Tisch stellst (...), nur der Tisch ist üppiger gedeckt.« (Marion Brasch, Moderatorin und eine DT 64-Identifikationsfigur, auch sie seit 1993 nicht mehr am Sender).

Ingrid Pietrzynski, Berlin

**Gunnar Roters/Bernd Meyer/Jana Galinowski:
Berliner Hochschulschriften Publizistik und In-
formationswissenschaft.**

Hrsg. Freunde der Publizistik e. V.
Berlin: Vistas Verlag 1993, Seiten 247.

Vor nunmehr bald 25 Jahren erschien, von Volker Spiess im Berliner Institut für Publizistik bearbeitet, das »Verzeichnis deutschsprachiger Hochschulschriften zur Publizistik 1885-1967«.¹ Es verzeichnet über 4.700 Habilitationen und Dissertationen. Der Vorzug der Bibliographie besteht darin, daß sie die einschlägigen akademischen Abschlußarbeiten nicht nur aus dem engeren fachlichen Rahmen der Publizistikwissenschaft und ihrer Vorläuferdisziplin, der Zeitungswissenschaft, erfaßt, sondern darüber hinaus auch aus den geistes- und den sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen, aus der Rechts- und der Wirtschaftswissenschaft, der Medizin und der Physik. Obwohl sich die Anzahl der seit 1967 abgeschlossenen fachlichen Arbeiten mehr als verdoppelt haben dürfte, hat der »Spiess«, wie diese für Lehre und Forschung gleichermaßen bedeutende Bibliographie inzwischen kurz genannt wird, bis heute keine Fortsetzung gefunden.²

Statt dessen sind in den zurückliegenden Jahren in der Bundesrepublik verschiedene publizistik- und kommunikationswissenschaftliche Institute dazu übergegangen, ihre Hochschulschriften in eigenen Verzeichnissen zusammenzustellen. Den Anfang machte Ende der 70er Jahre Walter Hömberg mit dem von ihm bearbeiteten »Schriftenverzeichnis des Instituts für Kommunikationswissenschaft (Zeitungswissenschaft) der Universität München«, das rasch eine zweite, revidierte und erweiterte Auflage erlebte.³ Auch die Sektion Journalistik der Karl-Marx-Universität Leipzig, in der das Fach in der DDR weitgehend zentralisiert war, gab seit Anfang der 80er Jahre ein Gesamtverzeichnis der wissenschaftlichen Arbeiten heraus, dessen letzte Fortsetzung 1990 erschien.⁴ Es bietet für die Jahre 1950 bis 1989 einen Gesamtüberblick über die in Leipzig abgeschlossenen journalistikwissenschaftlichen Habilitationen, Dissertationen und Diplomarbeiten sowie zudem über die übrigen in der Sektion verfaßten fachlichen Monographien, Aufsätze und Rezensionen.

In die Reihe dieser Nachschlagewerke fügt sich die kürzlich vom Verein »Freunde der Publizistik« im VISTAS Verlag herausgegebene Bibliographie. Sie verzeichnet die seit 1949 im Fach Publizistik und seit 1971 im Fach Informationswissenschaft an der Freien Universität Berlin abgeschlossenen Habilitationsschriften, Dissertationen und Magisterarbeiten sowie schließlich die dort seit 1984 vorgelegten Abschlußarbeiten der Journalisten-Weiterbildung. Die insgesamt etwa 1350 Arbeiten sind in einem dreiteiligen Titelverzeichnis nach Jahren und Typen geordnet und jeweils mit mehreren Schlagworten versehen. Die Handhabung dieser auf den ersten Blick ungewohnten Ordnung wird dem Benutzer durch ein Autoren- sowie durch ein feingegliedertes Schlagwortregister erleichtert, das neben zahlreichen Notizen zu den Medien Hörfunk und Fernsehen, ihren Institutionen und Programmen auch ein Schlagwort »Rundfunkgeschichte« aufweist.

Die Bibliographie legt beredtes Zeugnis ab von einem gewichtigen Teil der an der Freien Universität Berlin seit über 40 Jahren geleisteten fachlichen Forschungsarbeit, aber auch von der inzwischen erreichten institutionellen Größe der aus den drei genannten Disziplinen gebildeten Kommunikationswissenschaft an der FU Berlin: Keine andere Hochschuleinrichtung des Faches in der Bundesrepublik kann in den zurückliegenden vier Jahrzehnten so viele Studienabschlüsse aufweisen wie das Berliner Institut. Um so bedeutender für Forschung und Lehre erscheint das jetzt vorliegende Verzeichnis, zumal manche in Berlin entstandene Dissertation wieder in Vergessenheit geraten, eine ganze Reihe der üblicherweise nicht veröffentlichten Magisterarbeiten erst gar nicht bekannt geworden ist.

Dem rundfunkhistorisch Interessierten bietet die Berliner Bibliographie manchen nützlichen Literaturhinweis aus den Jahren zwischen 1967 und 1985, die nicht durch den »Spiess« und durch die regelmäßig in den »Mitteilungen« des Studienkreises veröffentlichten bibliographischen Berichte über »Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten« erfaßt sind. Doch lehrt gerade diese Erfahrung, daß das von Volker Spiess bearbeitete [Gesamt-] »Verzeichnis deutschsprachiger Hochschulschriften zur Publizistik 1885-1967« dringend der Fortschreibung bedarf.

Arnulf Kutsch, Leipzig

- 1 München-Pullach und Berlin 1969.
- 2 Vgl. auch Mitteilungen StRuG 7. Jg. (1981), Nr. 3, S. 167-175.
- 3 München: Institut für Kommunikationswissenschaft (Zeitungswissenschaft) 1979; 2. Aufl. 1980; vgl. ferner: Hochschulschriften des Instituts für Publizistik der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Bibliographie 1939-1987. Bearb. von Arnulf Kutsch. Münster: Institut für Publizistik 1987 [eine 2., um die bis 1992 abgeschlossenen Schriften ergänzte Auflage wird derzeit bearbeitet]; Institut für Publizistik. Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Schriftenverzeichnis 1964-1989. Zusammengestellt von Sabine Holicki. Mainz: Institut für Publizistik 1989; sowie neuerdings Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.): Bochumer Publizistik- und Kommunikationswissenschaft in den neunziger Jahren. Köln: Deutscher Ärzte-Verlag 1992, S. 243ff.
- 4 Katalog. Gesamtverzeichnis wissenschaftlicher Arbeiten der Sektion Journalistik aus den Jahren 1950 bis 1980. 1. Teil: Nach Sachgebieten. Leipzig: Karl-Marx-Universität. Sektion für Journalistik 1982; dito. 2. Teil: Nach Medien und Organen. (1983); dito. Fortlaufende Bibliographie. 1. Fortsetzung: 1981 bis 1983. (1985); dito. 2. Fortsetzung: 1984-1986. (1988); dito. 3. Fortsetzung: 1987-1989. (1990).

Jürgen Friedrichs: Sozialwissenschaftliche Dissertationen und Habilitationen in der DDR 1951 - 1991.

Eine Dokumentation. Unter Mitarbeit von Vera Sparschuh und Iris Wrede (= Gesellschaften im Wandel). Berlin, New York: Walter de Gruyter 1993, 475 Seiten.

Als Produkt einer west-ost-deutschen Forschungsoperation liegt eine Bibliographie vor, die unveröffentlichte Arbeiten im Fach Soziologie und in angrenzenden Fächern - deswegen wurde der Begriff »Sozialwissenschaften« verwandt - dokumentiert. Das Projekt entpuppte sich als ein spannendes Unternehmen, unterlagen doch - wie Jürgen Friedrichs und Vera Sparschuh in ihrer Einleitung mitteilen - Hochschulschriften viel weniger als veröffentlichte Forschungsberichte und andere Publikationen ideologischen Kontrollen und zeichnen sich dadurch aus, daß sie kleine und kleinste Teilbereiche der Gesellschaft untersuchten. Die westdeutsche Seite interessierte der Gehalt und der wissenschaftliche Wert der Arbeiten, die ostdeutsche hatte großes Interesse, das breite Spektrum der Forschungstätigkeit dokumentiert zu sehen, da vielfach erstmals die Möglichkeit bestand, aus Prüfungsakten, Archiven und auch aus privater Hand als - vor allem von Mitte der 70er bis Mitte der 80er Jahre - vertraulich deklarierte Dissertationen und Habilitationsschriften zu ermitteln, Bibliotheken und damit der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Die Bibliographie ist in drei Abschnitte gegliedert: »Alphabetisches Verzeichnis«, »Verzeichnis nach Sachgebieten«, das sich nach den Sektionen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie wie »Agrarsoziologie«, »Bildung und Erziehung«, »Familiensoziologie«, »Theorie« orientierte, sowie einem Verzeichnis mit »speziellen Gebieten« wie »Intelligenz«, »Lebensweise«, »Leitung«, »Sozialistische Persönlichkeit«, »Sport«, »Technik«. Für den Medien- und Kommunikationswissenschaftler relevant ist der Abschnitt über »Kultursoziologie (einschließlich Religion, Massenkommunikation)«, in dem Arbeiten beispielsweise zur Rolle der Literatur in der Presse der DDR, zur Kritik der bürgerlichen Massenkommunikationsforschung, über sozialökonomische Aspekte der neuen Informations- und Kommunikationstechnologie im staatsmonopolistischen Kapitalismus der BRD, über die sozialistischen Massenmedien als Gegenstand kulturtheoretischer Forschung, über Inhaltsanalyse und Hörerpost - eine Studie zur Erschließung des spezifischen Aussagegehalts von Zuschriften an den Rundfunk der DDR - bibliografiert sind. Die vorliegende Zusammenstellung kann Vorbildcharakter für andere Wissenschaftsdisziplinen beanspruchen. Warum sollte Ähnliches nicht auch für das Fachgebiet der Medien- und Kommunikationswissenschaft einschließlich der Medien- und damit der Rundfunkgeschichte möglich sein?

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

Hans-Holger Paul: Inventar zu den Nachlässen der deutschen Arbeiterbewegung.

Für die zehn westdeutschen Länder und West-Berlin. Im Auftrag des Archivs der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung.

München u.a.: K. G. Saur 1993, 996 Seiten.

Erste Ergebnisse der Ende der 70er Jahre von Mitarbeitern des Archivs der sozialen Demokratie begonnenen Erschließungsarbeiten im Gesamtprojekt »Sicherung von Quellen zur Geschichte der Deutschen Arbeiterbewegung im In- und Ausland« werden durch das hier anzuzeigende Inventar publiziert. Die Übersicht hat zum Ziel, »der Forschung zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung einen Zugang zu den Quellen zu ermöglichen, die insbesondere in der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Geschichte der Weimarer Republik, der Arbeiterbewegung unter der Herrschaft des Nationalsozialismus und im Exil sowie in der Geschichte der Bundesrepublik nach 1945 eine wachsende Bedeutung erlangt haben.« (S. VII) Nachlaßgut geriet deswegen in den Blickpunkt der Quellenüberlieferung, da Partei- und Gewerkschaftsregistraturen teilweise nur lückenhaft vorhanden sind. Auf eine Lücke des Inventars macht Hans-Holger Paul selbst in seinem Vorwort aufmerksam: Die ca. 470 Nachlässe und Deposita im Archiv der sozialen Demokratie sind nicht aufgenommen, da demnächst eigens eine Übersicht über diese Materialien publiziert werden soll.

Die Nachlässe sind in alphabetischer Reihenfolge der Nachlasser-Namen, an den sich jeweils eine Kurzbiografie anschließt, aufgeführt und Teilnachlässe oder Splitterakten in verschiedenen Institutionen mit Bestandsgeschichte und Umfang separat erfaßt. Beschreibungen des Bestandes mit Angaben über Findmittel und Benutzungsbedingungen sowie Art des Schriftguts und Korrespondenzpartner folgen als weitere Angaben. Erschlossen werden die Bestandsbeschreibungen durch Register, gesondert nach Namen, Institutionen und Periodika sowie einem Verzeichnis der Nachlaß-Standorte in Archiven und Bibliotheken sowie sonstigen Aufbewahrungsorten.

Wer in diesem Inventar nach rundfunkrelevantem Material fahndet, wird zunächst im Institutionenregister fündig, sind doch hier die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, die allerdings mit ihren Vorgängergesellschaften in der Weimarer Republik in einen Topf geworfen werden, mit Dutzenden von Fundstellen vertreten. So stößt man auf Persönlichkeiten wie Fritz Eberhard (Mitarbeiter beim Exil-Sender der europäischen Revolution - die Sendestation wird im Register nicht erwähnt; Programmberater von Radio Stuttgart; Intendant des Süddeutschen Rundfunks), Adolf Grimme (Generaldirektor des Nordwestdeutschen Rundfunks), Erich Rossmann (Intendant des Süddeutschen Rundfunks), aber auch auf Fritz Hoch (Vorsitzender des Verwaltungsrats des Hessischen Rundfunks), Ruth Horn (Mitglied des Rundfunkrats des Hessischen Rundfunks), Oskar Kalbfell (Mitglied des Rundfunkrats des Südwestfunks - eine Funktion, die in der Kurzbiografie unerwähnt bleibt), Alex Möller (Vorsitzender des Verwaltungsrats des Süddeutschen Rundfunks) oder auf Wenzel Jaksch (der sich während seines Exils in England bei der BBC um mehr Sendezeit für das Sudetenland bemühte) und Hinwei-

sen auf entsprechende Unterlagen aus ihrer Rundfunkzeit. Daß auch der erste Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes Hans Böckler Kontakte zum Rundfunk hatte, sich in seinem Nachlaß eine Reihe von Rundfunkmanuskripten befinden, wäre aber nur über ein Sachregister zu erschließen, das bedauerlicherweise fehlt. So stößt der Benutzer auf manche Aktivitäten, nicht nur für und im Rundfunk, der im Inventar Berücksichtigten leider nur per Zufall - ein kleiner Schönheitsfehler, der die Leistung des Hauptbearbeiters und seiner Zuarbeiterinnen und Zuarbeiter keinesfalls schmälert, den Gebrauchswert des Nachschlagewerks aber doch etwas einschränkt.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

Joan Hemels (Red.): Kwartiermakers voor communicatiegeschiedenis.

Een hommage aan Dr. Maarten Schneider bij gelegenheid van zijn tachtigste verjaardag. Amsterdam: Otto Cramwinckel Uitgever 1993, 192 Seiten (mit einem Frontispiz u. versch. Abb.).

Der sorgfältig edierte Sammelband ehrt Maarten Schneider (* 31. März 1913), einen der Wegbereiter der niederländischen Pressehistoriographie. Durch seine Monographie »De Nederlandse Krant« (1943; 41979) bekannt geworden, arbeitete Schneider zunächst als Pressewissenschaftler an der Universität Leiden, an der er am 30. November 1939 bei dem Kulturhistoriker Johan Huizinga promoviert hatte. Nach weiteren wissenschaftlichen Berufsstationen in Djakarta und Jogyakarta (Indonesien) kam er 1959 an die Universität Amsterdam, an der er bis 1982 als Dozent für die Geschichte der Presse, der Propaganda und der Öffentlichen Meinung lehrte.

Joan Hemels, seit 1986 Professor für eben dieses Fachgebiet an der Amsterdamer Universität, seit 1987 dort Professor für Kommunikationswissenschaft, würdigt im einleitenden Aufsatz des vorliegenden Bandes Leben und Werk seines akademischen Amtsvorgängers und gibt ferner einen ebenso bemerkenswerten Überblick über die Entwicklung von der Presse- zur Kommunikationsgeschichtsschreibung in den Niederlanden. Schließlich stellte er für das Buch in einer umfangreichen systematischen Bibliographie internationale Veröffentlichungen zu Theorie und Methodologie der Kommunikationsgeschichte zusammen, die für Lehre und Forschung von großem Nutzen ist.

Arnulf Kutsch, Leipzig

Wilbert Ubbens: Jahresbibliographie Massenkommunikation 1991.

Systematisches Verzeichnis der im Jahre 1991 innerhalb und außerhalb des Buchhandels veröffentlichten Literatur zu Presse, Rundfunk, Fernsehen, Film und angrenzenden Problemen. Berlin: Wissenschaftsverlag Volker Spiess 1993, XIII und 385 Seiten.

Die 17. Ausgabe der von der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen herausgegebenen »Jahresbib-

liographie Massenkommunikation« führt ca. 3.700 Titel auf. Sie sind in fünf systematischen, jeweils in mehrere Abschnitte untergliederten Kapiteln zusammengestellt und können zusätzlich durch ein Personen- sowie durch zwei Titelregister erschlossen werden (vgl. Mitteilungen StRuG 15. Jg. (1989), Nr. 4, S. 223-225).

Die Veröffentlichungen zur aktuellen Rundfunkentwicklung und zur Geschichte des Mediums aus dem Jahre 1991 sind in diesem zweifellos wichtigsten deutschen Verzeichnis der selbständig erschienenen kommunikationswissenschaftlichen Literatur in den beiden zentralen Abschnitten »Rundfunk, Hörfunk« und »Fernsehen« zu finden. Darüber hinaus weist die Bibliographie rundfunkwissenschaftliche Literatur u. a. in den Abschnitten »Genres und Arbeitstechniken im Rundfunk«, »Themen und Ereignisse im Rundfunk«, aber auch im Abschnitt »Persönlichkeiten der Publizistik« nach.

Arnulf Kutsch, Leipzig

50 Jahre Stereo-Magnetbandtechnik.

Die Entwicklung der Audio Technologie in Berlin und den USA von den Anfängen bis 1943. o.O.: Audio Engineering Society 1993, 237 Seiten.

Anläßlich der Aufzeichnung des Tons von Musikaufnahmen in zweikanaliger Technik vor 50 Jahren hat die Audio Engineering Society, ein internationaler Zusammenschluß von Fachleuten der professionellen Studioteknik, anläßlich ihrer 93er Jahrestagung in Berlin einen Sammelband vorgelegt. In einer Reihe von Beiträgen werden nach einer einleitenden Übersicht über die studioteknische Entwicklung in den Vereinigten Staaten einzelne Bereiche der im wesentlichen auf Berlin konzentrierten deutschen Audio-Technik bis in die Schlußphase des Zweiten Weltkriegs vorgestellt: Mikrophone, Vacuumröhren, Verstärker, Kopfhörer und Lautsprecher, Schallplatten, Lichtton und Magnetton. Es finden sich im Buch aber auch kurze Abhandlungen über die Akustik und Aufnahmetechnik der ersten Senderäume in Deutschland, über Walter Weber, einen der innovativsten Techniker der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, sowie über den Erhaltungszustand der frühen Stereoaufnahmen auf Magnetband. Fotos und Grafiken lockern die durchweg gut lesbar geschriebenen Beiträge, die am Schluß jeweils auf weiterführende Literatur aufmerksam machen, auf.

Mit dem Buch ist ein guter Anfang zur historischen Aufarbeitung der Tontechnik gemacht worden. Auf weitere Veröffentlichungen der Audio Engineering Society, die, wie im Vorwort zu lesen ist, es sich zur Aufgabe gemacht hat, auch die Geschichte ihres Fachgebiets zu erforschen, darf man gespannt sein.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main